



Was ist schon normal?

Gesellschaftliche (Re)Produktion
von Normalität und Abweichung

Was ist schon normal?

Gesellschaftliche (Re)Produktion von Normalität und Abweichung

Bachelorarbeit von: Jana Alexandrow

HS19

An der: FHS St.Gallen
Hochschule für angewandte Wissenschaften
Fachbereich Soziale Arbeit
Studienrichtung Soziale Arbeit

Begleitet von: Prof. Stefan Ribler
Dozent Fachbereich Soziale Arbeit

Für den vorliegenden Inhalt ist ausschliesslich die Autorin verantwortlich

St.Gallen, 18.März 2020

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	1
Abstract.....	3
Vorwort.....	7
Einleitung.....	8
1 Entstehung gesellschaftlicher Realität und Normalität.....	10
1.1 Individuelle Realität.....	10
1.2 Intersubjektive Normalität.....	12
1.3 Gesellschaftliche Wirklichkeit der Alltagswelt.....	14
1.4 Ethische Wirklichkeitskonstruktion.....	17
1.5 Entstehung von Realität und Normalität über gesellschaftliche Macht und Herrschaftsverhältnisse.....	19
2 Wirklichkeitskonstruktionen und daraus resultierende Mechanismen.....	22
2.1 Konstruktion von Werten und Normen.....	22
2.2 Vorstellungen von Normalität und Abweichung.....	24
2.3 Historische Entwicklung.....	27
2.4 Inklusions- und Exklusionsmechanismen.....	29
3 Soziale Arbeit.....	33
3.1 Richtlinien, Grundsätze und Menschenbild der Sozialen Arbeit.....	34
3.2 Auftrag und Legitimation der Sozialen Arbeit.....	34
3.2.1 Inklusive Ansätze.....	35
3.2.2 Partizipation.....	36
3.2.3 Selbstbestimmung und Partizipation.....	36
3.2.4 Befähigung.....	36
3.3 Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession.....	36
3.4 Klientel der Sozialen Arbeit.....	38
3.5 Kritische Soziale Arbeit.....	41
3.6 Konstruktivistische Soziale Arbeit.....	43
3.7 Systemische Soziale Arbeit.....	45
4. Wie können Professionelle der Sozialen Arbeit inklusive Ansätze fördern?.....	47
4.1 Inklusionsförderung aus dem Blickwinkel von kritischer, systemischer und konstruktivistischer Sozialen Arbeit.....	48
4.2 Umsetzung der UNBRK-Richtlinien.....	53
4.3 Sozialraumorientierung als inklusiver Ansatz.....	55
4.4 Methoden und Instrumente der Befähigung.....	57
4.4.1 Ressourcen- und Lösungsorientierung, Partizipation und Empowerment als Maxime.....	58
4.4.2 Salutogenese und Resilienz.....	61
5. Schlussbetrachtung.....	63
5.1 Beantwortung der Fragestellung.....	63

5.2 Fachliche Reflexion.....	65
5.3 Persönliche Reflexion	66
5.4 Ausblick und Entwicklungen	67
Literaturverzeichnis	68
Quellenverzeichnis	72
Abbildungsverzeichnis	75
Eidesstattliche Erklärung.....	76

Abstract

Inklusion und Exklusion sind derzeit aktuell diskutierte Themen. Sie bezeichnen wer als "drinnen" und wer als "draussen" anzusehen ist in der Gesellschaft. Das kann mitunter verheerende Folgen für diejenigen haben welche exkludiert sind. Sei es in materieller oder sozialer Hinsicht. Niemand möchte am Rande der Gesellschaft stehen und ausgegrenzt sein. Exklusion geht oft einher mit Statusverlust und dem eingeschränkten Zugang zu Ressourcen. In besonderer Weise betrifft das die Klientel der Sozialen Arbeit. Diese kommen in der Regel nicht freiwillig, sondern weil sie entweder aus den sozialen Sicherungsmaschen des Staates gefallen sind oder aus diversen Gründen als abweichend definiert werden, von dem was die "Norm" bedingt - wie jemand zu sein hat. Die Kriterien für Abweichung sind in verschiedenen Klassifikationssystemen festgehalten und legitimieren Zuständigkeiten von Akteuren und Institutionen. Doch was ist schon normal und wer bestimmt das?

Die Soziale Arbeit ist wie andere Professionen ebenfalls an den Normalitätsdiskursen beteiligt. Obwohl die Praktiken der Sozialen Arbeit als erstes auf soziale Integration zielen sollen, geht gleichzeitig mit ihnen auch ein Disziplinierungsschub einher (Stehr, 2016, S. 229). Dabei steht die Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle – welches das doppelte Mandat darstellt. Der Disziplinierungsschub ist bedingt aus struktureller Massenarbeitslosigkeit und weitreichenden Rationalisierungsprozessen welche immer weniger aus "Normalarbeitsverhältnissen" sowie aus "Normalbiografien" gewährleistet werden können (Stehr, 2016, S. 229). Die gesellschaftlichen Strukturen haben sich durch den Sozialen Wandel stark verändert. Mit ihnen haben sich ebenfalls die Werte und Normen gewandelt. Sie stellen eine Orientierung dar und bestimmen mit, was unter normalem und abweichendem Verhalten zu verstehen ist. Aus gesellschaftlich konstruierten Werten und Normen leiten sich Mechanismen ab, welche über Inklusion- oder Exklusion bestimmen und letztendlich entscheiden, wer Klientel der Sozialen Arbeit wird. Gleichzeitig vollzieht sich ein Wandel in den Menschenbildern – auch in dem der Sozialen Arbeit. Es lässt sich beobachten, dass sich durch den sozialpolitischen Druck der Fokus vom sozialen Dienst an den Menschen in Richtung Leistung und Effizienz verschiebt. Indem nicht alle Menschen gleichbehandelt werden, sondern teilweise diskriminiert und ausgegrenzt werden, sind sie in ihren Menschenrechten beschnitten. Eine der Aufgaben der Sozialen Arbeit ist die Umsetzung der Menschenrechte. Sie soll sich dabei auf Grundsätze der Gleichbehandlung, Selbstbestimmung, der Integration und dem Grundsatz der Ermächtigung berufen (avenirsocial 2010, S. 8 – 10).

Ziel:

Ziel dieser Arbeit ist es, aufzuzeigen, wie Vorstellungen von Normalität und Abweichung in einer Gesellschaft erzeugt werden und wie daraus Mechanismen von Inklusion und Exklusion entstehen. Dabei steht die leitende Fragestellung: "Was ist schon normal?" im Vordergrund. Dazu wird aufgezeigt, wie Auffassungen von Wirklichkeit gebildet werden, welche letztendlich einen gesellschaftlichen Konsens darüber ergeben, was unter Normalität und Abweichung definiert wird. Ein weiterer Fokus liegt darauf, wie sich Normalität und Abweichung in Gesellschaften (re)produziert und dadurch die Klientel der Sozialen Arbeit hervorbringt. Inklusion zu fördern ist eine der zentralen Aufgaben der Sozialen Arbeit. Deshalb soll dem nachgegangen werden, mit welchen Instrumenten und Methoden das den Professionellen der Sozialen Arbeit gelingen kann. Dabei fließen verschiedene Blickwinkel aus der kritischen Theorie, der Systemtherapie sowie des Konstruktivismus in diese Arbeit mit ein.

Vorgehen:

Die vorliegende Bachelorarbeit ist eine Literaturarbeit. Dazu habe ich mich mit verschiedener Literatur befasst und diese als Ergebnisrecherche zusammengetragen sowie als stringente Argumentation zusammengefügt.

Das erste Kapitel ist der Entstehung von gesellschaftlicher Realität und Normalität gewidmet. Dabei wird unterschieden zwischen individueller und intersubjektiver Realität und Normalität und der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Alltagswelt. Ebenso finden auch Wirklichkeitskonstruktionen durch Ethik und über gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse Beachtung.

Das zweite Kapitel ist den Mechanismen gewidmet, welche aus den verschiedenen Konstruktionen von Wirklichkeit resultieren. Konkret geht es hier um die Konstruktionen von Werten und Normen und den daraus entstehenden Vorstellungen von Normalität und Abweichung. Diese Entwicklung wird zudem in den historischen Kontext gestellt. Abschliessend werden in diesem Kapitel Inklusions- und Exklusionsmechanismen aus Sicht der Systemtheorie und der kritischen Theorie gegenübergestellt.

Im dritten Kapitel wird Bezug genommen auf die Richtlinien, Grundsätze und das Menschenbild der Sozialen Arbeit, woraus sich schlussendlich die Legitimation und Relevanz der Sozialen Arbeit bezüglich der Thematik ableiten lässt. Desweiteren wird auf Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession eingegangen sowie auf die Klientel der Sozialen Arbeit. Abschliessende Betrachtungspunkte in diesem Kapitel stellen die Kritische Soziale Arbeit, die Konstruktivistische Soziale Arbeit sowie die Systemische Soziale Arbeit dar.

Kapitel vier ist den Instrumenten und Methoden der Professionellen der Sozialen Arbeit gewidmet, mit welchen sie inklusive Ansätze fördern können. Es erfolgt ein Blickwinkel auf Inklusionsförderung aus Sicht der kritischen, der systemischen und der konstruktivistischen Sozialen Arbeit. Ebenso wird die UN – BRK und die Sozialraumorientierung als Instrument der Inklusionsförderung in die Betrachtungen mit einbezogen. Ein letzter Gesichtspunkt in diesem Kapitel sind konkrete Methoden der Befähigung wie die Ressourcen- und Lösungsorientierung, das Empowerment, die Partizipation sowie die Salutogenese.

Das fünfte Kapitel dient den Schlussbetrachtungen, in welcher die Forschungsfrage beantwortet wird, sowie eine fachliche und persönliche Reflexion stattfindet. Abschliessend erfolgt ein Ausblick auf mögliche Entwicklungen.

Erkenntnisse:

Es gibt keine für alle gemeingültige Wirklichkeit. Sicherlich gibt es so viele verschiedene Wirklichkeiten wie Menschen auf der Welt. Trotzdem gibt es eine gemeinsam geteilte Wirklichkeit – die gesellschaftliche Wirklichkeit der Alltagswelt. Diese entsteht aus einem gesellschaftlichen Aushandlungsprozess um Bedeutungen und Deutungsmacht. Dementsprechend sind Diskurse über Normalität und Abweichung nur Konstruktionen, die auch anders ausfallen könnten, wären andere Akteure daran beteiligt. Die Diskurse sind unterschiedlich geprägt, je nach Werten und Normen und Sinnkonstruktionen in Gesellschaften. Konkret bedeutet das, dass ein Individuum welches in unserer Kultur als "abweichend" gilt möglicherweise in einer anderen Kultur als ganz "normal" angesehen wird. Solche Konstrukte wandeln sich, so wie beispielsweise Homosexualität in unserer Gesellschaft nicht mehr als Krankheit gilt. Die jeweiligen Strukturen und Werte in Gesellschaften sind ein Spiegel der gesamtgesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Entwicklungen. Wer in einer Gesellschaft Macht besitzt, kann über Sozialisationsprozesse und letztendlich über die Sicht von Wirklichkeit (mit)bestimmen und damit ebenso darüber, welches Menschenbild vorherrscht. Genauso bestimmen die mit Macht ausgestatteten Akteure über Aushandlungsprozesse - wer über Abweichung «klientiert» wird. Das legt letztendlich die Zuständigkeiten dafür fest, welche Profession die "Abweichler", die "Kranken" wieder auf den Pfad der Tugend bringen sollen. Das stellt einen hart umkämpften Diskurs dar, da dieser festlegt, wohin Gelder generiert werden. Es gibt aber Menschen, welche die Etikettierung der Abweichung nicht einfach ablegen oder mit einem sozial erwünschten Verhalten ersetzen können, da sie beispielsweise aufgrund einer Behinderung zur Klientel der Sozialen Arbeit werden. Es findet eine Unterscheidung zwischen dem Grad der Anomalie oder Abweichung statt. Diese Menschen sind aber nicht von Natur aus "behindert", sondern werden erst aus bestimmten

gesellschaftlichen, intersubjektiven, kulturellen und sozial geprägten Vorstellungen heraus konstruiert. Aufgrund der Andersartigkeit werden diese Menschen exkludiert. Dabei bräuchte es einen Blick auf diese Menschen, die zum einen die Andersartigkeit als Vielfalt anerkennt und zum anderen eine Sichtweise auf abweichendes Verhalten, welche dieses ebenso als Innovation und notwendig für den Bestand und die Erhaltung der Gesellschaft begreift.

Die Professionellen der Sozialen Arbeit sind gefordert sich reflexiv mit dem vorherrschenden Menschenbild auseinanderzusetzen, wollen sie nicht dadurch begriffliche Etikettierungen Ausschliessungen konstruieren und manifestieren. Ebenfalls sollen sie Macht- und Herrschaftsstrukturen sowie deren Diskurse kritisch hinterfragen. Der Sozialen Arbeit stehen viele Instrumente und Methoden zur Verfügung, um Inklusion zu fördern. Letztlich werden diese aber nur durch Reflexivität und einem entsprechend ausgebildeten beruflichen Habitus Aussicht auf Erfolg haben.

Literaturquellen (Auswahl)

- Berger, Peter, L. & Luckmann, Thomas (2018). Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. (27. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch
- Kleve, Heiko (1996). *Konstruktivismus und Soziale Arbeit. Die konstruktivistische Wirklichkeits-auffassung und ihre Bedeutung für die Sozialarbeit/Sozialpädagogik und Supervision*. Schriften zur Sozialen Arbeit. Band 2. Aachen: Kersting, Wissenschaftlicher Verlag des Instituts für Beratung und Supervision
- Staub – Bernasconi, Sylvia (2017). *Soziale Arbeit: Dienstleistung oder Menschenrechtsprofession? Zum Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Deutschland mit einem Seitenblick auf die internationale Diskussionslandschaft*. In: Lob – Hüdepol, Andreas & Lesch, Walter (Hrsg.). *Ethik Sozialer Arbeit – Ein Handbuch: Einführung in die Ethik der Sozialen Arbeit*. (S. 20 – 54). Schöning: UTB
- Stehr, Johannes (2016). Normalität und Abweichung. In Albert Scherr (Hrsg.), *Soziologische Basics. Eine Einführung für pädagogische und soziale Berufe*. (3. Überarbeitete Auflage). Online – Ausgabe. (S. 225 – 230). Wiesbaden: Springer Fachmedien
- Bettinger, Frank (2013). *Kritik Sozialer Arbeit – Kritische Soziale Arbeit*. In: Bettina Hünersdorf & Jutta Hartmann (Hrsg.). *Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?* Wiesbaden: Springer Fachmedien

Vorwort

Bis zu meinem 13. Lebensjahr bin ich in der DDR aufgewachsen. Im dortigen Weltbild war der "Westen" als Klassenfeind dargestellt. Nachrichten wurden zensiert und waren allenfalls abstrus im «schwarzen Kanal» verzerrt dargestellt. Als ich dann mit meinen Eltern in die BRD gezogen bin, war ich damit konfrontiert festzustellen, dass dem nicht so war, wie bis anhin berichtet wurde. Damals prallten zwei verschiedene Weltbilder und Realitäten aufeinander. Somit war ich bereits in jungen Jahren mit unterschiedlichen Konstruktionen von Wirklichkeit in Berührung gekommen. Mein Interesse zum Konstruktivismus und der systemischen Therapie wurden später durch meine systemischen Ausbildungen geweckt. Diese Sichtweisen faszinieren mich bis heute. Zur kritischen Theorie kam ich im Laufe des Studiums. Gerade in Bezug auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie auf die (Be-)Deutungsmacht von Akteuren lässt sich für mich hieraus ein Verständnis für die Zustände in der DDR ableiten.

Bevor ich mein Studium aufgenommen habe, war ich bereits seit 21 Jahren im Sozialen Bereich tätig. Davon habe ich 18 Jahre in der Altenpflege, 2 Jahre mit an Demenzerkrankten Menschen und ein Jahr mit schwerst beeinträchtigten Menschen gearbeitet. Dabei habe ich die verschiedensten Krankheitsbilder erlebt. Seit dem Studium arbeite ich mit kognitiv leicht beeinträchtigten jungen Erwachsenen und erlebe dabei, wie herausfordernd es für sie ist, ein "normales" Leben innerhalb der Gesellschaft zu führen, ohne mit Vorurteilen oder Etikettierungen konfrontiert zu sein.

Immer wieder wurde ich im Bekanntenkreis gefragt, wie ich diese Arbeit überhaupt machen könne. Ich war darüber sehr verwundert. Denn in meiner Wahrnehmung sind das in erster Linie einfach nur Menschen, welche einfach ein wenig anders sind oder besondere Bedürfnisse und Fähigkeiten haben. Aber warum sind diese exkludiert in Sondersysteme und nicht in der Gesellschaft partizipiert? Warum können sie nicht einfach mitten unter uns sein? Sie haben ja keine ansteckende Krankheit, so dass sie isoliert werden müssten! Zudem hat mich die Frage beschäftigt, was denn überhaupt normal sei und wer das denn bestimmt. Aus meiner eigenen Biografie kann ich nur sagen, dass ich nicht den üblichen und normalen Lebensweg gegangen bin. Weshalb ich selbst auch mit scheinbar "normalen" Lebensbiografien verglichen wurde und in der Weise als abweichend von der Norm gesehen wurde. Abschliessend kann ich sagen, dass sich auch aus meiner Biografie heraus, ein grosses Interesse für die Thematik entwickelt hat. Weiterführend war es für mich nur logisch auch die Frage zu stellen, wie im Umkehrschluss Inklusion gefördert werden kann.

Einleitung

In unserer täglichen Alltagswelt ist Normalität als Begrifflichkeit etwas, das höchst selten hinterfragt wird. Es scheint «normal» und selbstverständlich, dass normale Handlungsweisen und Personen unterscheidbar seien, von jenen, welche irgendwie aussergewöhnlich, unpassend, störend, irritierend und so weiter sind. Dabei kommt Normalität meist als Negation zum Ausdruck, indem eine Feststellung im Begriff einer Abweichung getroffen wird, im Sinne von: "Das ist doch nicht normal". Dabei soll sich dann des "gesunden Menschenverstandes" bedient werden, um das eine vom anderen unterscheiden zu können. Oftmals werden Normalität und Abweichung als Gegensätze betrachtet, die dann gleichzeitig als Merkmale und Eigenschaften auf die jeweiligen Personen zugeschrieben werden. (Stehr, 2016, S. 225).

Albert Einstein sagte zum gesunden Menschenverstand: Dieser sei nur eine Anhäufung von Vorurteilen, die man bis zum 18. Lebensjahr erworben hat. Tatsächlich verrückt ist es, das jeder glaubt ihn zu haben, diesen gesunden Menschenverstand. Somit müssen alle anderen, diejenigen sein, die krank oder verrückt sind. (Schmitz, 2014, S.1) Damit hat sich in der Konsequenz dieser Perspektive die Menschheit zweigeteilt, in diejenigen, welche völlig "normal" sind und dem Standard entsprechen und normgetreu agieren und die anderen, die als "Abweichler" etikettiert werden können. Für sie gibt es viele Bezeichnungen wie: "kriminell", "gewaltbereit", "verrückt", "krank", "pervers", "unmoralisch", "behindert", "asozial" und vieles mehr. (Stehr, 2016, S. 217)

In der vorliegenden Arbeit soll der Frage nachgegangen werden: **Was ist schon normal?** Daraus haben sich weiterführende Fragestellungen entwickelt. Zum einen, wie überhaupt Wirklichkeitskonstruktionen entstehen und wieso wir nicht alle dieselben Realitäten haben. Zum anderen, wie Werte und Normen entstehen und aus diesen wiederum das Phänomen der Normalität und Abweichung. Wie entsteht daraus Inklusion und Exklusion? Und wie können Professionelle der Sozialen Arbeit Inklusion fördern? Wie wird jemand überhaupt zu der Klientel der Sozialen Arbeit und was bedeutet das jeweils für das Klientel, wie aber auch für die Professionellen der Sozialen Arbeit? Diese Erkenntnisse werden in Bezug gesetzt, zur gesellschaftlichen (Re-) Produktion von Normalität und Abweichung. Der Fokus richtet sich ausserdem auf die Fragestellung wie und mit welchen Mitteln die Soziale Arbeit Ausgrenzungsmechanismen entgegenwirken kann und wie sie ihr Klientel mit Ressourcen ausstatten kann, für ein souveränes und selbstbestimmtes Leben. Aus diesen vorgängigen Überlegungen hat sich der Aufbau dieser Arbeit zusammengesetzt.

Im ersten Kapitel wird die Entstehung der gesellschaftlichen Realität und Normalität beleuchtet. Dabei werden die verschiedenen Arten von Realitätsbildungen und Wirklichkeitskonstruktionen dargestellt.

Im zweiten Kapitel wird darauf eingegangen, welche Mechanismen aus den verschiedenen Wirklichkeitskonstruktionen resultieren. Hierbei geht es vor allem um die gesellschaftliche Konstruktion von Werten und Normen und wie Vorstellungen von Normalität und Abweichung in Gesellschaften konstruiert werden und sich manifestieren. Ebenso erfolgt eine Herleitung aus dem geschichtlichen Kontext von Normalität und Abweichung. Desweiteren wird in diesem Kapitel ein Blick auf Inklusions- und Exklusionsmechanismen geworfen. Um den Mechanismen von Inklusion und Exklusion auf die Spur zu kommen, wird eine Unterscheidung aus dem Blickwinkel der Systemtheorie und der Kritischen Theorie vorgenommen.

Im dritten Kapitel wird aus den vorangegangenen Überlegungen, der Bezug zur Sozialen Arbeit hergestellt. Besondere Beachtung finden hierbei allgemeine Richtlinien, Grundsätze und das Menschenbild der Sozialen Arbeit, woraus sich letztendlich der Auftrag und die Legitimation der Sozialen Arbeit ableiten lassen. Dabei wird Bezug genommen auf die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession. In der Ausführung wird aufgezeigt, wie das Klientel überhaupt zur Sozialen Arbeit kommt und wie verschiedene theoretische Grundlagen und Blickwinkel das Menschenbild und die Haltung bezüglich der Klientel verändern können. Um den aktuellen fachlichen Diskurs ausreichend aufzuzeigen, werden Grundsätze der kritischen Sozialen Arbeit, der konstruktivistischen Sozialen Arbeit sowie der systemischen Sozialen Arbeit aufgezeigt und in Bezug zu Inhalten aus Kapitel 1 und 2 der vorliegenden Arbeit gesetzt.

In Kapitel 4 werden Ansätze vorgestellt, mit welchen die Soziale Arbeit inklusive Ansätze fördern kann. Dazu wird eine Auswahl von Instrumenten der Sozialen Arbeit auf der Makro-, Meso- und Mikroebene vorgestellt, welche die Befähigung des Klientel fokussieren.

Das 5. Kapitel ist den Schlussbetrachtungen gewidmet. Hier soll die Forschungsfrage abschliessend beantwortet werden und eine Reflektion aus den Erkenntnissen der gesamten Arbeit gezogen werden. Anschliessend wird Bezug genommen auf einen Ausblick und mögliche zukünftige Entwicklungen.

Ich beziehe mich in den Kapiteln auf jeweils auf Aspekte, welche als Argumentationsführung der Bachelorarbeit als relevant und schlüssig erschienen, um stringent argumentieren zu können. Um bestimmte Aspekte der Theorien besser darzustellen, werden diese mit Beispielen belegt. Es werden Beispiele anhand von Menschen mit Beeinträchtigung, dem Klientel der Sozialen Arbeit im Allgemeinen oder auch mit Beispielen anhand von Kommunikation und Bildung aufgezeigt. Um die unterschiedliche Verwendung von Begriffen der Autoren ersichtlich zu machen, wurden in der vorliegenden Arbeit vermehrt wörtliche Zitate verwendet. Dabei wurde auch die jeweilige Zeichensetzung als Form von Markierung und Heraushebung von Textstellen übernommen.

1 Entstehung gesellschaftlicher Realität und Normalität

In den folgenden Kapiteln wird untersucht, wie Realität und Normalität und somit Wirklichkeitskonstruktionen innerhalb von Gesellschaften hergestellt wird. In jeder Gesellschaft und Kultur gibt es allgemein gültige Werte und Normen welche universell für alle gelten. Und doch sind diese nirgends niedergeschrieben. Sie fallen meist nur auf, wenn jemand dagegen verstösst. Wie kommt es also zustande, dass „alle“ sie kennen und sich nach ihnen richten? Was passiert mit jenen, welche sich nicht an diese allgemeingültigen Werte und Normen halten? Und was bringt die Menschen dazu diese Regeln zu akzeptieren und zu befolgen? Anschliessend wird auf die intersubjektive Normalität und die Entstehung der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Alltagswelt eingegangen. Zusätzlich zu diesen Mechanismen der Konstruktionen von Realität wird auf ethische und gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse als weitere Konstrukteure eingegangen.

1.1 Individuelle Realität

Realität ist nicht gleich Realität. Es gibt so viele verschiedene Realitäten wie Menschen auf der Welt. Menschen haben verschiedene Ansichten darüber, was tatsächlich real ist. Das folgende Kapitel zeigt Möglichkeiten auf, wie es zustande kommt, dass nicht alle Menschen die gleiche Realität haben. Dazu werden verschiedene Formen von Realität unterschieden und beleuchtet.

Realität bezeichnet im allgemeinen Sprachgebrauch alles, was keine Illusion ist und nicht von den Wünschen oder Überzeugungen des Einzelnen abhängig ist. Realität ist robust, das heisst sie ist nicht nur vorübergehend und sie ist authentisch. Realität und Wahrnehmung können beschrieben und definiert werden als Basis von Fakten. Der Begriff der Realität stammt von lateinisch *realtitas* = Wirklichkeit über *res* = Sache, Ding, Wesen (Gerbert, o. D., S. 1).

Aus naturwissenschaftlicher Sicht ist Realität das, was der wissenschaftlichen Betrachtung und Forschung zugänglich ist. Also Dinge, die messbar sind, wobei es hier um methodisch feststellbare Wechselwirkungen geht. Wissenschaftlicher Realismus basiert auf der These, dass Einzelwissenschaften letztendlich zu Wissen von Gegenständen führt, welches unabhängig von bestimmten Theorien oder Konventionen existieren. Dies setzt eine beobachterunabhängige Aussenwelt voraus. (Gerber, o. D., S. 1) Hierbei stellt sich die Frage, ob eine beobachterunabhängige Aussenwelt überhaupt existieren kann. Aus philosophischer Sicht wird als Realität all das verstanden, was als Gegenstand des individuellen Bewusstseins

aufgefasst werden kann. Dazu gehören soziale Tatbestände, aber auch fremde und eigene Gefühle und Einstellungen welche auf festen Regeln und verankerten Normen basieren. Leitend steht hier also die Fragestellung, ob das Sein das menschliche Bewusstsein oder ob das Bewusstsein das Sein bestimmt. Ist der Mensch also Primat des Objekts oder des Subjekts? (Gerber, o. D., S. 2)

Gemäss Roth (1998) formt sich jedes Gehirn seine eigene Welt (S. 1). Er geht weiter davon aus, dass die individuelle Wirklichkeit und die vom Bewusstsein unabhängige Realität, zwei verschiedene Dinge sind. (Roth, 1998, S. 1)

Um sich der Frage der individuellen Wahrnehmung von Realität zu nähern, wird im Folgenden untersucht, wie Watzlawick und Roth den Begriff der Wahrnehmung beschreiben.

Wahrnehmung kann als ein psychologischer Prozess beschrieben werden, in dessen Verlauf der Organismus aufgrund von inneren und äusseren Reizen eine anschauliche Repräsentation der Umwelt sowie des eigenen Körpers erstellt (Definition aus Meyers Grosses Taschenlexikon zitiert nach Bucher, 2010, Danksagung). Die Wirklichkeit wird vom Menschen durch einen persönlichen Filter wahrgenommen. Dieser kann als ideologisch gefärbte Brille bezeichnet werden, welcher grösstenteils unsere Sicht der Dinge – also unsere Interpretation der Welt – bestimmt (Bucher, 2010, Buchrückseite). Menschen nehmen dementsprechend durch unterschiedliche WahrnehmungsfILTER, die sogenannte Wirklichkeit verschieden wahr (Bucher, 2010, S. 8). Watzlawick (2016, S. 7) bezeichnet die Wirklichkeit als das Ergebnis von Kommunikation. Weiter führt er an, dass zu glauben, dass es nur eine Sicht der Wirklichkeit gibt, eine gefährliche Wahnidee sei. Vielmehr existieren zahllose Wirklichkeitsauffassungen, welche sehr widersprüchlich sein können, die aber dennoch alle das Ergebnis von Kommunikation sind und nicht der Widerschein ewiger, objektiver Wahrheiten. Somit sind wir fortwährend damit beschäftigt, das wacklige Gerüst unserer Alltagsauffassungen der Wirklichkeit zu flicken und abzustützen. Auch auf die Gefahr hin, dass wir Tatsachen verdrehen müssen, damit sie dem Bild unserer individuellen Wirklichkeitsauffassung nicht widersprechen, anstatt unser Weltbild an die unleugbaren Gegebenheiten anzupassen. (Watzlawick, 2016, S. 7 – 9)

Hauptaufgabe unseres Gehirns ist es demnach, ein Verhalten zu erzeugen, welches dazu beiträgt, dass der Mensch in seiner spezifischen Umwelt – wobei damit die natürliche und soziale Umwelt gemeint ist – überlebensfähig ist. Um mit der Komplexität der Umwelt nicht überfordert zu sein, findet eine Komplexitätsreduktion statt. Dies bedeutet, dass unser Gehirn unsere Umwelt blitzschnell abscannt und aufgrund unserer bisherigen Erfahrungen abschätzt und prüft, was für uns in dieser Situation wichtig oder unwichtig ist. Auf Basis dieser Einschätzung, plant es für uns ein Verhalten, welches für unser Überleben hilfreich sein soll. Dies bedeutet aber in dieser Hinsicht, dass das Gehirn unsere Umwelt nicht detailgetreu abbildet. (Roth, 1998, S. 1) Vielmehr ist es gemäss Roth (1998, S. 1 - 2) so, dass nur das abgebildet wird, was unser Gehirn für uns als wichtig wahrnimmt. Alles andere wird dementsprechend

erinnert und interpretiert - somit plant es aus sich heraus, aufgrund unserer individuellen Erfahrungen. Konkret bedeutet dies, dass unsere Wahrnehmung nicht eine detailgetreue Abbildung unserer äusseren Umwelt ist, sondern Interaktion. Die Welt, in der wir leben, ist nicht die Wiedergabe der realen Umwelt, sondern ein Produkt unseres Gedächtnisses basierend auf unseren abgespeicherten bisherigen Erfahrungen. Aktuelle Sinnesreize stellen nur den Anreiz für unser Gehirn dar, bewährte Konstrukte aus dem Gedächtnis abzurufen und neu zu interpretieren. (Roth, 1998, S. 1 - 2)

Wir sind also ständig damit beschäftigt, uns unsere Umwelt nach unseren innerpsychischen Gedanken und Einstellungen zu formen und gestalten diese letztendlich selbst. Da jeder Mensch in seinem Leben unterschiedliche Erfahrungen macht, formt sich jeder Mensch seine individuelle Realität. Das heisst auch, dass jeder Mensch seine Umwelt anders wahrnimmt, beobachtet und interpretiert. Somit kann es aus dem heraus keine beobachterunabhängige Aussenwelt geben, da Jeder und Jede eine andere Sicht auf die Welt hat, welche aus den ganz individuellen Erfahrungen resultieren.

1.2 Intersubjektive Normalität

Unter Intersubjektivität ist zu verstehen, dass ein Sachverhalt nicht ein Werturteil eines Einzelnen ist (Subjektivität), sondern, dass der Sachverhalt für einen allgemeinen Beobachter gleichermassen erkennbar ist – aber dieser dennoch keine allgemeine, unbestreitbare Aussage im Sinne der Objektivität darstellt. So zum Beispiel stellt die Aussage, dass das Internet die Welt stark verändert hat, eine intersubjektive Aussage dar. Intersubjektivität wird ebenso als neuer Schlüsselbegriff in der Psychoanalyse verwendet. Hier bedeutet Intersubjektivität, dass der Mensch sich von Geburt an mit anderen Menschen verbunden fühlt und sich somit diese Verbundenheit in seiner psychischen Struktur niederschlägt. Niemand ist also eine Insel und mit niemandem verbunden. Die innere und äussere Wirklichkeit ist demzufolge eng miteinander verschränkt. (Wortbedeutung, 2019, S. 1 – 2)

Laut der Definition aus einem Lexikon der Psychologie (Spektrum, o. D., S. 1) kann Subjektivität als Inbegriff dessen verstanden werden, was das Subjekt in seinem Mensch - Sein ausmacht. Darunter wird die individuelle Möglichkeit der Einflussnahme auf die eigenen Lebensverhältnisse verstanden, sowie die Fähigkeit des Subjekts sich bewusst handelnd zu sich selbst und zur Umwelt in Beziehung zu setzen. Diese Möglichkeit der Einflussnahme bezieht sich somit auf die individuellen Erfahrungen und Befindlichkeiten, das Denken und Fühlen sowie Wünschen und Wollen des einzelnen Subjektes. (Spektrum, o. D., S. 1)

Gemäss Spektrum (o. D., S. 1) finden sich in alternativen Strömungen der Psychologie systematische Auseinandersetzungen mit der menschlichen Subjektivität. In der Psychoanalyse

(Freud, 1976, zitiert nach Spektrum, o. D. S. 1) wird eine differenzierte Begrifflichkeit menschlicher Selbsterfahrung entwickelt und ermöglicht dabei den Blick auf das Unbewusste und die Psychodynamik der Triebe. Dem gegenüber gehen sozial konstruktivistische Ansätze, diskursive Psychologie und postrukturalistische Ansätze von einer sozial – historischen Begründung individueller Subjektivität aus. Dabei wird der Fokus auf die diskursiven Praktiken und die sozialen Ordnungssysteme gelegt sowie darauf, wie sich die Subjekte in diesen positionieren. Hierbei wird Subjektivität als die Unterschiedlichkeit der Menschen verstanden, welche sich als Differenz zu den sich immer wieder verändernden sozialen Wissens- und Machtkonstellationen ständig neu hervorgebracht wird. (Henriques et al., 1998, zitiert nach Spektrum, o. D., S.1) Die kritische Psychologie versteht die Psychologie als eine Subjektwissenschaft und entwickelt eine historisch begründete Theoriesprache menschlicher Subjektivität. Sie benutzt dabei eine Methodologie, die versucht, der intersubjektiven Qualität menschlicher Beziehungen gerecht zu werden, indem der üblichen Objekt- beziehungsweise Aussenperspektive psychologischer Forschung - ein Denken vom Standpunkt des Subjekts aus – gegenübergestellt werden. Dabei versucht die kritische Psychologie menschliches Erleben und Handeln aus dem Kontext der entsprechenden Gründe und Hintergründe und deren historischen Genese zu begreifen. (Holzkamp, 1996, zitiert nach Spektrum, o. D. S. 1 - 2) Allen psychologischen Strömungen gemeinsam ist das Bestreben, die herkömmliche unvermittelte Gegenüberstellung des Individuums mit der Welt zu überwinden und eine geeignete Theoriesprache und Methodologie zu entwickeln, mit welcher individuelle Subjekte mit ihren Problemen aus ihren individuellen Lebensverhältnissen verstanden werden können. Psychologie soll als sozial- historischer und demzufolge auch wandelbarer und veränderbarer Prozess aufgefasst werden. In diesen Prozess fließen sowohl die Subjektivität der Forscherinnen und Forscher mit ein, als auch die Wechselwirkung der gesellschaftlichen Wirklichkeit und der individuellen Existenz mit ein. (Spektrum, o. D., S. 2).

Die Normativität von Menschen unterliegt laut Weber (2017, S. 1) einer bestimmten Vorstellung vom Menschen, welche als Folge einer langen Denktradition beziehungsweise einer grossen gesellschaftlichen Einstimmigkeit selbstverständlich oder geradezu natürlich geworden ist. Diese Vorstellungen werden nicht nur durch gesellschaftliche Institutionen initiiert, sondern sind geprägt durch das tagtägliche Denken und Handeln. So existieren nicht nur allgemeine Vorstellungen über normale sowie anormale Menschen – wie zum Beispiel durch die Unterscheidung eines gesunden und eines behinderten Menschen – sondern gleichsam durch wissenschaftliche Erkenntnisse legitimierte und staatliche Ordnungssysteme menschlicher Krankheiten und Behinderungen. Das Internationale Klassifikationssystem des ICD -10 enthält eine lange Liste all jener Fälle menschlicher Seinsweisen, welche nicht unter dem normalen Menschsein verstanden werden, die gleichsam zu chirurgischen, medikamentösen oder therapeutischen Massnahmen berechtigen. (Weber, 2017, S. 263-264)

Eine Vorstellung von Normalität ist demzufolge stark verbunden mit einem Bezug zum Optimum beziehungsweise mit einer Norm, wie etwas zu sein hat. Demnach ist auch unsere Erfahrung stark verknüpft mit normativen Strukturen. Dieser Bezug auf eine Norm wiederum, kann nicht zustande kommen ohne eine Einbettung in die intersubjektive Normalität. Somit kommt gerade der intersubjektiven Normalität normativer Status in unser Erfahrung zu. (Weber, 2017, S. 264)

Ein Beispiel ist die Normierung intersexueller Menschen. Gemeint sind damit Menschen, die genetisch, anatomisch oder hormonell nicht zweifelsfrei und eindeutig einem Geschlecht – männlich oder weiblich - zugeordnet werden können. So galt bis in die 1990er Jahre die gängige Praxis, dass Neugeborene, welche optisch – geschlechtlich nicht zugeordnet werden konnten, innerhalb der ersten Stunden bis Monate nach der Geburt durch entsprechende chirurgische Eingriffe einem der beiden Geschlechter zugeordnet wurden. Dies könnte als eine institutionell angeordnete Schönheitsoperation bezeichnet werden. Hierbei wird das Neugeborene nicht in seiner ganzen – vor allem körperlichen – Individualität als gleichwertiger Mensch – wie alle anderen – anerkannt, sondern es wird einer ganz bestimmten – normierten, intersubjektiven – Vorstellung vom Mensch – Sein unterworfen. Diese Vorstellung besagt, dass ein Mensch, entweder weiblich oder männlich ist. (Weber, 2017, S. 263) Daraus erschliesst sich eine allgemein gültige von allen anerkannte, sozial historisch entwickelte Objektivität.

Weber (2017, S. 271) äussert sich folgendermassen dazu: „Solange demnach gemeinschaftliche, erfahrene Einstimmigkeit bezüglich eines Dinges beziehungsweise eines Wahrnehmbaren herrscht, solange gilt das als solche Gemeinde objektiv“.

Folgt man Husserls (2008, S. 657, zitiert nach Weber, 2017, S. 271) Ausführungen, wird sich dies erst verändern, wenn die intersubjektive Zustimmung gestört ist. Erst durch die Verweigerung der inneren Zustimmung wird also erst ein Verständnis von Normalität und Anomalität geschaffen. Die intersubjektive Einstimmigkeit von Erfahrungen führt also zu Objektivität. (Husserl, 2008, S. 657, zitiert nach Weber, 2017, S. 271)

1.3 Gesellschaftliche Wirklichkeit der Alltagswelt

Als bedeutende Autoren der Entstehung der «gesellschaftlichen Wirklichkeit der Alltagswelt» können Berger & Luckmann angeführt werden, welche sich in einem gleichnamigen Buch diesem Phänomen gewidmet haben. Dieses ist 2018 bereits in der 27. Auflage erschienen, was die enorme Bedeutung dieses Werkes unzweifelhaft hervorhebt. Berger & Luckmann (2018, zitiert nach Schäfers, S. 229) gehen davon aus, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht objektiv gegeben sein kann. Sie fragen sich, wie es handelnden Individuen möglich sein kann, sich „die“ Gesellschaft in ihrer ganzen Komplexität anzueignen und begreifbar machen zu

können. Sie erstellen in ihrem Werk eine Analyse jenes Wissens, welches Verhalten in der Alltagswelt reguliert. Dabei stellen sie sich die Frage, inwieweit das Wissen des „gesellschaftlichen Normalverbrauchers“ dabei von theoretischen Konstruktionen mitbestimmt werde und wie das Wissen „objektiviert“ also institutionalisiert, verteilt, und den einzelnen Individuen zugänglich gemacht werde. (Berger & Luckmann, 2010, S. 47 zitiert nach Schäfers, 2013, S. 229)

Nachfolgend soll erörtert werden, wie eine gesamtgesellschaftliche Wirklichkeit der Alltagswelt konstruiert wird. Also wie es zustande kommt, dass neben der individuellen Realität und der intersubjektiven Normalität noch eine gesellschaftlich geteilte gemeinsame Realität und Normalität existiert. Um dies zu erklären, ist die Sichtweise des Konstruktivismus ein geeignetes Instrument, welche die Wirklichkeit als soziale Konstruktion beschreibt.

Die Kernthese des Konstruktivismus lautet: Jeder Mensch konstruiert sich seine eigene Wirklichkeit. Wird das beispielsweise in Verbindung mit der Kommunikation zwischen Menschen gebracht, so kann diese nur erfolgreich sein, wenn jeder die Wirklichkeit des Anderen erkennt und akzeptiert. (Watzlawick, 2011, S. 10) Dabei wird letztendlich alles was gesagt wird, von einem Beobachter gesagt. Konstruktivismus beschäftigt sich demzufolge mit der Entstehung der Vorstellungen über die Wirklichkeit. Der Konstruktivismus ist eine Erkenntnistheorie, die vom Erkennenden als Beobachter ausgeht, der jedoch nicht mit der Wirklichkeit an sich umgeht, sondern stets mit den eigenen Erfahrungswirklichkeiten, für welche er nur seine eigenen Wahrnehmungen und Konstruktionen für Erkenntnis- und Wahrnehmungsprozesse zur Verfügung hat. (Bardmann, Kersting & Vogel, 2002, Konstruktivismus – Entwurf für einen Lexikon-eintrag) Der Fokus liegt auf dem Vorgang der Erkenntnis und dessen Auswirkungen. Es geht dabei weniger um den Inhalt der Wahrnehmung, sondern um den Prozess wie Erkenntnis erzeugt wird ohne dass dieser auf elementare Prozesse rückgekoppelt (reduziert) wird. (Hohmann, 2007, S. 5)

Konstruktivistische Positionen gehen von der sozialen Erzeugung von Wirklichkeit in alltäglichen Praxen, also im sozialen Miteinander entstehenden Handlungsmustern aus (Berger & Luckmann, 1966, zitiert nach Kühne, 2013, S. 18). Die sozialkonstruktivistischen Ansätze gehen auf die Phänomenologische Soziologie von Alfred Schütz (1971, zitiert nach Kühne, 2013, S. 19) zurück, für welchen der Sinn, den Menschen mit Handlungen verbinden, eine zentrale Rolle spielen. Die Deutungen der sozialen Welt durch Sozialwissenschaftler lassen sich als „Konstruktionen zweiten Grades“ verstehen: Konstruktionen jener Konstruktionen, die im Sozialfeld von Handelnden gebildet werden und deren Verhalten von Wissenschaftlern beobachtet wird und welche er mit den Verfahrensregeln seiner Wissenschaft zu erklären versucht (Schütz, 1971 zitiert nach Kühne, 2013, S. 19). Dabei bedeutet Konstruktion: „keine intentionale Handlung, sondern einen kulturell vermittelten vorbewussten Vorgang“ (Kloock & Spahr, 2007 zitiert nach Kühne, 2013, S. 19). In jeder Wahrnehmung fließt in Form von Abstraktionen

Vorwissen über die Welt ein, wodurch es so etwas wie reine und einfache Tatsachen nicht gibt (Schütz, 1971; Burr, 2005 zitiert nach Kühne, 2013, S. 19).

Das Konzept des radikalen Konstruktivismus löst sich vom Konzept der objektiven Wahrheit und weist in der Folge allen Methoden des Erkenntnisgewinns eine gleichgewichtete Stellung als Ausdrucksform erlebter Wirklichkeit zu (Hohmann, 2007, S. 5). Ein Beobachter ist verbunden mit der Beschreibung seiner Beobachtungen und wiederum geben seine Ausgangsunterscheidungen einen Rahmen vor, der nicht von außen sichtbar ist. Zudem konstruiert jeder Beobachter seine Wirklichkeit ausschliesslich in Bezug auf seine inneren Zustände, wobei die äussere Realität immer unzulänglich bleibt. Somit werden auch Werte, Ideale und Normen zu beobachterabhängigen Entscheidungen, für welche nur der Beobachter allein die Verantwortung übernehmen kann. Das bedeutet weiterhin, dass jede Ethik nur innerhalb der Wirklichkeit des Beobachters universelle Gültigkeit haben kann. Wenn nun keine universellen Bewertungsmaßstäbe mehr Gültigkeit haben können, ergibt sich daraus ein besonderes Menschenbild, denn neben der Umwelt wird nun auch der Mensch selbst unbestimmbar. Realität ist immer auch anders beobachtbar, woraus sich ergibt, dass jeder Beobachter auch immer anders denkbar ist. Jeder Versuch, den Menschen als etwas anderes als im Kern unbestimmbar zu beschreiben, wäre einer konstruierten Trivialisierung gleichzusetzen. (Hohmann, 2007, S. 5) Laut Foerster & Pörksen (1998 S. 54 ff. zitiert nach Hohmann, 2007, S. 5) wird der Mensch als black – box - artige - nicht trivialisierte Maschine beschrieben, die bei jeder Operation ihre inneren Zustände aktualisiert und somit auch bei gleichbleibendem Input immer wieder anders reagieren kann. Das hat zur Folge, dass ein Verstehen des Gegenübers, in einer durch jene konstruktivistischen Grundannahmen verstandene Welt, als sehr unwahrscheinlich zu nennen ist (Bardmann, 2000, S. 17, zitiert nach Hohmann, S. 2017. S. 5). Das bedeutet mit den Worten von Heinz Foersters (1998): "Nicht der Sprecher sondern der Hörer bestimmt die Bedeutung" (von Foerster & Pörksen, 1998, zitiert nach Hohmann, 2007, S. 5).

Die soziale Konstruktion der Welt ist mit Wahrnehmung verbunden, also mit der Zusammenführung von Sinneseindrücken zu einem Gesamtbild (Kühne, 2013, S. 19). Dabei ist die Wahrnehmung kein isoliertes Ereignis, sondern das Resultat eines komplexen Prozesses der Interpretation, in welchem die gegenwärtige Wahrnehmung mit früheren Wahrnehmungen in Beziehung gesetzt wird und Verweisungsstrukturen aktualisiert werden (Schütz, 1971, zitiert nach Kühne, 2013, S. 19). Von zentraler Bedeutung bei der Erfahrung der Lebenswelt, als Inbegriff einer Wirklichkeit, die erlebt, erfahren und erlitten wird, ist der Typisierungsprozess (Schütz & Luckmann, 2003, zitiert nach Kühne, 2013, S. 19). Mit den Typisierungen wird uns routiniert eine vertraute Welt konstruiert, wobei uns die Bedingungen und Voraussetzungen des Prozesses der Routinebildung nicht bewusst sind. Sehen wir Blätter an Ästen, die an einem Stamm sind, welcher wiederum aus der Erde wächst, so erkennen wir – ohne dass wir

darüber nachdenken müssen, dass das ein Baum ist. (Berger & Luckmann, 1966, Garfinkel, 1967, Zahavi, 2007, zitiert nach Kühne, 2013, S. 19)

Wissen wird über soziale Interaktionen, als wechselseitige Beziehungen und Austauschprozesse zwischen den Menschen gebildet und vermittelt (Schütz & Luckmann, 2003 zitiert nach Kühne, S. 20).

Berger & Luckmann (1966, zitiert nach Kühne, 2003, S. 21) führen das Beispiel an, dass die Wirklichkeit eines tibetanischen Mönches eine andere ist, als die eines amerikanischen Geschäftsmannes. Was damit zusammen hängt, dass der Erwerb und der Inhalt von Wissen, insbesondere über die sozial geteilten Bedeutungen, nicht allen Menschen nicht in gleicher Weise ermöglicht ist (Berger & Luckmann, 1966 nach Kühne, 2003, S. 21). Unter den vielen Wirklichkeiten die existieren (z.B. Wissenschaften, Geschäftswelten, Behörden) kann eine herausgegriffen werden, die dann den Bezug und die Grundlage der übrigen darstellt: die Wirklichkeit der Alltagswelt. Diese stellt eine Wirklichkeitsordnung dar, welche durch bereits vorkonstruierte Muster gekennzeichnet ist. Somit ist die Welt, in welche wir geboren werden, eine Welt, in der konzeptionelle Rahmen und Kategorien in unserer Kultur bereits existieren (Berger & Luckmann, 1966, zitiert nach Kühne, 2003, S. 21).

1.4 Ethische Wirklichkeitskonstruktion

Ethik ist als ein Teilbereich der Philosophie zu betrachten. In dessen Zentrum die Frage: *Was soll ich tun?* des berühmten Philosophen Immanuel Kant (zitiert nach Mathis, o. D. S. 1) steht. Hierbei geht es um Handlungsnormen – also Regeln – nach denen sich orientiert werden soll, wenn Handlungsentscheidungen zu treffen sind. Sie sollen dabei helfen, sich für "gute" Handlungen zu entscheiden und "schlechte" möglichst zu vermeiden. (Mathis, o. D. S. 1) Die Begriffe Ethik (vom Griechischen "ethicos") und Moral (vom Lateinischen "mos, moris") sind sich ähnlich (Mathis, o. D. S. 1). Sie bezeichnen beide in etwa eine Sitte oder Handlungsregel und beziehen sich auf ein Verhalten, das in einer bestimmten sozialen Situation erwartet wird. Dies kann ganz einfache Verhaltensregeln – wie Rituale, wie man sich in unserer Kultur begrüsst – aber auch sehr komplexe Themen beinhalten. Obwohl die Begriffe Ethik und Moral von den meisten synonym verwendet werden, können sie genaugenommen unterschiedliche Bedeutungen haben. (Mathis, o. D., S. 1 – 2) Moral bezieht sich eher auf Regeln, welche in einer Gesellschaft traditioniert sind, während Ethik ein Werturteil im Sinne von "gut" und "böse" darstellt (Mathis, o. D. S. 2). Damit die eingangs erwähnte Frage: "Was soll ich tun?" beantwortet werden kann, müssen Verhaltensnormen und Verhaltensregeln entwickelt werden. Wobei Regeln meist konkreter und verbindlicher sind als Normen. Dazu zählen, individuelle Normen / Regeln, soziale Normen / Regeln, kulturelle Normen / Regeln aber auch politische Regeln,

worunter Vorschriften und Gesetze gelten, die für alle Menschen, welche in einem bestimmten Staatsgebiet leben, als verbindlich gelten. Unter Verhaltensregeln sind an sich Werte gemeint, zu welchen sich in der jeweiligen Gesellschaft bekannt wird. (Mathis, o. D. S. 2 – 3)

Ethik ist sehr stark geprägt von Werten. Sie stellt den Wertbezug des Handelns dar. Die Frage nach den grundlegenden Wertorientierungen sind eng verknüpft mit den Fragen nach dem Sinn des Lebens. Sie bilden ein Grundelement der Religion aber auch der Philosophie und stehen in enger Verbindung mit Weltanschauungen und politischen Ideologien. (Schäfers, 2016, S. 60) Eine klassische Definition von Werten, stammt von Clyde Kluckhohn (1905 – 1960); diese findet sich in dem von Talcott Parsons und Edvard Shils herausgegebenen Werk *Toward an General Theorie of Action* (1951). Sie lautet:

Wert ist eine Auffassung von Wünschenswerten, die explizit oder implizit sowie für ein Individuum oder eine Gruppe kennzeichnend ist und welche die Auswahl der zugänglichen Weisen, Mittel und Ziele des Handelns beeinflusst. (Klages, 2001, zitiert nach Schäfers, 2016, S. 60 – 61)

Werte verweisen demnach auf kulturelle, religiöse, soziale, rechtliche und ethische Leitbilder des Handelns in den jeweiligen Gesellschaften. Die in einer Gesellschaft vorherrschenden Werte, bilden das Grundgerüst der Kultur und der Weltanschauung. Die Werte, welche sich jedes Individuum zu eigen macht, fungieren wie ethische Imperative. (Schäfers, 2016, S. 61)

Weil Sinnwelten historische Produkte der Aktivität von Menschen sind, verändern sie sich (Berger & Luckmann, 2018, S. 124).

Verschiedenen Sinnwelten, von der Mythologie bis hin zur Religion, Philosophie und der jeweiligen Weltanschauung des Individuums ist gemeinsam, dass sie durch Ideologien und Glaubenssysteme präsentiert werden und zunehmend auch ein wissenschaftliches Fundament erhalten. In jeder Gesellschaft herrscht sehr wahrscheinlich eine andere Geschichte und ein anderer Sinnhorizont vor. Dies tritt besonders deutlich zu Tage, wenn eine Gesellschaft auf eine andere stösst, die eine ganz andere Geschichte hat und somit andere Sinnhorizonte herausgebildet wurden. (Berger & Luckmann, 2018, S. 115)

Problematisch für Individuen ist hierbei, dass sie sich in der Welt mit all den vielen und miteinander konkurrierenden Sinnesangeboten zurechtfinden und selbst zu einer Sinngebung ihrer eigenen Handlungen kommen müssen. Die Welt, in welcher sie handeln müssen, ist immer schon eine interpretierte Welt, welche sozial vermittelt ist. Das erschwert das Alltagshandeln, da die Individuen in jeder sozialen Situation neu interpretieren müssen, wie die Welt zu verstehen ist und durch welche Motive sie selbst geleitet sind. (Schäfers, 2016, S. 229 – 230)

In einer Studie über alltägliches Moralisieren (Stehr, 1998, zitiert nach Scherr, 2016, S. 219) wird ersichtlich, dass für soziale Auseinandersetzungen über Werte und Normen bestimmte Erzählungen einflussreich sind. Diese werden über Alltagsgespräche aber auch durch die Massenmedien – egal ob über Nachrichten oder Filme – kommuniziert und geteilt. So werden

massgebliche Gefahren aufgezeigt, welche als Konsequenz der Übertretung von Werten, Normen oder moralischen Vorstellungen eintreten, beziehungsweise zu befürchten sind. Somit erschliesst sich, dass weder Werte und Normen, noch Ethik und Moral schlichtweg gegeben und unveränderbar sind. Genauso wenig werden sie von allen sozialen Gruppen gleichermaßen anerkannt und akzeptiert. Viel mehr ist zu berücksichtigen, welche Bedingungen für ihre Entwicklung und Durchsetzung durch gesellschaftliche Strukturen und Dynamiken gesorgt haben. Prozesse des Wertewandels stehen in enger Beziehung zu gesamtgesellschaftlichen – wirtschaftlichen, politischen und sozialstrukturellen – Entwicklungen. (Scherr, 2016, S. 219)

Ethische Werte sind also je nach Gesellschaft, in der wir leben, unterschiedlich geprägt. In unserer westlichen Gesellschaft gelten sicherlich andere Werte als beispielsweise in fernöstlichen Gesellschaften. Dies ist sehr stark abhängig von der Form des Zusammenlebens, wie etwa der Staatsform. Ebenso sind ethische Werte aus dem jeweiligen sozial historischen Kontext zu sehen und haben sich über einen langen Zeitraum konstituiert. Sie bestimmen unser Denken und formieren unsere Konstruktionen von Sinn. Letztendlich werden aus ihnen Normen und Werte abgeleitet, welche zentral sind für unser persönliches aber auch das gesamtgesellschaftliche Zusammenleben. Damit lässt sich unzweifelhaft herausstellen, dass auch die Ethik als Konstrukteurin von Realität und Normalität einen erheblichen Beitrag leistet.

1.5 Entstehung von Realität und Normalität über gesellschaftliche Macht und Herrschaftsverhältnisse

Laut Horkheimer (1968, S. 192, zitiert nach Kunstreich, 2013, S. 81) ist Theorie im traditionellen Sinn, so wie sie überall in den Fachwissenschaften benutzt wird, die Organisation der Erfahrungen auf Grund von Fragestellungen, welche sich mit der Reproduktion des Lebens innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft ergeben. Dem gegenüber steht die kritische Theorie der Gesellschaft, welche laut Horkheimer (1968, S. 192, zitiert nach Kunstreich, 2013, S. 81) die Menschen als die Produzenten ihrer gesamten historischen Lebensformen zum Gegenstand hat, wobei der Gegenstand und die Art der Wahrnehmung, die Fragestellung und der Sinn der Beantwortung von menschlicher Aktivität und Macht zeugen.

Die Kritische Theorie befasst sich stark mit gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen sowie der daraus resultierenden sozialen Ungleichheit. Sie nimmt Sachverhalte in den Blick, welche den Zugang zu verschiedenen Ressourcen verhindern. Auswirkungen sozialer Ungleichheit betreffen meist Individuen, die ohnehin schon benachteiligt sind in der Gesellschaft und somit bedingt dies, dass die Schere der sozialen Ungleichheit immer weiter auseinanderklafft. Aus diesen Überlegungen heraus erscheint es sinnvoll, die Entstehung von

Realität und Normalität hinsichtlich gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse kritisch zu prüfen.

Aus Sicht der Kritischen Theorie ist der Mensch der Produzent seiner gesamten Lebensformen und nimmt Einfluss auf seine individuelle Wirklichkeit. Er hält an Ungleichheiten fest und (re)produziert Machtverhältnisse. Ziel der Kritischen Theorie ist, die Herstellung einer gerechten und vernunftbasierten Gesellschaft, in welcher jeder Mensch seinen Anspruch auf Glück einlösen kann. Dabei gehe es der Theorie um Eigenmächtigkeit, Emanzipation und individuelle Freiheit (Ludwig, 2013, S. 24 - 26).

Die Kritische Soziale Arbeit zeichnet sich besonders durch eine reflexive Grundhaltung über strukturelle Zusammenhänge und ihre eigene Verstrickung im System aus (Penke, 2009, S. 203). Als Kritische Soziale Arbeit muss sie berücksichtigen, dass die für die Soziale Arbeit generierten Wissensbestände, Ordnungsprinzipien und Deutungsmuster gesellschaftliche Wirklichkeit, Phänomene, Gegenstände und Bedeutungen nicht einfach widerspiegeln und somit nicht objektive Wahrheit sind. Diese sind in Diskursen produzierte Konstrukte, welche historisch – gesellschaftlich entstanden und sich aus konflikthaften - interessen geleiteten Prozessen herauskristallisiert haben. Im Sinne von Foucault ist Wissen eine Form der Macht. Er bezeichnet Diskurse als umkämpfte Machtfaktoren, welche Macht ausüben, da sie Wissen produzieren und transportieren, was wiederum kollektives wie auch individuelles Bewusstsein speist. Daraus resultiert unsere selektierte Wahrnehmung sowie unser Denken und Handeln. Ferner formt es unsere sozialen Beziehungen, Hierarchien sowie soziale Ungleichheit und Exklusionsprozesse. (Bettinger, 2013, S. 91 - 94)

Laut Karl Marx (o. D., zitiert nach Schäfers, 2016, S. 55) ist "das menschliche Wesen kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse". (Schäfers, 2016, S. 55)

Der Gesellschaft wohnt demnach eine doppelgründige Wirklichkeit inne. Sie ist eine objektive Gegebenheit infolge von Objektivierung der menschlichen Erfahrung, begründet im gesellschaftlichen Handeln, in sozialen Rollen, Sprache, Institutionen und Symbolsystemen. Obwohl dies letztendlich Erzeugnisse menschlichen Handelns sind, erlangen diese eine Quasi – Autonomie. Denn: Gesellschaft übt Druck und Zwang auf Einzelne aus und doch ist sie gleichzeitig Bedingung der menschlichen Existenz. Gesellschaft kann ausserdem als subjektive Wirklichkeit begriffen werden, da sie von jedem Einzelnen in Besitz genommen wird, so wie sie aber auch von ihm oder ihr Besitz ergreift. (Berger & Luckmann, 2018, VI)

Menschliches Sein findet in einem Geflecht aus Ordnung, Gerichtetheit, Stabilität und an diesen ausgerichteten Strukturen statt. Gesellschaftliches Leben braucht also eine gewisse Ordnung, um nicht im Chaos zu versinken. Dieses ist begründet aus einer jeweiligen Gesellschaftsordnung. Diese sichert der menschlichen Lebensführung Richtung und Bestand. Fraglich ist hier, auf welche Weise die gesellschaftliche Ordnung entsteht. Gesellschaftsordnung

ist ein Produkt menschlichen Tuns, beziehungsweise eine ständige menschliche Produktion. Sie ist nicht Teil der "Natur der Dinge", sondern besteht allein aus der Produktion menschlichen Tuns und ist somit ein Produkt des Menschen. (Berger & Luckmann, 2018, S. 54 – 55)

Eine Machtstellung in der Gesellschaft innezuhaben, schliesst ebenfalls die Macht ein aktiv über Sozialisationsprozesse bestimmen zu können und damit Macht über die Sicht der Wirklichkeit zu bestimmen, beziehungsweise auf diese Einfluss nehmen zu können (Berger & Luckmann, 2018, S. 128).

Ebenso sind soziale Prozesse der Werte- und Normsetzung beziehungsweise der Normdurchsetzung in den Blick zu nehmen. Sie beinhalten die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Verteilung der Definitionsmacht, also der Macht der Institutionen und sozialen Gruppierungen mit eigenen Werten und Normen Einfluss zu schaffen und zu ihren eigenen Vorteilen zu nutzen. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass eine gesellschaftliche Verständigung über Werte und Normen ein herrschaftsfreier Aushandlungsprozess unter freien Individuen sei. Ebenso gibt es keine gesellschaftsfreie Zentralinstanz, welche als gesamtgesellschaftlichen Prozess verbindliche Werte und Normen festlegt. Viel eher ist es so, dass diese Gegenstand gesellschaftlicher Auseinandersetzungen sind, an denen sich konkurrierende Institutionen und Akteure beteiligen. Dazu können staatliche Institutionen, Kirchen, Parteien, Gewerkschaften oder auch soziale Bewegungen aufgezählt werden. Die unterschiedlichen Akteure besitzen über unterschiedlich viel Macht zur Durchsetzung ihrer Sichtweisen und Interessen. (Scherr, 2016, S.220)

Die Entstehung von gesellschaftlicher Realität und Normalität bedingt demzufolge vielfältiger individueller und gesellschaftlicher Prozesse, welche immer im gesamtgesellschaftlichen Kontext betrachtet werden müssen. Dabei kommt vor allem der Ethik eine grosse Bedeutung zu, welche Richtlinien vorgibt, aus denen abgeleitet werden kann, was erwünschtes oder unerwünschtes Verhalten ist. Sie konstruiert ebenfalls unsere Sinnwelten, aus welchen wiederum letztendlich Verhalten entsteht. Aber auch gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse spielen in der Entstehung gesellschaftlicher Realität und Normalität eine grosse Rolle – vor allem hinsichtlich derjenigen, welche an der Macht sind oder bedeutende Positionen besetzen. Indem also bestimmten Akteuren (viel) mehr Macht zur Verfügung steht als anderen um ihre Interessen durchsetzen zu können, bestimmen diese über Diskurse und deren Inhalte. Je nachdem welche politischen Akteure das Sagen haben, werden diese ihre jeweiligen innewohnenden Ideologien verbreiten und durchsetzen. Dies betrifft auch Bereiche wie beispielsweise die der Wirtschaft und die der Bildung.

2 Wirklichkeitskonstruktionen und daraus resultierende Mechanismen

Aus den vorhergehenden Überlegungen werden Mechanismen sichtbar, welche sich als Konsequenzen der Wirklichkeitskonstruktionen ableiten lassen. Im folgenden Kapitel soll der Entstehung von Werten und Normen nachgegangen werden. Unser Leben als Mensch – Sein ist durchzogen von Werten und Normen, welche unser Handeln und Verhalten prägen, ohne dass diese explizit als Verhaltensregeln oder konkreter Massnahmenkatalog bis ins kleinste Detail niedergeschrieben sind. Um die Bedeutung von Werten und Normen zu ergründen, soll ein Exkurs zu Kriminalität und Abweichendem Verhalten erfolgen. Erst durch gesellschaftlich anerkannte Werte und Normen kann abgeleitet werden, was denn unter Normalität und Abweichung gesehen werden kann. Wobei diese Betrachtungen erst aus dem historisch – sozial abgeleiteten Kontext - durch ihre Entstehungsgeschichte - Sinn ergeben. Über Vorstellungen von Normalität und Abweichung entsteht Inklusion und Exklusion, auf welche nachführend eingegangen wird.

2.1 Konstruktion von Werten und Normen

Menschen können bezeichnet werden als weltoffene Neugierwesen, welche nicht festgelegt sind durch Instinkte. Eine sichere Handlungsführung bekommen diese nur durch Normen und Institutionen, welche Entlastung bieten von individuellen Entscheidungen. (Schäfers, 2016, S. 57) Unter Normen werden anerkannte, verbindliche geltende Regeln des menschlichen Zusammenlebens verstanden. Es gibt beispielsweise ethische-, sprachliche- oder Rechtsnormen (Duden, 2020). Oldemeyer (2010, S. 22) definiert Normen folgendermassen:

Normen sind ausdrücklich vermittelte Regeln des erwünschten oder vorgeschriebenen menschlichen Tuns und Lassens, wie auch der inneren Einstellung und des Denkens (...).

Sie werden bei denen, die sich an ihnen orientieren sollen, durch Bewusstmachung eingeführt und in Geltung gesetzt. (Oldemeyer, 2010, S. 22, zitiert nach Schäfers, 2016, S. 59)

Normen sind zudem eng verknüpft mit Kriminalität. Unter Kriminalität werden alle Verhaltensweisen verstanden, welche eine Rechtsverletzung darstellen – also gegen Gesetze beziehungsweise Normen verstossen. Demzufolge lässt sich ableiten, dass es keine Kriminalität ohne Gesetze geben kann. Es hängt aber ganz davon ab, welche Normen in der jeweiligen Gesellschaft vorherrschen. (Köhler, 2014, S. 1 – 2) Trotzdem ist Kriminalität nicht als willkürlich zu betrachten. Es gibt Arten von Verbrechen, die in jeder Gesellschaft strafbar sind – wie zum Beispiel Mord. Gesellschaftliches Zusammenleben ist ohne ein Mindestmass an

Verhaltensregeln und einer damit verbunden gewissen Erwartungssicherheit nicht möglich. Dafür braucht es kein explizites Gesetz. Andere Taten fallen in den Deliktsbereich, weil sie aufgrund existierender Normen verboten sind, obwohl nicht zwingend ein gesellschaftlicher Konsens bezüglich einer verwerflichen Handlung besteht. Das kann ein Verhalten sein, was früher oder später entkriminalisiert wird. Als Beispiele können hier die Homosexualität oder der Besitz von Cannabis aufgeführt werden. (Köhler, 2014, S. 1 – 2) Hinsichtlich der Entstehung von Kriminalität gibt es zahlreiche Erklärungsansätze, wobei sich sozialisationstheoretische Ansätze als besonders aussagekräftig herausgestellt haben. In diesen werden die Bedingungen in den unterschiedlichen Sozialisationsbereichen beleuchtet, welche schlussendlich zur Folge haben, dass Individuen Normen in nicht zureichender Weise verinnerlicht und akzeptiert haben. Als wichtigste Sozialisationsbereiche können Elternhaus, Freundesgruppe, Medien, Schule und Arbeitsumfeld genannt werden. (Köhler, 2014, S. 2)

Abweichendes Verhalten ist im Gegensatz zum Begriff der Kriminalität der allgemeinere Begriff. Wobei jede Form der Kriminalität abweichend ist, demgegenüber aber nicht jede Form der Abweichung kriminell ist. Allgemein kann gesagt werden, dass in allen Gesellschaften und auch in allen Bevölkerungsgruppen andere Verhaltenserwartungen vorherrschen, die bei Nicht – Befolgung nicht mit gerichtlichen Strafen gesühnt werden, sondern mit informellen Sanktionen – wie zum Beispiel bei Schule schwänzen oder Alkoholkonsum im Jugendalter. (Köhler, 2014, S. 3 – 4)

Normen bilden das Grundgerüst des sozialen Handelns und reichen von bestimmten Grussformeln bis hin zu den für das Zusammenleben existentiell wichtigen kodifizierten Normen. Sie lassen sich über Jahrtausende zurückverfolgen und machen damit die Wichtigkeit verbindlicher Rechtsnormen in den verschiedenen Gesellschaften und Gesellschaftsformen deutlich. Dabei können sie nach folgenden Kriterien unterschieden werden: Nach dem Grad der Verbindlichkeit beziehungsweise der Strenge der Sanktionen – dies meint die Unterscheidung zwischen Muss- (Gesetzen) und Soll – Normen (Sitten) und Kann – Normen (Bräuchen). Weiterhin können Normen unterschieden werden nach dem Grad des Bewusstseins im Handlungsvollzugs. Es gibt zudem die Unterscheidung nach den Adressaten und Adressatinnen und Situationen des konkreten Handlungsvollzugs, welche die Spannweite von Normen und Sanktionen durch die individuelle Interpretation meint. Eine weitere mögliche Unterscheidung stellt die nach dem subjektiv gemeinten Sinn dar, welche die Norm als Wert oder als leidiges Muss konstruiert. (Schäfers, 2016, S. 59)

Von Emile Durkheim (zitiert nach Köhler, 2014, S. 4) stammt die Überlegung, dass Abweichung funktional wichtig ist für eine Gesellschaft, da dadurch die geltenden Normen bewusst gemacht werden. Über das Bewusstmachen der Normen, erfolgt gleichsam eine Überprüfung auf deren Relevanz und aktueller Gültigkeit. Ist diese erneut bestätigt, wird die Bindung an diese Normen gestärkt (Köhler, 2014, S. 4). Somit sind Normen wie auch abweichendes

Verhalten grundlegende Essenz für den Bestand und Erhalt einer funktionierenden Gesellschaft und leisten einen grossen Beitrag zum Bestand und Erhalt der sozialen Ordnung.

2.2 Vorstellungen von Normalität und Abweichung

Es ist davon auszugehen, dass es in jeder Gesellschaft abweichendes Verhalten gibt. Um herauszufinden was denn eigentlich Abweichung bedeutet, ist es unabdingbar sich damit zu beschäftigen, was unter "normalem" Verhalten zu verstehen ist. Das folgende Kapitel zeigt auf, wie sich Vorstellungen von Normalität und Abweichung in Gesellschaften bilden und zeigen. Laut Gröschl (2014) ist Normalität eine empirische Frage und so muss deshalb in einem ersten Schritt zwischen Normal und Konform unterschieden werden (S. 5).

Laut Durkheim (1970, S. 155, zitiert nach Gröschl, S. 5) ist ein soziales Phänomen für einen bestimmten sozialen Typus in einer bestimmten Phase seiner Entwicklung normal, wenn es im Durchschnitt der Gesellschaften dieser Art in der entsprechenden Phase der Evolution auftritt.

Das ist zutreffend auf abweichendes Verhalten. Weiter stellt Durkheim (1970, S. 157, zitiert nach Gröschl, 2014, S. 5) fest, dass das Verbrechen genau deshalb normal sei, weil es eine Gesellschaft, welche davon völlig frei wäre, ganz und gar unmöglich sei. Dasselbe müsse laut Gröschl (2014, S. 5) ebenfalls auf weniger starke Formen von Abweichung zutreffen. Aber auch diese Formen von Verhalten können nicht konform sein, da durch sie Normen, im Sinne von Verhaltenserwartungen, durch das entsprechende Handeln verletzt werden (Gröschl, 2014, S. 5). Um dies näher erläutern zu können, soll als nächstes darauf eingegangen werden, was unter Verhalten zu verstehen ist.

Für Max Weber (2005, zitiert nach Gröschl, S. 4) ist der subjektiv gemeinte Sinn der Unterschied zwischen Verhalten und Handeln. Unter Verhalten ist demnach ein dumpfes reagieren auf gewohnte Reize zu verstehen, während Handeln sinnhaftes Verhalten voraussetzt. Dabei verbindet der Handelnde mit seinem bewussten Tun einen subjektiven Sinn. (Weber, 2005, S. 4 zitiert nach Gröschl, 2014, S. 4) Unter Sozialem Handeln wird sinnhaftes Handeln verstanden, welches sich auf das Verhalten anderer bezieht. Ebenso können auch Geisteskrankheiten oder sonstige körperliche Defizite ein abweichendes Verhalten bedingen. Der Fokus liegt hier aber auf den bewusst ausgeführten Handlungen, welche aufgrund einer vorsätzlichen Entscheidung für oder gegen andere Handlungsalternativen getroffen wird. (Gröschl, 2014, S. 4 - 5)

Laut Gröschl (2014, S. 5) ist es unerlässlich, zu bestimmen, was Normalität ist, um Abweichungen sichtbar werden zu lassen. So ist beispielsweise die Irokesen – Frisur bei manchen indigenen Völkern ganz alltäglich und normal, während dessen sie in unserer Gesellschaft, eher als ein Zeichen der Rebellion gesehen wird und eine Abweichung von normalem

Verhalten darstellt. Bei einem kirchlichen Würdenträger oder Bankangestellten wäre dies gänzlich undenkbar. Somit wird deutlich, dass Verhalten also in hohem Masse kontextgebunden ist und in Abhängigkeit davon steht, was in welchem Kontext welchen Sinn ergibt. (Gröschl, 2014, S. 5)

Also wird durch die Erwartung, was normales Verhalten ist bestimmt, was Konformität und was Abweichung ist (Luhmann, 2018, S. 400). Dabei kann das gleiche Verhalten sowohl normal als auch abweichend sein. Da die Verhaltenserwartungen als normative Orientierung im Verhalten definiert werden kann, folgt daraus, dass Normen und Regeln das soziale Handeln leiten. Es ist daher angebracht, das abweichendes Verhalten normorientiert und damit gesellschafts- beziehungsweise kontextabhängig definiert wird. (Lamnek, 2007, S. 19 zitiert nach Gröschl, 2014, S. 5) Dabei scheint es im alltäglichen Wissen zunächst klar und eindeutig zu sein, was denn nun genau als Abweichung definiert werden kann. Kriminalität kann unbestritten als Regelwidrigkeit bezeichnet werden und somit dem devianten und abweichendem Verhalten zugeordnet werden. Subjekte ordnen wahrgenommene Handlungen ausgehend von ihren gemachten Erfahrungen sowie ihren Sinnwelten und versuchen diese zu typisieren. Daher wird Kriminelles Verhalten, welches ein deutliches Beispiel für abweichende Handlungen darstellt, in der Lebenswelt jedes einzelnen Individuums nach eigenen Rechts- und Moralempfindungen definiert. Über Interaktionen und Austausch mit anderen Subjekten bildet sich dann ein sogenannter gemeinsam geteilter Wissensvorrat, welcher schlussendlich aus übereinstimmenden Typologien besteht. Diese werden verallgemeinert und erhalten Einzug in die Alltagswelt. (Gröschl, 2014, S. 1 – 2) Damit besteht die gesellschaftliche Wirklichkeit der Alltagswelt aus gemeinsam konstruierten Typisierungen und bildet sich ab, in einer gemeinsam erlebten Wirklichkeit, die von Menschen interpretiert und verstanden wird und welche ihnen subjektiv als sinnhaft erscheint. (Berger & Luckmann, 2018, S. 36, zitiert nach Gröschl, 2014, S. 2) Die Kontrastierung der Wirklichkeit, wie beispielsweise die Einteilung in normales und abweichendes Verhalten erfolgt, sobald sich Menschen zu soliden Gruppen zusammenschließen. (Berger & Luckmann, 2018, S. 177) Es kann geschlussfolgert werden, dass Normalität wie auch Abweichung durch kulturelle, regionale, oder allgemeingefasst gesellschaftsspezifische Faktoren unterschiedlich definiert werden. (Gröschl, 2014, S. 2).

Das Verständnis von Normalität entsteht wie in Kapitel 1.2. erörtert, aus der intersubjektiven Normalität, welche schlussendlich objektive Gegenständlichkeit herstellt. Diese fungiert dann richtungsweisend – also als Norm. So wie das Beispiel der Dualität von Mann und Frau. Wer bisher nur Menschen begegnet ist, die entweder Mann oder Frau sind, ist mit dieser Erfahrung nicht allein. Diese Wahrnehmung prägt die individuellen Erwartungen und wirken gleichzeitig normierend. So entsteht aus dieser Erfahrung unser Menschenbild, das als Norm einzelnen subjektiven Erscheinungen und Erscheinungstypen in normal oder abweichend kategorisiert. Alle kennen Menschen mit einer Abweichung, mit beispielsweise nur einem Arm oder Down –

Syndrom. Wir nehmen diese Menschen sofort wahr, weil wir unser Bild vom Menschen als intersubjektive Objektivität schon längst in unserem habituellen Besitz genommen haben. (Weber, 2017, S. 274 – 275)

Judith Butlers (o. D., zitiert nach Weber, 2017, S. 276) führt dazu weiter aus: “Die *Normen*, die eine idealisierte menschliche Anatomie regieren, produzieren einen selektiven Sinn dafür, wer menschlich ist und wer nicht, welches Leben lebenswert ist und welches nicht“. Das spiegelt ein Phänomen wider, welches sich auch in den vielen Formen von Rassismus und der Diskriminierung von bestimmten Menschengruppen wie beispielsweise weibliche, jüdische, muslimische, homosexuelle, behinderte Menschen - wiederfindet. Das Anormale grenzt sich ab vom Normalen und findet sich in Kategorisierungen wie dem ICD – 10 wieder, wo es erfasst und geordnet wird, je nach Grad der Anomalität beziehungsweise Abweichung. Kranke, Anormale oder Menschen mit einer Behinderung sind dies aber nicht von Natur aus, sondern werden aus einem bestimmten, immer kulturell geprägten, Erfahrungs- und Vorstellungszusammenhang heraus konstruiert. (Weber, 2017, 276 – 277)

Der Mensch als konstituierte Gegenständlichkeit ist eine fragile «Figur», die in und durch unsere je eigene und gemeinschaftliche Erfahrung lebt und Gültigkeit hat. Als solche wirkt sie zurück auf unsere Erfahrungen und in weiterer Konsequenz auf unsere uns als normale Gemeinschaft konstituierenden Handlungen (Weber, 2017, S. 278).

Das meint, dass sich unsere Vorstellungen vom Menschen verdichten, von uns als konstituierenden Subjekten unabhängiger Objektivitäten, hin zu Tatsachen, in welche sich unser eigenes Erleben einfügt. Und als solche begegnen wir ihnen in Form normativer Vorstellungen vom Menschen. Normativität ist als eine notwendige Funktion zu sehen. Denn nur durch sie lässt sich eine Abgrenzung zwischen Normalität und Abweichung ziehen. Sie ist eine notwendige konstitutive Struktur, welche aus erfahrungsgeleiteter, intersubjektiver Sinnleistung hervorgeht. Sie ist in Form von intersubjektiven – objektiven Geltungen wirksam, welche sich bis in die staatlichen Institutionen hineinziehen. (Weber, 2017, S. 278)

Dahrendorf (1977, S. 46) führt dazu aus: “Überdies impliziert das entfremdete Verhältnis des Einzelnen und der Gesellschaft, dass er zugleich Gesellschaft ist und nicht ist, dass die Gesellschaft seine Persönlichkeit prägt und diese doch ihrerseits die Möglichkeit hat, die Gesellschaft mitzuprägen.“

Die gesellschaftliche Herstellung von Normalität produziert zugleich immer auch Abweichung. Indem neue Kategorien der Abweichung erzeugt werden, welche wiederum konkreten Akteuren zugeschrieben werden. In der Reaktion auf Abweichung von gewünschten Normalitätsstandards ergeben sich folglich fließende Übergänge der Behandlung, Erziehung und Hilfe, welche in Sanktionierung und Ausschließung münden. Institutionen der Ausschließung werden dort relevant, wo die Disziplinierungsinstitutionen ihre Grenzen ziehen. Die Bandbreite der Institutionen, die sich für die “Nicht – Erziehbaren“, die “Uneinsichtigen“ und “Unkooperativen“

als zuständig deklarieren und somit deren Ausschließung legitimieren, reicht von der Sonderschule über das Behindertenheim bis zur Psychiatrie oder dem Gefängnis. (Foucault, 1993, Goffman, 1973, zitiert nach Stehr, 2016, S. 228)

Letztendlich kann gesagt werden, dass die Vorstellungen eines jeden Individuums in einer Gesellschaft darüber entscheiden, was als normal oder abweichend betrachtet wird. Dies ist stark abhängig von den innerhalb der Sozialisation angeeigneten und verinnerlichten Werten und Normen. Diese wiederum entspringen dem "(Diskurs-)Terrain" der jeweiligen gesellschaftlichen Entwicklung. In dieser konkurrieren "unterschiedlichste (kollektive) Akteure und Institutionen um Deutungs- und Benennungsmacht". (Stehr, 2013, S. 193)

2.3 Historische Entwicklung

Durkheim (1930 / 1977, zitiert nach Scherr, 2016, S. 219) argumentiert, dass rascher sozialer Wandel, gesellschaftliche Arbeitsteilung sowie soziale Ungleichheiten und deren darin begründete Konflikte einen Konsens auf gemeinsame Regeln und moralische Übereinstimmung erschweren. Weiterhin bezeichnet Durkheim (zitiert nach Scherr, 2016, S. 219) einen gesellschaftlichen Zustand, in welchem keine stabile und klare moralische Ordnung – im Sinne von Normen- und Werteordnung – gegeben ist als Anomie. Damit hat er einen Begriff geprägt, welcher einerseits zur Erklärung von abweichendem Verhalten herangezogen wird und welcher andererseits als Grundlage zur Analyse zur Frage der Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts genutzt wird. (Scherr, 2016, S. 219)

Heitmeyer (1997, S. 10, zitiert nach Scherr, 2016, S. 219) sieht gegenwärtig eine Entwicklung, in welcher die bisherigen, dominierenden kulturellen, familiären sowie religiösen Massstäbe der Orientierung ins Wanken geraten und somit zu einer grundlegenden Verunsicherung, Orientierungslosigkeit und Ratlosigkeit führen. Diese dringen in alle Bereiche der Gesellschaft vor und ziehen individuelle, aber auch kollektive destruktive Folgen nach sich, die in ihrer vollen Konsequenz noch nicht abschätzbar sind. Eine solche Sichtweise geht von der Annahme einer anomischen Krise der Gesellschaft aus. (Scherr, 2016, S. 219)

Die Herleitung des Begriffs der Abweichung muss im historischen Kontext erfolgen, um in seiner vollen Bedeutung erfasst werden zu können (Gröschl, 2014, S. 5). In Untersuchungen zur Sozialgeschichte "öffentlicher Probleme" wurde herausgearbeitet, dass das Feld der Grenzziehung zwischen Normalität und Abweichung ein stark umkämpftes (Diskurs-) Terrain ist, auf welchem unterschiedliche (kollektive) Akteure und Institutionen um Benennungs- und Deutungsmacht ringen. Daran sind meist soziale Bewegungen sowie Institutionen und deren Expertenpersonal beteiligt. Als eine der Folgen dieser Auseinandersetzungen wird versucht Kategorien der Abweichung neu zu etablieren - beispielsweise über Strategien der

Problematisierung, Skandalisierung oder Moralisierung. Oder es wird versucht eine bereits existierende Abweichungskategorie über Strategien der Entmoralisierung oder Normalisierung abzuschaffen. Ziel dessen ist es, die Zuständigkeit für ein bereits von anderen Akteuren oder Institutionen anerkanntes Problem für sich selbst zu beanspruchen, indem eine Umdeutung von Abweichungsformen vorgenommen wird. (Stehr, 2016, S. 227) Daraus folgt einerseits wer zum Klientel (der Sozialen Arbeit) wird und welche Akteure oder Institutionen für diese zuständig sind. Dementsprechend wird dadurch festgelegt, wohin welche Gelder aus dem Staatsapparat fließen.

Laut Keupp (2007, S. 9) lässt sich aus der Geschichte der Normalitätsdiskurse ableiten, wie stark Normalität mit jeweils zeittypischen Ordnungsvorstellungen verknüpft ist. Kategorisierungen nach normalen und abweichenden Verhalten sind dementsprechend auch immer Normalitätsdiskurse. Gemeint ist damit die Herstellung von gesellschaftlich geforderten und erwünschten Verhalten und den entsprechend gewünschten Habitusformen. Somit legitimiert sich daraus soziale Kontrolle. Mit sozialer Kontrolle ist ein mehrdimensionaler gesellschaftlicher Prozess gemeint, durch den jeweils diejenigen Sozialcharaktere und Normalitätsmuster geschaffen werden, welche ein spezifischer soziokultureller Kontext erfordert. Da sich diese Kontexte verändern, formen sich auch die Modalitäten der sozialen Kontrolle um. In der heutigen Zeit lässt sich ein Prozess von der Fremd- zur Selbstkontrolle feststellen. Sie gelten als Modalitäten der Identitätspolitik. Neben den externen Kontrollzwängen lassen sich neue Identitätszwänge beobachten, welche bedingt sind durch die radikale Enttraditionalisierung von Lebensformen. Diese Zwänge schaffen einerseits ein ungeahntes Potential an Selbstorganisation und Selbstverwirklichung aber andererseits bestehen Wünsche nach einem gesellschaftlichen Eingebunden sein und einer Standardisierung der Lebensmodelle. (Keupp, 2007, S. 9 – 19)

Somit ist dies laut Beck & Beck – Gernsheim (1990, S. 15, zitiert nach Keupp, 2007, S. 10) ein grosser Freiheits- und Autonomiegewinn. Gleichzeitig aber führt dies zu neuen Abhängigkeiten durch einen "Selbstzwang zur Standardisierung der eigenen Existenz" (Keupp, 2007, S. 10). Genau hier vollzieht sich nach Keupp (2007, S. 10) eine neue Form der sozialen Kontrolle, durch etwa das "Identity Styling" als Teil von "Corporate Identity". Wenn also soziale Kontrolle funktionieren soll, dann muss sie sich auf dem jeweils aktuellen Niveau von Vergesellschaftung der Subjekte ausbilden (Keupp, 2007, S. 10 – 11). Das kann als Krise grundlegender Selbstverständlichkeiten gesehen werden, welche dadurch gekennzeichnet sind, dass bisherige Handlungsmuster in Frage gestellt werden. Eine Krise deshalb, weil Menschen aus der Normalität ihrer gewohnten und als verlässlich empfundenen alltäglichen Selbstverständlichkeit herausfallen. In dieser Selbstverständlichkeit bündelt sich das jeweils erreichte Balancierungsverhältnis der inneren Welt mit dem, was als äussere Realität erlebt wird. In der alltäglichen Identitätsarbeit wird ständig an dieser Integration oder Passung gearbeitet. So können

sich die Grundlagen eines soziokulturellen Systems so verändern, dass bis dahin tragfähige Schnittmuster der Lebensgestaltung als nicht mehr tauglich angesehen werden müssen und somit eine "Normalitätskrise" auslösen. (Keupp, 2007, S. 12)

2.4 Inklusions- und Exklusionsmechanismen

Inklusion und Exklusion bedingt vielfältige Gründe und Mechanismen, welche diese herbeiführen. Nachfolgend sollen verschiedene Blickwinkel aufgezeigt werden. Da nachfolgend in dieser Arbeit Inklusion aus dem Blickwinkel der systemischen und Kritischen Arbeit betrachtet wird, ist es sinnvoll und stringent hier aus dieser Perspektive einen Blick auf die Mechanismen von Inklusion und Exklusion zu richten. Prozesse von Inklusion und Exklusion betreffen alle in der Gesellschaft, denn wie in den vorherigen Kapitel bereits aufgezeigt, ist niemand eine Insel. Das bedeutet, dass alle in verschiedenen Bereichen entweder inkludiert oder exkludiert sind. Oder sogar beides. Jedenfalls führt das zu weitreichenden und bringt, nachhaltige Konsequenzen für die Lebenswelt eines jeden Individuums mit sich. Im nächsten Schritt soll etwas mehr Klarheit über die Begrifflichkeiten erfolgen.

Keupp (2007, S. 1) betont in seinen Ausführungen, dass jede Kultur ihre eigenen Vorstellungen von "Normalität" und "Abweichung" hat. Er zeigt dazu auf, dass sich innerhalb jeder Kultur in historischer Perspektive aufzeigen lässt, inwieweit sich die Vorstellungen über das was "Normalität" und "Abweichung" ist, wandeln. Solche Vorstellungen seien für die Ordnung eines Systems unverzichtbar und für die Individuen einer Gesellschaft hoch bedeutsam. Sie bringen die Kriterien für die Zugehörigkeit oder den Ausschluss zu einer sozialen Welt. Die Soziologie bezeichnet dies als "Inklusion" beziehungsweise "Exklusion". (Keupp, 2007, S.1)

Differenzierte moderne Gesellschaften haben Professionen, Institutionen und Dienstleistungssektoren geschaffen, welche die Grenze von Normalität und Abweichung "bewachen" sollen. (Keupp, 2007, S. 1) Diese sollen die Menschen zum Beispiel durch Therapie oder Beratung wieder auf den "Pfad der Normalität" bringen. Auf diese Weise, haben auch die Psychiatrie, Psychotherapie oder die Sozial- und Sonderpädagogik ihr Mandat erhalten. Aufgrund dessen wurden differenzierte Klassifikationssysteme erschaffen, welche die Abweichungsfelder ordnen. Dazu wurde diagnostisches Handwerkszeug entwickelt, das möglichst zuverlässige Zuordnungen für Anzeichen von Devianz zu der spezifischen Ordnungskategorie ermöglichen soll. Fraglich ist allerdings, ob es in pluralen Gesellschaften noch einheitliche Normalitätsstandards geben könne, oder ob es nicht eher so sei, dass aufgrund dessen, dass wir in einer postmodernen Gesellschaft leben, genau alles möglich sein müsste? (Keupp, 2007, S. 1 – 2) Keupp vermutet, dass es meist sehr klare Vorstellungen gibt innerhalb einzelner Lebenswelten und Milieus, was als normal und abweichend angesehen wird. Damit entsteht ein grosser

Ausgrenzungsdruck auf jene Menschen, welche den Erwartungen nicht entsprechen, beziehungsweise ein Leidensdruck bei jenen Personen, die den Erwartungen nicht entsprechen können, obwohl sie aber gerne würden. (Keupp, 2007, S. 2 – 3)

Laut Sheppard (2007, S. 5ff., zitiert nach Seifert, 2013) ist "Exklusion" zu einem zentralen Begriff in der Sozialen Arbeit geworden und "Soziale Exklusion" wurde zu *der* Kernproblematik der Sozialen Arbeit erhoben. Dabei werden soziale Ungleichheits- und Ausschließungsverhältnisse zum zentralen Gegenstand der Sozialen Arbeit (Anhorn et. Al., 2008, zitiert nach Seifert, 2008, 10ff.). Weiter führt Anhorn (2008, S. 37, zitiert nach Seifert, 2013, S. 1) aus, dass die Soziale Arbeit, auch wenn sie primär praktische Interessen verfolge, sich nicht mit einem ungefähren und theoretisch unpräzisen Verständnis der Begrifflichkeiten begnügen kann. Das ist besonders bedeutsam vor dem Hintergrund, dass verschiedene Verständnisse von Exklusion auf dem Hintergrund ihres geschichtlich – gesellschaftlichen Entstehungshintergrundes verstanden werden müssen. Soziale Arbeit kann aus dieser Perspektive, nicht unreflektiert die jeweils vorherrschende politische, organisationsspezifische oder auch persönliche Relevanzstruktur reproduzieren. (Seifert, 2013, S. 1) Die Beschäftigung mit der Begrifflichkeit sei wesentlich, da "Exklusion" nichts sei, was "draussen in der empirischen Wirklichkeit" unmittelbar wahrzunehmen sei, denn "Exklusionen" drängen sich uns nicht einfach auf. Oder mit den Worten von Levitas (1998, zitiert nach Seifert, 2013, S. 1) gesagt:

Die zentrale Frage ist nicht: "Was ist Exklusion?". Die Frage ist vielmehr umgekehrt zu stellen: Welche Phänomene wollen wir aus welchen Gründen mit dem Begriff der "Exklusion" auf welche Art und Weise konstruieren und als wesentlich hervorheben?

Laut Farzin (2011, S. 21, zitiert nach Seifert, 2013, S. 1) konstruiert der Begriff der Exklusion soziale Probleme auf spezifische Weise und konstruiert damit gleichermassen die Möglichkeit einer "Inklusion" beziehungsweise die praktischen und / oder politischen Reaktionsmöglichkeiten auf diese Probleme. In anderen Worten bedeutet das, dass verschiedene Ansätze ein jeweils anderes Licht auf die soziale Welt werfen und damit auch verschiedenen Verstehensweisen des Sozialen anbieten. Somit legt der theoretische Ansatz fest, was und wie etwas als Indikator erscheint und eröffnet in der Folge daraus je verschiedene Perspektiven darauf, was "Exklusion" und "Inklusion" im jeweiligen Kontext bedeutet. (Farzin, 2001, S. 21, zitiert nach Seifert, 2013, S. 1)

Um auf Mechanismen der Inklusion und Exklusion zu schauen, lohnt sich an dieser Stelle ein Theorievergleich, zwischen der Systemtheorie nach Luhmann und der Kritischen Theorie. Während die Elemente der Systemtheorie die komplexen Zusammenhänge und Prozesse angemessen darstellen, eignet sich die Kritische Theorie dazu, einen kritischen Blick auf unsere Gesellschaft und der darin innewohnenden Macht- und Strukturverhältnisse aufzuzeigen. Um dies besser verdeutlichen zu können, werden im Folgenden Inklusions- und Exklusionsmechanismen am Beispiel von Menschen mit einer Beeinträchtigung aufgezeigt.

Luhmann (1984, 260ff, zitiert nach Terfloth, 2008, S. 51) geht davon aus, dass sich die Gesellschaft in gleichrangige Funktionssysteme (Gesellschaft, Organisationen, Interaktionen) die auf Basis von Kommunikation agieren unterteilt. Wobei in jedem Funktionssystem ein zentrales Problem der Existenzbewältigung von Individuen bearbeitet wird. Jedes System verfügt über eine spezifische Kommunikation, so wie beispielsweise das System der Bildung jegliche Kommunikation über Bildung beinhaltet. In keinem der Systeme ist also davon auszugehen, dass es Individuen gibt, welche drinnen oder draussen sein können. Individuen sind durch Rollen- oder Personenzuschreibungen im Sozialsystem repräsentiert. Sie bekommen durch diese kommunikative Zuschreibung eine soziale Adresse, welche über das psychische System durch Kommunikation generiert wird. Kann eine Adressenzuschreibung erfolgen wird von Inklusion, kann keine Adressenzuschreibung erfolgen von Exklusion gesprochen. Beispielsweise kann Behinderung als Teil einer Personen- oder Rollenzuschreibung gesehen werden. Dabei handelt sich um konstruierte Wirklichkeit, welche über Kommunikation gebildet wird. Rollenzuschreibungen erfolgen also über Kommunikation, anhand derer festgestellt werden kann, ob die Person, welche die Rolle ausfüllt, zum System dazugehört oder ausgeschlossen ist. Demzufolge wird unter dem Inklusionsbegriff die Relevanz des Individuums für Sozialsysteme verstanden. Da Menschen mit einer Behinderung in ihrer Sprache eingeschränkt sind, werden Kommunikationsmisserfolge wahrscheinlicher. (Terfloth, 2008, S. 51 – 54)

Dem Beispiel folgend kann gesagt werden, dass Menschen mit schwerster Beeinträchtigung, dadurch, dass man nicht – nicht kommunizieren kann, auch in Kommunikationen eingebunden sind, selbst wenn sie nicht sprechen können. Demzufolge sind Personen, welchen die Adresse Behinderung zugesprochen wird, in Funktionssysteme integriert – gleichzeitig aber durch die systeminternen Selektionsmechanismen auf der Organisationsebene in gesonderten Institutionen untergebracht, Dies ist als Folge der autopoietischen Selbstorganisation der Systeme zu verstehen und durch Unterscheidungen und Benennungen (geeignet – ungeeignet) hervorgehoben. (Terfloth, 2008, S. 53 – 55)

Aus Systemtheoretischer Sicht ist Inklusion und Exklusion beobachterabhängig. Wenn jemand aus der Beobachterperspektive für eine Interaktion nicht relevant ist, ist er exkludiert. Die Interpretation des wahrgenommenen Verhaltens legt fest, inwiefern jemand in der Interaktion berücksichtigt wird. Die Zugehörigkeit zu einer Organisation impliziert nicht die Inklusion in alle Interaktionssysteme innerhalb der Organisation. Da eine Inklusion in alle weltweit vorkommenden Kommunikationen nicht möglich ist, muss geschlussfolgert werden, dass niemand in allen kommunikativen Hinsichten adressabel ist. Somit kann niemand in allen zugänglichen Kommunikationssystemen inkludiert oder exkludiert sein (Fuchs, 1997, zitiert nach Terfloth, 2008, S. 57).

In Bezug auf Menschen mit einer Beeinträchtigung stellt sich die Frage, inwiefern diese die Möglichkeit haben selbst aktiv werden zu können, um eine reelle Chance auf Inklusion und Teilhabe zu bekommen.

Unter Inklusion können Massnahmen verstanden werden, die alle ausgrenzenden und diskriminierenden Massnahmen überwinden und eine Integration in eine inklusive Gesellschaft fördern, welche Jeden oder Jede unterstützt, egal welche Voraussetzungen er oder sie mitbringt. (Terfloth, 2008, S. 47)

Es gilt als wesentliches Merkmal reflexiver und kritischer Sozialer Arbeit, Diskurse zu hinterfragen und Widersprüche aufzuzeigen. Damit nicht aus über allen Zweifeln dargestellten Wahrheiten, Grundlagen für Zuschreibungsprozesse, voreilige Typisierungen, Bedarfskonstruktionen und abgeleitetes Handeln entstehen, die auf dem Rücken der Adressaten ausge tragen werden. (Bettinger, 2013, S. 91-94) Durch kritisches Hinterfragen der Diskurse können Dominanz- und Exklusionsprozesse aufgezeigt werden. Um sich aber in der komplexen Welt nicht einfach nur mitreissen zu lassen, brauchen Menschen Ressourcen um sich dieses Wissen aneignen zu können. Sie brauchen Zugang zu Bildung um ein kritisches Diskursbewusstsein entwickeln zu können. Dieses sollte ebenfalls den Adressaten im Rahmen von Bildungsprozessen zur Verfügung stehen. (Bettinger, 2013, S. 97) Professionelle der Sozialen Arbeit sind nur dann selbstbestimmt handlungsfähig, wenn sie in der Lage sind, die Strukturen der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu erschließen und zu begreifen, auf welchen Strukturen, Prinzipien und Mechanismen die Wirklichkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse aufbaut und wie unsere Entwicklung und unser Handeln in diese soziale Wirklichkeit verstrickt sind. (Bettinger, 2013, S. 87)

Im Kontext der Exklusion geht es um die Teilhabe bzw. das Vorenthalten dieser an den gesellschaftlichen Ressourcen. (Bettinger, 2013, S. 395) Unter Ressourcen kann der Zugang zu Bildung gesehen werden. So sind beispielsweise Menschen mit einer Beeinträchtigung hauptsächlich in Sonderschulen untergebracht. In diese sind sie inkludiert, werden aber gleichzeitig über das Subsystem Sonderschule exkludiert. Menschen mit Beeinträchtigung sind bedingt selbstbestimmt in unserer Gesellschaft. Die Kritische Theorie plädiert für ein kritisches Hinterfragen von Diskursen, welche die Weichen für Bildung und Politik bestimmen und damit letztendlich auch über die Chancen der Selbstbestimmung und Partizipation von Menschen mit einer Beeinträchtigung. Sie verlangt in diesem Zusammenhang das Überprüfen von Strukturen und Mechanismen der Macht, die dieses Ungleichgewicht und den versperrten Zugang zu Ressourcen überhaupt ermöglicht haben, welche soziale Ungleichheit mit sich bringt.

Aus den Betrachtungen des zweiten Kapitels geht deutlich hervor, dass Werte und Normen aber auch Vorstellungen von Normalität und Abweichung nicht isoliert betrachtet werden können. Sie entstehen aus einem sozial – historischen Kontext, welcher unterschiedliche Werte- und Wirklichkeitskonstruktionen bedingt und das jeweilige Gesellschaftsbild sowie die

jeweiligen Akteure widerspiegelt. Das ist vor allem hinsichtlich der sich wandelnden Vorstellungen darüber bedeutsam, wer Klient oder Klientin von Sozialer Arbeit oder Psychiatrie wird. Das hat grossen politischen Einfluss, da dadurch festgelegt wird, wer die Deutungsmacht innehat und (mit)bestimmen kann wem daraus folgend welche (materiellen) Ressourcen zugesprochen werden.

3 Soziale Arbeit

Nachfolgend soll auf den Auftrag, den Gegenstand sowie auf die Methoden der Sozialen Arbeit eingegangen werden. Dabei wird ein Blick auf die Richtlinien, die Grundsätze und das Menschenbild der Sozialen Arbeit geworfen, um im Anschluss daran die Legitimation der Sozialen Arbeit bezüglich der Forschungsfrage aufzuzeigen. In einem weiteren Schritt wird Bezug genommen auf die Klientel der Sozialen Arbeit. Abschliessend wird die Relevanz der kritischen Theorie, der Systemtheorie und des Konstruktivismus aufgezeigt.

Wer nach einer aussagekräftigen Definition der Sozialen Arbeit sucht, findet eine Fülle von Definitionen und Aussagen. Staub – Bernasconi (2007, S. 10, zitiert nach Frittm, 2009, S. 18) hat infolge der Ausführungen der International Federation of Social Workers (IFSW) eine aussagekräftige Definition abgeleitet, welche von 80 Berufsverbänden mitgetragen wird. Sie lautet folgendermassen:

Soziale Arbeit ist eine Profession, die sozialen Wandel, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen fördert, um ihr Wohlbefinden zu verbessern. Indem sie sich auf Theorien menschlichen Verhaltens sowie sozialer Systeme als Erklärungsbasis stützt, interveniert Soziale Arbeit dort, wo Individuen mit ihrer Umwelt interagieren. Dabei sind die Prinzipien der Menschenrechte und sozialer Gerechtigkeit für die Soziale Arbeit von fundamentaler Bedeutung.

Aus der Definition des IFSW lässt sich ableiten, dass die Soziale Arbeit dem systemischen Ansatz folgt und Menschen in Bezug zu ihren sozialen Systemen und zu ihren Umwelten betrachtet. Soziale Arbeit basiert demzufolge auf den Menschenrechten und hat zur Aufgabe, Menschen zu einem selbstständigen Leben zu befähigen. Dabei stützt sie sich auf Theorien welche ihr fundiertes Hintergrundwissen liefern und ihre Handlungen begründbar und nachvollziehbar machen. Professionelle der Sozialen Arbeit intervenieren auf drei Ebenen: auf der individuellen Ebene, mit den direkt Betroffenen und ihren Bezugspersonen auf der individuellen (Mikro-) Ebene, im Rahmen von Gruppen und spezifischen Kollektiven (Meso-) Ebene und auf

gesellschaftlicher Ebene in Bezug auf Organisation, Strukturierung und Entwicklung von Gemeinwesen (Makro-) Ebene (avenirsocial, 2010b, S. 2).

3.1 Richtlinien, Grundsätze und Menschenbild der Sozialen Arbeit

Der Berufskodex für Professionelle der Sozialen Arbeit ist vom Berufsverband der Sozialen Arbeit - avenir-social - festgelegt. Dieser legt die ethischen Richtlinien für das moralische berufliche Handeln dar. Dabei dient der Berufskodex als Instrument zur ethischen Begründung in der Arbeit mit Klientel, welches in besonderer Weise benachteiligt oder verletzlich ist. Weiterhin dient er als Orientierungshilfe bei der Entwicklung einer begründeten Berufshaltung und Entscheidungsfindung und stützt sich auf die internationalen ethischen Prinzipien für die Soziale Arbeit laut den IFSW von 2004, der Schweizerischen Bundesverfassung, internationalen UNO – Abkommen, der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte ebenso wie der Konvention zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderungen – der UNBRK. (avenirsocial, 2010a, S. 4 – 5)

Die Soziale Arbeit von einem Menschenbild aus, welches allen Menschen gleiches Anrecht auf die Befriedigung der existentiellen Bedürfnisse sowie auf Integrität und Integration in ein soziales Umfeld einräumt. (Avenirsocial, 2010a, S. 6) Das zugrunde liegende Menschenbild ist humanistisch und orientiert sich an den Menschenrechten und den entsprechenden ethischen Prinzipien. Dabei sind Werte wie Menschenwürde, Gerechtigkeit, Gleichheit, Demokratie und Solidarität zentral (avenirsocial, 2010, b, S. 5).

3.2 Auftrag und Legitimation der Sozialen Arbeit

Als Auftrag der Sozialen Arbeit wird laut avenir-social (2010a, S. 6) unter anderem folgendes aufgelistet: Soziale Arbeit soll auf das gegenseitige unterstützende Einwirken von Menschen auf andere Menschen in ihrem sozialen Umfeld abzielen und somit besonders auf soziale Integration. Soziale Arbeit leistet einen gesellschaftlichen Beitrag, insbesondere den Menschen gegenüber, welche vorübergehend oder dauerhaft in der Verwirklichung ihres Lebens illegitim eingeschränkt sind oder deren Zugang zu Teilhabe und / oder zu gesellschaftlichen Ressourcen unzureichend sind. Desweiteren soll Soziale Arbeit Lösungen für soziale Probleme erfinden, entwickeln und vermitteln. Sie soll soziale Notlagen von Menschen oder Gruppen verhindern, beseitigen oder lindern. Soziale Arbeit soll Veränderungen fördern, welche Menschen unabhängiger werden lässt, insbesondere von der der Sozialen Arbeit selbst. Soziale Arbeit initiiert und fördert über eigene Netzwerke sozialpolitische Interventionen und beteiligt sich

aktiv sozialräumlich an der Gestaltung der Lebensumfelder sowie an deren Lösung struktureller Probleme, welche sich aus dem Zusammenhang des Eingebettet – Seins der Individuen in soziale Systeme ergeben. (avenirsocial, 2010a, S. 6) Probleme entstehen aus verschiedenen Gründen: durch unterschiedliche persönliche und oder soziale Voraussetzungen, durch Zugehörigkeit einer bestimmten sozialen Gruppe, durch den gesellschaftlichen, politischen oder ökonomischen Wandel, oder aber durch behindernde Machtprozesse und -strukturen. (avenirsocial, 2010b, S. 2)

Laut der aufgeführten Punkte aus dem Berufskodex leistet die Soziale Arbeit einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag, indem sie Menschen unterstützt und fördert, welche in der Verwirklichung ihres Lebens(-alltags) eingeschränkt sind, oder sich selbst nicht helfen können. Sei es aus persönlichen Gründen, welcher Art auch immer, oder aus bestehenden gesellschaftlichen (hinderlichen) Strukturen daran gehindert sind oder werden.

Um dies zu ermöglichen, soll sich die Soziale Arbeit auf Grundsätze der Gleichbehandlung, der Selbstbestimmung, der Partizipation, der Integration und dem Grundsatz der Ermächtigung berufen. Dabei verpflichtet sie sich zur Zurückweisung von jeglicher Art der Diskriminierung, zur Anerkennung von der Verschiedenheit und Andersartigkeit der Menschen. Ebenso verpflichtet sie sich zur gerechten Verteilung von Ressourcen, zur Aufdeckung von ungerechten Praktiken und zur Einlösung von Solidarität. (avenirsocial, 2010a, S. 8 – 10)

Besonders hervorzuheben ist dabei das Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle, welchem die Soziale Arbeit unterliegt. Das wird auch als das doppelte Mandat bezeichnet. (von Spiegel, 2013, S. 27) Es stellt eine besondere Herausforderung für das Handeln der Professionellen der Sozialen Arbeit dar. Um dem gerecht werden zu können, ist es unabdingbar stets nach dem Berufskodex der Sozialen Arbeit zu handeln und sich auf das Professionswissen zu beziehen.

Die Legitimation der Sozialen Arbeit konstituiert sich infolge dessen daraus, dass sie dort eingreift und interveniert, wo Menschen in ihren sozialen Umfeldern interagieren. Gemeint sind damit die verschiedenen soziale Systeme, in welchen sie leben. Neben der sozialen Umwelt existiert zudem die geografische Umwelt, welche ebenso einen grossen Einfluss auf das Leben der Menschen ausübt. (avenirsocial, 2014, S. 3)

3.2.1 Inklusive Ansätze

Mit dem Grundsatz der Integration ist gemeint, dass es um der Verwirklichung des Menschen in demokratisch verfassten Gesellschaften Genüge zu tun, einer integrativen Berücksichtigung und Achtung der physischen, psychischen spirituellen aber auch der sozialen und kulturellen Umwelt der Menschen bedarf (avenirsocial, 2010a, S. 9).

3.2.2 Partizipation

Unter dem Grundsatz der Partizipation ist zu verstehen, dass die für den Lebensvollzug unabdingliche Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sowie die dazu notwendige Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit die Professionellen der Sozialen Arbeit dazu verpflichtet, die Klientinnen und Klienten, Adressatinnen und Adressaten miteinzubeziehen und zu beteiligen (avenirsocial, 2010a, S. 9).

3.2.3 Selbstbestimmung und Partizipation

Der Grundsatz der Selbstbestimmung verlangt, dass Menschen ihr Anrecht im Hinblick auf ihr Wohlergehen, ihre eigene Wahl und Entscheidung zu treffen allerhöchste Achtung haben soll. Voraussetzung dafür ist, dass sie weder sich selbst noch die Rechte oder legitimen Interessen anderer gefährden (avenirsocial, 2010a, S. 8).

3.2.4 Befähigung

Indem die Soziale Arbeit die Menschen aufklärt, welche auf sie angewiesen sind, oder sich auf sie verlassen, befähigt sie diese. Denn die Menschen erhalten Einblicke über Ursachen und / oder Strukturen, welche für deren sozialen Ausschluss führende Situation verantwortlich sind. Nebst diesem werden sie motiviert, von ihren Rechten, Fähigkeiten und Ressourcen Gebrauch zu machen und diese auch selbstständig und eigenverantwortlich zu nutzen. Ziel dabei ist, sie (wieder) dahingehend zu befähigen, dass sie ihr Leben selbst in die Hand nehmen können. Oder anders gesagt, sie zu befähigen, dass sie dazu in der Lage sind, auf ihre Lebensbedingungen Einfluss nehmen zu können. (avenirsocial, 2010a, S. 10)

3.3 Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession

1988 gründet der Internationale Berufsverband *International Federation of Social Workers* (IFSW) eine Menschenrechtskommission. Diese hat unter anderem das Ziel, die Idee der Menschenrechte in der Sozialarbeitspraxis bekannt zu machen und sich für verfolgte Menschenrechtsaktivistinnen und -aktivisten aus der Sozialen Arbeit an Gerichten und bei Regierungen einzusetzen. 1994 veröffentlicht die IFSW sowie die *International Association of Schools of Social Work* (IASSW) – gemeinsam mit der UNO – die Schrift *Human Rights an Social Work: A Manual for Schools of Social Work and the Social Work Profession*. (Staub – Bernasconi, 2007. S. 9) Aus diesem wird festgehalten:

Die Menschenrechte sind untrennbarer Bestandteil der Theorie, Wert- und Moralvorstellungen sowie der Praxis der Sozialen Arbeit. Rechtsansprüche, die mit den menschlichen Grundbedürfnissen korrespondieren, müssen geltend gemacht und gestärkt werden; sie bilden die Rechtfertigung und den Beweggrund für das Handeln im Bereich der Sozialen Arbeit..., selbst wenn in Ländern mit autoritären Regimen für die in der Sozialen Arbeit Tätigen dieses Engagement ernste Konsequenzen haben kann. (zitiert nach Staub – Bernasconi, 2007, S. 9)

Staub Bernasconi (2007, S. 10) führt dazu weiter aus, dass Soziale Arbeit heutzutage ihre Aufgabe nicht nur unter den nationalen, sozialstaatlichen Rand – Gesetzesbedingungen, sondern auch unter den transnationalen menschenrechtlichen Rahmenbedingungen der UNO – Charta, insbesondere des Artikels 28 der UNO – Menschenrechtserklärung zu erfüllen hat:

Jeder Mensch hat Anspruch auf eine soziale und internationale Ordnung, in welcher die in der vorliegenden Erklärung aufgeführte Rechte voll verwirklicht werden können (zitiert nach Staub – Bernasconi, 2007, S. 10).

Als Ziele der Menschenrechtsarbeit im Rahmen der Sozialen Arbeit können auf der individuellen Ebene die *Wiederherstellung von Menschenwürde sowie Wohlbefinden* durch Bedürfnisbefriedigung und Lernprozesse gesehen werden sowie auf der gesellschaftlichen Ebene die *gesellschaftliche Integration, soziale Gerechtigkeit, und sozialer Wandel* in Anbetracht menschenverachtender Strukturen und Kulturmuster aber auch – längerfristig gesehen – die Arbeit an der Menschenrechtskultur im Alltag. (Staub – Bernasconi, 2007, S. 10)

Die Würde des Menschen im *systemischen Menschenrechtsparadigma* gründet auf seiner Vernunftfähigkeit, aber auch auf der Fragilität und Verletzbarkeit seines "Menschseins", so dass er oder sie vor dem Würdegriff des (Mit)Menschen geschützt werden muss (Staub – Bernasconi, 2006, zitiert nach Staub Bernasconi, 2007, S. 14 – 15).

Würde, ist demnach laut Staub Bernasconi (2007, S. 15) ein Anspruch auf Achtung und Wertschätzung, die jedem Menschen - unabhängig von zugeschriebenen (soziale Herkunft, Alter Aussehen, Religion, Ethnie und so weiter) und erworbenen Einstellungs- sowie Verhaltensmerkmalen, Lebensstilen und unabhängig von Leistung und Verdienst (Ehre) zusteht. Die Würde des Menschen ist unantastbar. Dabei bezieht sich die menschliche Würde auf Werte wie Freiheit, Gerechtigkeit und Partizipation. Jedes Individuum hat dabei Rechte wie auch Pflichten. Die Menschenrechte jedoch haben eine Sonderstellung inne. Damit diese nicht missbräuchlich verwendet werden können, dürfen diese nicht an die Erfüllung von Pflichten oder an einen (macht-)politisch ausgehandelten Konsens gebunden sein. (Staub – Bernasconi, 2007, S. 15) Weiter führt Staub – Bernasconi (2007, S. 15) dazu aus, dass "für die menschliche Bedürfnisbefriedigung und damit Wohlbefinden sowohl die Einlösung der Freiheits- und Partizipationsrechte, als auch der Wirtschafts- und Kulturrechte notwendig ist". Ethisch handlungsleitend soll dabei das individuelle Wohlbefinden sein – aber auch das der Mitmenschen – ausgedrückt in der Maxime: "Erfreue Dich des Lebens und ermögliche den anderen, sich ebenfalls des Lebens zu erfreuen!" Die Gesellschaft solle also derart gestaltet

sein, dass sie es den Individuen ermögliche, ihre Wünsche und Bedürfnisse sowie die legitimen Wünsche zu befriedigen. Auch inbegriffen seien damit die Wünsche nach Leistung und Freiheit. Dies dürfe aber auf keinen Fall auf Kosten der Bedürfnisse einschränkung von anderen Individuen, ganzer Bevölkerungsgruppen oder gar der ganzen Mehrheit geschehen. Die Rede über die freie Gesellschaft müsse vielmehr durch die Rede über eine gerechte Gesellschaft ergänzt werden. (Staub – Bernasconi, 2007, S. 15)

Staub – Bernasconi (2002, S. 254, zitiert nach von Spiegel, 2013, S. 24) knüpft an die UNO – Menschenrechtsdeklaration von 1948 an und bezeichnet die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession. Sie leitet daraus die Aufgabe beruflicher Sozialen Arbeit ab und sagt sie müsse "Menschen zu befähigen, ihre Bedürfnisse so weit wie möglich aus eigener Kraft also dank der geförderten und geforderten Lernprozesse zu befriedigen" und andererseits "darauf hinarbeiten, dass menschenverachtende soziale Regeln und Werte – kurz, dass behindernde Machtstrukturen in begrenzende Machtstrukturen transformiert werden – soweit sie der Sozialen Arbeit zugänglich seien (von Spiegel, 2013, S. 24). Somit wird deutlich, dass die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession einen bedeutenden Auftrag erhält, die Menschenrechte umzusetzen, ihre Klientel im Sinne von Partizipation und Selbstbestimmung in Richtung Hilfe zur Selbsthilfe zu befähigen sowie einen kritischen Blick auf behindernde Machtstrukturen zu legen, welche soziale Ungleichheit hervorrufen.

3.4 Klientel der Sozialen Arbeit

Um auszuführen, wie das Klientel zur Sozialen Arbeit kommt und an welche Bedingungen das möglicherweise geknüpft ist, soll noch einmal auf das Menschenbild der Sozialen Arbeit eingegangen werden. Dem gegenüber steht das Menschenbild des Sozialstaates. Ebenso soll bezugnehmend auf das Menschenrecht die Herleitung auf das Klientel der Sozialen Arbeit erfolgen. Je nachdem von welchem Menschenbild ausgegangen wird, ergeben sich unterschiedliche Sichtweisen aber auch Bedingungen, welche daran geknüpft sind. So entstehen daraufhin unterschiedliche Blickwinkel auf die Ressourcen der Klienten sowie auf Gründe weshalb sie zu Adressaten und Adressatinnen der Sozialen Arbeit werden.

Wie in Kapitel 3.1. dargelegt wurde, geht die Soziale Arbeit von einem Menschenbild aus, welches allen Menschen gleiches Anrecht auf die Befriedigung der existentiellen Bedürfnisse sowie auf Integrität und Integration in ein soziales Umfeld einräumt. Dabei sollen Menschen verpflichtet sein, andere bei der Verwirklichung dieses Anrechts zu unterstützen. Laut Seifert (2016, S. 12) verändern sich nicht nur die Menschenbilder in der Gesellschaft, sondern sie verändern sich auch in der Sozialen Arbeit. So gewinnt momentan unter anderem ein leistungsorientiertes Menschenbild immer mehr an Bedeutung. Das legt nahe, dass die Menschen

als Leistungsträger angesehen werden, die einer Bewertung nach ihrer Leistungsfähigkeit unterliegen. Dies habe nun auch Auswirkungen auf die Soziale Arbeit, die durch den sozialpolitischen Druck immer mehr Wert auf die Verwertbarkeit ihrer Adressaten und Adressatinnen legen müsse. Laut diesem Gedanken, könne die Effizienz somit den Leitgedanken der Sozialen Arbeit – soziale Gerechtigkeit – ersetzen. Dadurch könnten sich ökonomische Denkweisen in die Methoden der Sozialen Arbeit festsetzen. So stünden sich auf der einen Seite die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession und auf der anderen Seite das Sozialmanagement gegenüber. (Seifert, 2016, S. 12 – 14)

Dies entspricht den Gedanken des aktivierenden Wohlfahrtsstaates. Die allgemeinen Ziele dieser *neuen Steuerungsmodelle* sind die Rückbildung des Wohlfahrtsstaates sowie die Steigerung der Effektivität und Effizienz von staatlichen und privaten Leistungen. Leitbild des Sozialstaates ist der *workfare for welfare state*. (Staub – Bernasconi, 2007, S. 17) Dabei stehen auf der individuellen Ebene die Ziele der Selbstdisziplinierung, Selbstermächtigung und Selbstfürsorge im Vordergrund. Das bedeutet, dass Fähigkeiten wie unternehmerische Lebensführung und eine möglichst grosse Entscheidungsfähigkeit gefragt sind, vor allem im Hinblick auf die Marktteilnahme. In Folge dessen sind alle Bemühungen darauf ausgerichtet, die *Employability* (Verwertbarkeit) der Hilfebezüger auf dem Arbeits- oder Bildungsmarkt zu erhöhen beziehungsweise zu verbessern. Damit verbunden ist die Leitvorstellung, dass durch den Abbau des Sozialstaates die Zivil- und Bürgergesellschaft, das Ehrenamt, das Engagement von Freiwilligen, Familienmitgliedern aber vor allem auch gleichzeitig das Wachstum der Wirtschaft und damit die Entstehung von Arbeitsplätzen fördert. In dieser Hinsicht werden Rückschläge im Hilfeprozess dem "fehlenden Willen" der Klientel zugeschrieben. Dadurch lassen sich Rechtfertigungen für einen Hilfs- oder Leistungsabbruch ableiten. (Staub – Bernasconi, 2007, S. 17 - 19)

In Kapitel 3.3. wurde auf die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession eingegangen. Leitgedanken waren dabei die Befriedigung existentieller Bedürfnisse, Integration, Integrität und Gerechtigkeit. Dies kann aber sowohl menschenrechtlich als auch ökonomisch verstanden werden. Menschenrechtlich argumentiert ist es diesbezüglich nicht selbstverständlich woher die Soziale Arbeit ihr Selbstverständnis bezieht. Ganz im Gegenteil, so bestimmen konzeptuelle Vorentscheidungen wie "personenbezogene Dienstleistung" oder "Menschenrechtsprofession" in hohem Masse Theoriebildung, Werteverständnis und Zielsetzungen wie auch das Handlungswissen einer Profession und somit auch die der Sozialen Arbeit. (Staub – Bernasconi, 2007, S. 2) Ökonomisch argumentiert, bezieht sich Dienstleistung laut volkswirtschaftlichen Statistiken auf den gesellschaftlichen Tertiärsektor (Bauer, 2001, S. 13, zitiert nach Staub – Bernasconi, 2007, S. 2). Der Dienstleistungsbegriff war ursprünglich verknüpft mit dem grossen Bedeutungszuwachs des tertiären Sektors und dem Rückgang des Agrar- und Industriesektors in den spätkapitalistischen Gesellschaften. Damit haben sich verschiedene

Bedeutungen und Interessen verknüpft. So vereinte sich scheinbar Unvereinbares – Dienst und Leistung. (Staub – Bernasconi, 2007, S. 2)

Das Menschenbild des *Dienstleistungsparadigmas* der neoklassischen Ökonomie, wenn es sich auf das liberal - humanistische Menschenbild bezieht, sieht ein Individuum als ein Wesen mit Bedürfnissen nach Freiheit und ethisch – moralischer Autonomie, als wichtigste Bedingung für ein menschenwürdiges Leben. Dabei sei Freiheit als Handlungs- und Handelsfreiheit zu verstehen und dem Bild des *homo oeconomicus* nahestehend. (Hayek, o. D., Wilke, a.a.O., S. 92, zitiert nach Staub – Bernasconi, 2007, S. 11) Wobei der Mensch als rationales Wesen gesehen wird, welches bei (ökonomischen) Zweck- Mittel Entscheidungen diejenigen Mittel einsetzt, welche die geringsten Kosten verursachen sowie den höchsten Nutzen (Gewinn) versprechen. Dies kann als "Anreizmodell" des Menschen verstanden werden, welcher somit letztendlich im Zusammenhang zivilgesellschaftlicher Vorstellungen zum "Sozialkapital" geworden ist. (Staub – Bernasconi, 2007, S. 11 – 12)

Dem gegenüber steht das Menschenbild des *systemischen Paradigmas*. Dieses impliziert, dass ein Individuum ein Wesen mit biologischen, psychischen, sozialen, kulturellen Bedürfnissen ist. Ferner ist dieses ausgestattet mit Wünschen und komplexen, über Gehirnaktivitäten gesteuerten affektiven, normativen und kognitiven Lernprozessen in einem sozialkulturellen Umfeld (biopsychosozialkulturelles Modell des Menschen). Wobei das Bedürfnis nach Freiheit und somit auch der (Selbst-)Kontrolle über die eigenen Lebensumstände nur eines von vielen sei. Diesem Menschenbild wohnt inne, dass der Mensch nicht nur seinen eigenen Nutzen verfolgt und damit nicht von zweckrationalem Handeln unterliegt, sondern ebenso solidarisch und aufgrund von Werten und Emotionen handelt. (Staub – Bernasconi, 2007, S. 12)

Als nächstes soll Bezug genommen werden welche Auswirkungen diese Sichtweisen auf die Klientel der Sozialen Arbeit haben. Genauer gesagt, aus welchem Blickwinkel Adressaten und Adressatinnen wahrgenommen werden.

Unter einem Hilfe- oder/und Lernbedürftigen ist laut Staub – Bernasconi (Staub – Bernasconi, 2007, S. 15) im neoliberalen Paradigma ein Bürger oder eine Bürgerin der Zivilgesellschaft – genauer gesagt ein Wirtschaftsbürger oder eine Wirtschaftsbürgerin zu verstehen. Diese als solche sind Nutzenmaximierende, welche als (wirtschaftliche) Leistungsträger und Leistungsträgerinnen auf dem Arbeitsmarkt, aber auch auf anderen Märkten wie beispielsweise als Bürger oder Bürgerin einer Zivilgesellschaft wegen verschiedener Delikte, versagt haben. Dabei sind die zentralen diagnostischen Kriterien, die Verwertbarkeit als Arbeitnehmer oder Arbeitnehmerin, Bürgerin oder Bürger, die Fähigkeiten und Ressourcen sowie der Wille zur Selbststeuerung. Wobei die Kunden als verantwortlich für die Lösung, aber auch die Entstehung der Ursachen der Probleme gesehen werden. (Staub – Bernasconi, 2007, S. 15 – 16) Wie bereits weiter oben erläutert, liegt diesen Gedanken die Annahme zugrunde, dass wenn Klienten die erwartete Verwertbarkeit für den (Arbeits-)Markt nicht erbringen, dies dem "fehlendem" Willen

oder fehlender Motivation zugeschrieben wird. Das bedingt in dieser Betrachtungsweise eine (gewisse) Selbstverschuldung.

Laut Staub – Bernasconi (2007, S. 16) ist der Hilfe- oder/und Lernbedürftige im systemischen Paradigma ein "lernfähiges Bedürfniswesen". Dieses ist mit unterschiedlichen, teils auch fehlenden sozialen Mitgliedschaften und somit unterschiedlichem Integrationsniveau oder Ausschluss aus sozialen Systemen und Interaktionsfeldern gekennzeichnet. Je nach dem welcher sozialen und/oder kulturellen Kategorie sie zugeordnet werden können (Kinder, Behinderte, Roma, politische Flüchtlinge) unterliegen sie einer unterschiedlichen Verletzlichkeit. Dabei sind diese Individuen nicht nur politische Bürger und Bürgerinnen, sondern zudem auch Sozialbürger und Sozialbürgerinnen. (Staub – Bernasconi, 2007, S. 16) Zu Adressaten und Adressatinnen der Sozialen Arbeit werden sie dadurch, dass aus vorübergehenden oder dauerhaften Gründen nicht in der Lage sind, ihre Bedürfnisse aus eigener Kraft und aufgrund von eigener Ressourcen zu befriedigen. (Staub – Bernasconi, 2007, S. 16) Dabei so führt Staub – Bernasconi (Staub – Bernasconi, 2007, S. 16) weiter aus, werden sowohl die zentralen diagnostischen Kategorien berücksichtigt, als auch die Probleminterpretation des Klientel. Dem hinzu kommen Konzepte aus allen notwendigen Disziplinen um soziale Probleme in unterschiedlichen Kontexten, in welchen sich die Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit befinden, zu beschreiben. Zur Erstellung der Diagnose gehören auch die Erfassung von Ressourcen, der Handlungsspielräume aber auch die Machtquellen als Ausgangsbasis für eine Veränderbarkeit der Problemsituation. (Staub – Bernasconi, 2007, S. 16)

3.5 Kritische Soziale Arbeit

Laut Penke (2009, S. 192) soll die Kritische Soziale Arbeit unter anderem die prekären Lebensbedingungen der Klienten und Klientinnen hinterfragen. Bettinger (2013, S. 87) fordert eine sich kritisch und reflexiv verstehende Soziale Arbeit dazu auf, die Begrenzungen und subtilen Mechanismen zu erkennen und zu kritisieren sowie diese zu zerstören, die dazu beitragen sollen gesellschaftliche Ungleichverhältnisse zu reproduzieren und Herrschaftsverhältnisse zu verinnerlichen. Soziale Arbeit soll ein kritisches, emanzipatorisches Erkenntnisinteresse mit einem konstruktiven Veränderungsinteresse verbinden. Sie soll ihre professionsbezogene Tätigkeit mit dem politischen Interesse verbinden, gesellschaftliche Ungerechtigkeit kritisieren und die Idee einer künftigen Gesellschaft als Gemeinschaft freier Menschen verwirklichen Dies ist nur möglich, wenn die Soziale Arbeit neben den gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturprinzipien, auch die gesellschaftlichen Begrenzungen sowie materiellen und kulturellen Zwänge offenlegt, denen Menschen unterworfen sind. (Bettinger, 2013, S. 87 - 88)

Wie bereits in Kapitel 1.5. angeführt, betrachtet Foucault Wissen als eine Form der Macht. Doch nicht alle Menschen haben gleichermaßen Zugang zu Bildung und Wissen. Daher sollen gerade Bildungspolitische Diskurse kritisch hinterfragt werden, um nicht noch weitere Ungerechtigkeit und Ausschluss zu (re)produzieren.

Ein Beispiel dafür ist die Geschichte der (traditionellen) Kriminologie. Diese geht, seit ihrem Entstehen im 19. Jahrhundert, von einer grundsätzlichen Unterscheidung zwischen "Kriminellen" und gesetzestreuen Bürgern aus. Die Unterscheidung bildet für sie die Rechtfertigung die Gruppe der "Kriminellen" aufgrund ihrer scheinbaren Andersartigkeit zu untersuchen. Die Geschichte der Kriminologie kann als ständiger Vergleich zwischen diesen beiden Gruppen gesehen werden. Dabei ändern sich lediglich die Merkmale, welche die Grundlage des Vergleichs darstellen, seien diese biologische, kulturelle, psychische oder soziale Faktoren. Diese werden aus dem historischen Kontext unterschiedlich als "Ursachen" für die Kriminalität und deren Entstehung gewichtet. Somit ist das gesamte erfasste kriminologische Wissen über die Faktoren und Ursachen von Kriminalität kein unabhängiges wissenschaftliches Wissen. Vielmehr ist es ein Wissen, welches auf der Definitionsvorgabe der staatlichen Institutionen der Strafverfolgung aufbaut(e), die mit dem Begriff des Verbrechens eine Rechtfertigung für die eigene Ausschliessungspraxis rechtfertigen konnte. Durch die Verwissenschaftlichung des Wissens über staatliche Strafverfolgung kam und kommt der staatlichen Ausschliessungspolitik, sowie den dazu gehörigen und damit verbundenen Prozeduren, eine zusätzliche Autorität zu. Gleichzeitig gelingt es den staatlichen Instanzen, das vielfältige Wissen darüber, wer auf welche Weise gerechtfertigt ausgeschlossen werden kann, für die eigene Strafverfolgungspraxis zu nutzen. Auch heute noch legitimiert die traditionelle Kriminologie eine grundsätzliche Differenzierung zwischen "Kriminellen" und "Gesetzestreuen" vorzunehmen. (Stehr, 2016, S. 225 – 226) Laut Stehr (2016, S. 226) wird aber damit die Praxis einer sozial selektiven Strafverfolgung zuungunsten der sozial benachteiligten Gruppen verdeckt. Durch dieses nicht – hinterfragen ihres Gegenstandes wird sie damit selbst zur Akteurin in dieser eigens konstruierten Ausschliessungspraxis.

Soziale Beziehungen sind durch vielfältige Auseinandersetzungen wie beispielsweise über Regeln und Normen, Rechte und Pflichten oder die Gewährung von Privilegien, Ressourcenverteilung, aber auch durch den Zugang zu knappen Gütern charakterisiert. Dadurch entstehen ebenfalls Konflikte und Interessengegensätze, welche nicht ausschliesslich und durchgängig über Kommunikation und konsensuelle Entscheidungen aufgelöst werden können. Ebenso sind die Chancen beziehungsweise die Zugangsvoraussetzungen bezüglich der eigenen Sichtweisen, Überzeugungen und Interessen in sozialen Situationen durchzusetzen, nicht gleich verteilt. Hierbei zeigen sich Asymmetrien, welche ein typisches Merkmal von sozialen Strukturen und Prozessen sind. Unter diesen Gesichtspunkten sind (kritische) Untersuchungen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen enorm bedeutsam. (Scherr, 2016, S. 191)

3.6 Konstruktivistische Soziale Arbeit

Der Konstruktivismus sensibilisiert uns dafür, dass Menschen den sozial vorkonstruierten Wirklichkeiten nicht hilflos ausgeliefert sind. Es sind immer auch andere Möglichkeiten und Konstruktionen denkbar. Genau an diesem Punkt lässt sich feststellen, dass sich dadurch interessante konstruktivistische Perspektiven für die Soziale Arbeit ableiten lassen. Dabei sind vor allem die kommunikativen Möglichkeiten im Hinblick auf die Verstörung von veränderungswürdigen Wirklichkeitskonstruktionen in Problem- beziehungsweise Klientensystemen sowie in Supervisionsprozessen betrachtenswert. (Kleve, 1996, S. 104)

Sozialarbeitende und deren Klientel sind zuallererst lebende Systeme, welche mit Bewusstsein ausgestattet sind und deren Erkenntnisse und Handlungen von den kognitiven Prozessen des Nervensystems koordiniert werden. Zudem sind beide Personengruppen in verschiedene soziale Systeme integriert – in die Gesellschaft, Familien, Organisationen und so weiter. (Kleve, 2010, S. 40) Diese genannten Systeme können auch als autopoietische Systeme verstanden werden (vgl. Luhmann, 1984 zitiert nach Kleve, 2010, S. 40).

Eine Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, sich sozialen Problemen zu widmen. Ein Problemsystem entsteht, wenn ein Sachverhalt explizit oder implizit als problematisch gewertet wird. Sobald helfende Kommunikation an diese Bewertung anschließt, wird der problematisierte Sachverhalt zu einem sozialen Problem und kann schlussendlich zu einem Thema der Sozialen Arbeit werden. (Klewe, 2010, S. 98) Soziale Arbeit als gesellschaftliches Teilsystem kann „durch seine eigenen Kommunikationen weder die Kommunikationen der anderen sozialen Teilsysteme auslösen, auch kann es nicht in die psychischen Systeme der Personen hineinkommunizieren, denen es helfen möchte“ (Baecker, 1994, S.106, zitiert nach Klewe, 2010, S. 98). Hier stößt Soziale Arbeit bedingt durch die Selbstreferenz personaler und sozialer Systeme an ihre Grenzen (Klewe, 2010, S. 98).

Wenn die Welt aus autopoietischen Systemen besteht, kann sich psychosoziale Hilfe, egal ob in Form von Therapie oder Sozialer Arbeit, nur innerhalb der Einschränkungen der eigenen Selbstreferenz ihren Aufgaben widmen (Klewe, 2010, S. 98). Das bedeutet nach Klewe (2010, S. 98) weiterhin: „Eine Intervention ist in diesem Sinne bestenfalls ein störender Kommunikationsakt, der ein interveniertes System zu Selbststeuerung anregt“. Die Intervenierenden können sich nie sicher sein, wie die Intervention bei den Adressaten und Adressatinnen verstanden wird und ankommt. Zu welcher Selektion von Unterschieden ein Klientensystem durch eine Intervention letztendlich angeregt wird und zu welchen Unterschieden es bezüglich seiner Wahrnehmungen und Handlungen führt, hängt von den gemachten Unterscheidungen des Klientensystems ab und nicht von den Interventionen der Sozialarbeitenden. (Klewe, 2010, S. 99)

Die Aufgabe der Sozialarbeitenden ist es, ihrer Verantwortung im Hilfeprozess gerecht zu werden und die Gestaltung günstiger Rahmenbedingungen für die Möglichkeit einer selbstorganisierten Veränderung der Klienten zu fördern (Klewe, 2010, S. 99). Nach Kersting (1991, S. 111, ff, zitiert nach Klewe, 2019, S. 99) soll im besten Falle im intervenierten System etwas passieren, was für das System auch passend und brauchbar ist. Wie Kleve (2003, S. 33) ausführt, haben es Sozialarbeitende bei jedem Klientenkontakt vorrangig mit erkenntnistheoretischen Problemen zu tun. Das gesamte weitere Vorgehen der Hilfe hängt von diesen Erklärungen, Bewertungen und Beschreibungen ab. Es macht also einen großen Unterschied, ob die Klienten im weiteren Verlauf der Hilfe als Ergebnisse ihrer Defizite (psychoanalytisches Vorgehen) oder ob sie als Reaktionen auf soziale und familiäre Dynamiken gesehen und verstanden werden (systemisches Vorgehen). Bei der psychoanalytischen Betrachtungsweise wird sich der Fokus der Hilfe wahrscheinlich auf die betroffenen Klienten selbst beschränken, während bei der zweiten Betrachtungsweise eher das gesamte Umfeld bei der Problemlösung miteinbezogen wird. (Kleve, 2003, S. 34)

Derartige Beschreibungen, Erklärungen und Bewertungen von Problemen definieren und konstruieren aber erst die Probleme, die im Verlauf der professionellen Hilfe bearbeitet werden. (Soziale) Probleme sind also keine objektiv vorgegebenen Sachverhalte, sondern gemeinsam geschaffene Konstruktionen, welche über Sprache entstehen – wie zum Beispiel über Hilfeplanungen im Sozialpädagogischen Dienst oder in den Gesprächen zwischen Sozialarbeitenden und Klientel. (Klewe, 2003, S. 34) Wenn wir also davon ausgehen, dass die Probleme erst während der konkreten Beschreibung, Erklärung und Bewertung während den Gesprächen und Hilfsprozessen konstruiert werden, dann erscheint es laut Kleve (2003, S.34) lohnend, die Soziale Arbeit konstruktivistisch zu reflektieren. Der Konstruktivismus beschäftigt sich mit der Frage: „Wie erzeugen psychische und soziale Systeme ihre Erkenntnisse beziehungsweise Beschreibungen von der Welt“ (Kleve, 2003, S. 34). So kann es prinzipiell gelingen, dass alte und problematische Problem- oder Wirklichkeitskonstruktionen irritiert und verstört werden und im besten Falle die Erzeugung neuer Sichtweisen, Verständnisse und anderer Sinnkonstruktionen konstruiert werden, durch welche letztendlich Veränderung möglich ist. Eine wirkungsvolle Intervention irritiert das intervenierte System und verstört damit den Prozessablauf, ohne dabei die Selbststeuerung des Systems zu zerstören. Durch diese Störung wird eine selbstgesteuerte Veränderung des Systems provoziert, die allein durch die spezifische autopoietische Struktur (vgl. Kapitel 3.7) derselben determiniert ist. (Kersting, 1991 S. 113 zitiert nach Kleve, 2010, S. 100) Somit kann Hilfe im besten Falle als ein verstörender Kommunikationsprozess verstanden werden, welcher innerhalb des von Sozialarbeitenden und Klienten erzeugten Problem- bzw. Interventionssystems stattfindet (Kleve, 2010, S. 100).

3.7 Systemische Soziale Arbeit

Die Systemtheorie schliesst sich dem Konstruktivismus an, welcher die äussere Realität hinterfragt. Grundannahme ist, dass es unmöglich ist die externe Welt in Erkenntnissen abzubilden. Erkenntnisse sind Konstruktionen und somit von Beobachtern konstruierte Realität (Berghaus, 2011, S. 27).

Systemtheoretisch ist mit einem System zunächst eine in sich geschlossene Einheit von Elementen gemeint, die sich innerhalb des Systems zueinander in Relation setzen lassen und sich ausserhalb eines Systems gegen eine Umwelt abgrenzen. Dabei werden Zusammenhänge immer in der Differenz einer Einheit zu dem gesehen, was sie nicht ist. (Behr & Fischer, 2018, S. 47)

Grundlegend ist die Unterscheidung zwischen psychischen und sozialen Systemen, welche zwar eine Einheit darstellen, sich aber wechselseitig aufeinander beziehen. Während psychische Systeme auf Basis der Gedanken operieren, die aneinander anschliessen, basieren soziale Systeme auf Kommunikation. Der wechselseitige Bezug von sozialen Systemen und psychischen Systemen ist für den jeweiligen Systemerhalt bedeutsam. So kann sich ein psychisches System nur ausdifferenzieren, wenn es durch soziale Systeme beispielsweise durch Interaktion irritiert wird. Wiederum brauchen Individuen Anregung von aussen durch Kommunikation, um Begriffe und gedankliche Unterscheidungen bilden zu können. (Terfloth, 2008, S. 50) Aufgrund dieser wechselseitigen Abhängigkeit wird hier von Sinnsystemen gesprochen (Seiler, 2015, S. 59). Sinn meint die Art und Weise, in der soziale und psychische Systeme Komplexität reduzieren. Dabei markiert die Grenze zur Umwelt ein Komplexitätsgefälle zwischen Umwelt und System. In einem sozialen System entsteht durch die Reduktion der Komplexität, im Vergleich zu ihrer Umwelt, eine größere Ordnung mit weniger Möglichkeiten. (Luhmann, 2018, S. 95)

Soziale Systeme unterteilen sich in Interaktionen, Organisationen und Gesellschaften. Interaktionssysteme entstehen, wenn sich zwei oder mehr Personen als Anwesende wahrnehmen und deshalb nicht anders können als in irgendeiner Weise, sei es nonverbal, miteinander zu kommunizieren. Unter Organisationen sind mitgliedschaftliche Kommunikationssysteme zu verstehen. (Seiler 2015, S. 57) Wobei die Gesellschaft als umfassendstes soziales System gilt, das alle Kommunikation einschliesst. Diese ist in weitere Funktionssysteme differenziert wie beispielsweise Recht, Wirtschaft oder Erziehung. Luhmann (zitiert nach Terfloth, 2006, S. 62) geht von einer Differenzierung der Gesellschaft in gleichrangig zueinanderstehenden Funktionssystemen aus. Die Gesellschaft, die Organisationen und Interaktionen sind allesamt soziale Systeme, weil und nur weil sie aus Kommunikation bestehen (Berghaus, 2011, S. 62). Ein weiteres wichtiges Element der Systemtheorie sind autopoietische Systeme. Als autopoietische Systeme werden sich selbstherstellende und selbsterhaltende Systeme bezeichnet.

Diese reproduzieren ihre zur Erhaltung des Systems notwendigen Bestandteile ständig neu. Dabei stehen sie im Austausch mit ihrer Umwelt. Sie öffnen sich dieser jedoch nur für die Ressourcenaufnahme, da sie selbstreferentiell operieren, also auf sich selbst bezogen. Deshalb sind autopoietische Systeme als geschlossene Systeme definiert. (Kneer & Nassehi, 1997, S. 47 f.) Unter Operation ist die Reproduktion eines Elements eines autopoietischen Systems mit Hilfe der Elemente desselben Systems zu verstehen (Luhmann, 1984, S. 79). Auf der Ebene der Operationen gibt es in Sozialen Systemen nichts ausser Kommunikation. Kommunikation ist als kleinstmögliche Einheit eines sozialen Systems zu verstehen. Dabei kommunizieren nicht Menschen untereinander, sondern nur die Kommunikation kann kommunizieren. Personen sind lediglich Teilnehmer von Kommunikation. (Berghaus, 2011, S. 65) Die autopoietische Operationsweise von Kommunikation unterscheidet zwischen Information, Mitteilung und Verstehen. Dabei wird dem Mitteilenden eine soziale Adresse unterstellt (Terfloth, 2006, S. 79).

Laut Kleve (1996, S. 36) besteht eine organisatorische und personelle Selbstreferenz der Funktionen der Sozialen Arbeit. Das bedeutet seiner Meinung nach, dass durch die Pluralisierung der Lebenswelten sowie durch die Ausdifferenzierung der Gesellschaft ein Bezugnehmen der Sozialen Arbeit auf brauchbare allgemeingültige Werte und Normen erschwert wird (Kleve, 1996, S. 36 – 37). Das meint bezugnehmend auf Sozialarbeitende, dass diese im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Norm normalisieren wollen. Dabei werden sie immer auf ihre eigenen Deutungen, Wertungen oder Moralvorstellungen, welche sich in ihrem selbstreferentiellen sozialen Kontakt mit anderen herausbilden zurückgeworfen werden. (Kleve, 1996, S. 37)

Ebenso entstehen soziale Probleme in kommunikativen Definitions- oder Bedeutungsprozessen. Also übernehmen die Organisationen des Funktionssystems Sozialer Arbeit die gesellschaftliche Aufgabe programmatische Sachverhalte, welche Menschen aus finanziellen, rechtlichen, intellektuellen, religiösen oder allgemeinen psychosozialen Gründen aus den Funktionssystemen der Gesellschaft ausschliessen, aufzunehmen und zu problematisieren. (Klewe, 1996, S. 37) Die Aufgabe der Sozialarbeitenden ist es, die Probleme der Klienten über einen kommunikativen Prozess zu definieren und zu einer Lösung zu gelangen, welche im Sinne einer Nichtmehrhilfe gelingen soll. Aber auch bei diesem Prozess verweist das organisatorische wie auch das individuelle Problematisieren auf diejenigen zurück, welche es vornehmen. Genau aus diesen Gründen ist ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, dass gerade das Problematisieren zum Problem werden kann, wenn die davon ausgehende Hilfe das zu lösende Problem zementiert oder neue Probleme schafft. Die Gefahr besteht, dass sich selbst erfüllende Prophezeiungen aufgrund der Definitionsmacht derjenigen, die solche Voraussagen treffen, das Problem erst konstruieren. (Kleve, 1996, S. 37)

Zusammenfassend kann somit festgestellt werden, dass die Ausgangs- und Endpunkte der Tätigkeiten von Sozialarbeitenden immer auf die selbstreferentiell konstituierten Wirklichkeiten

- also der Normen, Werte oder Problemdefinitionen der Helferinnen und Helfer der sozialen Organisationen, beziehungsweise des Funktionssystems der Sozialen Arbeit zurückzuführen sind (Kleve, 1996, S. 37).

Die Soziale Arbeit beinhaltet Denkweisen des systemischen und des konstruktivistischen Ansatzes ebenso bezieht die kritische Theorie in die Betrachtungsweise von Wirklichkeitskonstruktionen mit ein. Alle Theorien haben gemeinsam, dass sie die Wirklichkeit nicht als objektiv gegeben sehen. Das Augenmerk der Sozialen Arbeit ist auf Menschen ausgerichtet, welche in besonderer Hinsicht benachteiligt oder verletzlich sind. Dabei soll Soziale Arbeit sensibel auf hindernde oder ausgrenzende Machtstrukturen achten und diese möglichst beseitigen. Somit folgt die Soziale Arbeit der systemischen, konstruktivistischen aber auch der der kritischen Theorie in ihren Grundsätzen. Weiterhin soll die Soziale Arbeit einen Beitrag zur Integration und Partizipation von (benachteiligten) Menschen leisten und sich für gerechte Sozialstrukturen einsetzen. Dabei orientiert sie sich an den Menschenrechten und den Rechten nach der UN- BRK. Ein besonderes Augenmerk, liegt auf dem Menschenbild der Sozialen Arbeit. Dieses hat Auswirkungen auf die Sichtweise auf das Klientel und auf die Möglichkeiten der Hilfestellung oder Sanktionierung. Gleichzeitig birgt es auch ein Spannungsfeld zwischen Hilfe und Kontrolle. Somit ist es als äusserst elementar zu betrachten, dass sich Sozialarbeitende dieser Tatsachen bewusst sind, um die Problematiken ihres Klientels nicht noch zu verschlimmern. Besonders sensibel gestaltet sich der Umgang und die eigene Arbeitsweise der Professionellen hinsichtlich der Beziehungs- oder Hilfestaltung. Diese ist einerseits begrenzt, dadurch dass keiner in das System eines anderen hineinkommunizieren kann – also Hilfe im Besten Falle eine Verstärkung des Systems darstellen kann - um sich aus eigener Kraft wieder neu zu sortieren und andererseits muss Hilfe daraus ausgelegt sein, die Menschen durch Hilfe zur Selbsthilfe zu ermächtigen. Das Ziel ist Partizipation und Empowerment zu fördern, Selbstbestimmung und Autonomie zu ermöglichen sowie Integration zu begünstigen.

4. Wie können Professionelle der Sozialen Arbeit inklusive Ansätze fördern?

Im folgenden Kapitel sollen nun Möglichkeiten aufgezeigt werden, welche der Sozialen Arbeit als Instrumente und Methoden zur Verfügung stehen, um den bislang aufgezeigten Ausgrenzungsprozessen entgegen steuern zu können. Positiv formuliert: wie die Soziale Arbeit Inklusion fördern und ihr Klientel zu einer möglichst selbstständigen und souveränen

Lebensführung befähigen kann. Zudem wird Inklusionsförderung aus Sicht der kritischen, systemischen und konstruktivistischen Perspektive dargestellt.

4.1 Inklusionsförderung aus dem Blickwinkel von kritischer, systemischer und konstruktivistischer Sozialen Arbeit

Die kritische Theorie sieht die Entstehung von Ausgrenzung vor allem darin begründet, dass Deutungsmacht über Diskurse und durch Akteure hergestellt wird, welchen damit Macht zugesprochen wird und die aus einer dialogischen Verständigung heraus entstehen sollte.

Laut Baumann (1995, S. 103, zitiert nach Kunstreich, 2013, S. 87) wird die Deutungsmacht im gesellschaftlichen Kontext mit "Wahrheit" in der öffentlichen Meinung und im Alltagsleben verwechselt. Kaletzki (1993, S. 53, zitiert nach Kunstreich, 2013, S. 87) weist schlüssig nach, wie aus kulturanalytischer Sicht die Gleichberechtigung von Wissenschaften darin liegt, "dass Menschen Erzeuger und Benutzer von Deutungen sind". Baumann (1995, S. 105) sagt dazu, dass die sozialen Orte des herrschenden soziologischen Diskurses, die hegemonialen Ordnungen sind, welche in diesem Diskurs immer wieder verfeinert und bestätigt werden. Er kritisiert, dass die Hoffnung bestand, dass diese Soziologie reformerisch sein würde. Aber von Anfang an sei die soziologische Erzählung *monologisch* gewesen und sie würde die von ihr betrachteten Bevölkerungsgruppen als Objekte konstruieren, die durch die Konstellation äusserer Faktoren bewegt worden sei. Wobei sie leugnete oder ausser acht gelassen habe, dass der «Andere» ein anderes Bewusstsein gewesen sei und hätte als ein Partner im Dialog berücksichtigt werden müssen. (Baumann, 1995, S. 108, zitiert nach Kunstreich, 2013, S. 87) Demnach sind aus dieser Perspektive, die aus der Sozialen Arbeit bedeutsamen Ereignisse als Kampf um "soziale Zensuren" (Sumner, 1991, zitiert nach Kunstreich, 2013, S. 87) zu sehen und demnach als eine Auseinandersetzung um eine gerechte Platzierung der Akteure – sowohl um die "Klienten" (als die "Unmündigen") als auch um die Professionellen selbst.

Daraus lässt sich ableiten, dass mit "sozialen Zensuren" die "Hilfsbedürftigen", die "Erziehungsbedürftigen", die "schwierigen Jugendlichen", der oder die "Behinderten" und so weiter zu verstehen sind (Kunstreich, 2013, S. 87 – 88). Diese geben also wenig Auskunft über die Praxen der so gekennzeichneten Subjekte. Im Gegenteil, seien sie meist als unhinterfragte eingriffslegitimierende Deutungen der Professionellen als den Praktikern der "Regierungskunst" zu zuschreiben. (Kunstreich, 2013, S. 88) Dabei sollte die legitime Verteilung solcher Platzierungs- Zensuren eines professionellen Dialoges bedürfen, der sich in Anamnese und Diagnose als jenes höhere Wissen realisiert, das letztendlich zu einer entsprechenden Behandlung berechtigt und die dafür "angemessenen" als auch "notwendigen" Ressourcen mobilisiert. Im Sinne von: "Ich weiss, welcher Platz in der Gesellschaft für Dich gut ist" würden die

Professionellen in "grossen Erzählungen" über Prävention, Integration und Hilfe eine patriarchale Struktur sozialer Gerechtigkeit stabilisieren. (Kunstreich, 2013, S. 88)

Bezüglich des Beispiels aus Kapitel 2.4. bezogen auf Inklusion und Exklusion von Menschen mit einer Beeinträchtigung lässt sich folgendes weiterführen: Die Kritische Theorie fordert die Professionellen der Sozialen Arbeit auf, sich kritisch mit Diskursen auseinanderzusetzen, damit einerseits Mechanismen der Ausschliessung sichtbar gemacht werden und andererseits eine gesellschaftliche Veränderung in Gang gesetzt werden kann. Für eine gerechte und vernunftbegabte Gesellschaft, in welche jeder Mensch ein Anspruch auf Glück hat, muss der Fokus für Menschen mit einer Beeinträchtigung auf Selbstbestimmung, Gleichheit und Partizipation sowie auf der Anpassung der Strukturen liegen, welche dies ermöglichen. Es braucht eine Gesellschaft, welche aus der defizitären Betrachtungsweise von Behinderung austritt und sich für die Andersartigkeit und Vielfalt aller Menschen öffnet. Menschen mit Beeinträchtigung sind bedingt selbstbestimmt in unserer Gesellschaft. Die Kritische Theorie plädiert für ein kritisches Hinterfragen von Diskursen, welche die Weichen für Bildung und Politik bestimmen und damit letztendlich auch über die Chancen der Selbstbestimmung und Partizipation von Menschen mit einer Beeinträchtigung.

Laut Bommers & Scherr (1996, zitiert nach Ritscher, 2007, S. 19) ist eine der Funktionen der Sozialen Arbeit die organisierte Hilfe zur Inklusionsvermittlung, Exklusionsvermeidung und Exklusionsverwaltung. Dabei berufen sie sich auf die soziologische Systemtheorie von Niklas Luhmann. Sie gehen davon aus, dass die Soziale Arbeit prophylaktisch die Vermeidung der sozialen Desintegration von Gruppen und Individuen (Inklusionsvermeidung), die Reintegration von Randgruppen in die gesellschaftliche Normalität (Inklusionsvermittlung) und – falls dies nicht möglich sein sollte – die Sicherung einer randständigen Existenz (Exklusionsverwaltung) zum Ziel haben sollte. (Ritscher, 2007, S. 19)

Folgt man den Überlegungen von Scherr (2016, S. 221) bedeutet das Leben in einer modernen Gesellschaft, sich auf eine Pluralität ausdifferenzierter Teilbereiche einzustellen. In diesen Teilbereichen, gelten je eigene spezifische Werte und Normen und somit auch je eigene Erfolgskriterien und Massstäbe für normkonformes und abweichendes Verhalten (Scherr, 2016, S. 221). Luhmann (o. D., zitiert nach Scherr, 2016, S. 222) nimmt im Hinblick auf die gesellschaftliche Bedeutung von Werten und Normen im Kontext seiner Systemtheorie eine skeptische Position ein. Er weist darauf hin, dass der Einfluss politischer, religiöser oder menschenrechtlicher Werte und Normen auf die Entwicklung in den jeweiligen Teilbereichen in der Gesellschaft nur sehr gering ist. Zudem distanziert er sich von der klassischen Vorstellung, dass Individuen über eine Übernahme von Werten und Normen in die Gesellschaft integriert werden. (Scherr, 2016, S. 222)

Da sich soziale Systeme ausschliesslich durch das Aneinanderreihen von Kommunikationen bilden und fortsetzen, (Luhmann, 1994/1995, zitiert nach Hafén, 2015, S. 15) umfasst das Konzept der Person keine körperlichen und psychischen Aspekte. Vielmehr ist es so, dass der Begriff der «Person» die Erwartungen, welches ein soziales System an einen Menschen richtet, beschreibt. Somit ist jeder Mensch in jedem System eine andere Person. Beispielsweise sind die Erwartung an der Arbeitsstelle eine andere als in der Familie. In diesem Sinne ist ein Mensch keine bestimmte Person, sondern er wird durch die sozialen Systeme als solche konstruiert. (Hafén, 2015, S. 15) Wie diese Erwartung in einem sozialen System ausfällt, wird durch die soziale Adresse bestimmt, welche der Person jeweils zugeschrieben wird (Fuchs, 1997, zitiert nach Hafén, 2015, S. 15). Die soziale Adresse umfasst zum einen die Rolle, welche einem Menschen in einem sozialen System zugeschrieben wird, und zum anderen aber auch individuelle Aspekte wie Aussehen oder Kleidung oder auch Bildungsabschlüsse. Somit sind diese Aspekte nicht primär als Eigenschaften einer Person zu sehen, sondern sie werden dem Menschen durch das soziale System zugeschrieben und mit Bedeutung versehen. (Hafén, 2015, S. 15)

Laut Eugster (2000, zitiert nach Hafén, 2013, S. 15) lässt sich daraus schliessen, dass auch die Sozialarbeit ihre Klientinnen und Klienten konstruiert. Wie diese Konstruktion vonstatten geht, kann für den Verlauf der Beratung von grosser Bedeutung sein. So ist beispielsweise eine ressourcenorientierte Grundhaltung darauf ausgerichtet, die soziale Adresse mit möglichst vielen positiven Aspekten anzureichern, ohne dass dabei die schwierigen Anteile komplett ausgeblendet werden müssen. Im Gegensatz zu einer negativen Grundhaltung, wird sich der Fokus auf dem Positiven günstig auf den Beratungsprozess auswirken. Besonders da hinsichtlich der kommunikativen Zuschreibungen durch den Menschen – respektive dessen psychischem System – laufend beobachtet werden und mittels durchgehender negativer Zuschreibungsprozesse Stigmatisierungseffekte ausgelöst werden können. (Hafén, 2013, S. 15) Ein Mensch kann natürlich immer versuchen, die Inklusion in ein soziales System und die Konstruktion seiner sozialen Adresse aktiv zu beeinflussen. So könnte er oder sie sich beispielsweise für eine Verabredung besonders chic anziehen oder versuchen, sich im Gespräch gut darzustellen. Ob das allerdings zu den gewünschten kommunikativen Anschlüssen führt, würde sich erst im Verlauf der weiteren Kommunikation zeigen. Ein weiteres Beispiel ist die Stellensuche: Gute Schulabschlüsse, solide Ausbildungen, Fremdsprachenkenntnisse und so weiter, erhöhen die Chancen auf die Inklusionsfähigkeit auf dem Arbeitsmarkt. Allerdings sind sie auch keine Garantie dafür eine gute Stelle zu bekommen, denn darüber entscheiden wiederum die jeweiligen sozialen Systeme – hier die Unternehmen – welche durch ihre eigenen Vorstellungen und Prinzipien bestimmen, ob eine langfristige Inklusion über eine Anstellung ermöglicht wird. (Hafén, 2015, S. 16)

Dem Gedanken folgend ist laut Luhmann (1996; Bommes/Scherr, 2012, S. 201, zitiert nach Scherr, 2016, S. 222) der Zugang und der Ausschluss – also Inklusion oder Exklusion – von Individuen zu gesellschaftlichen Teilbereichen, über die funktionalen Anforderungen der Teilsysteme und Organisationen, über ihre jeweiligen Inklusions- oder Exklusionsmechanismen, geregelt. Als Beispiel kann hier die Qualifikationsanforderung an Stellensuchende oder Selektionskriterien an Schulen genannt werden (Scherr, 2016, S. 222).

Laut Hafen (2015, S. 16) ist der Mensch als genuin soziales Wesen auf regelmässige Inklusionsmöglichkeiten angewiesen – wobei aber nicht jede Form von Inklusion wünschenswert sei. Im Zuge der Aufklärung und der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft (Luhmann, 1997, zitiert nach Hafen, 2015, S. 16) wurde das gesellschaftliche Inklusionsbild radikal umgestellt. Nun entscheidet nicht mehr die Herkunft über Inklusionsmöglichkeiten im weiteren Verlauf des Lebens, wie in der mittelalterlichen Schichtordnung, sondern die Leistung. Trotzdem ist die individuelle Leistungsfähigkeit immer noch stark von den Herkunftsbedingungen abhängig. (Hafen, 2015, S. 16) Dies ist vor allem auch der Ausstattung an sozialem, materiellem und kulturellem Kapital und den daraus resultierenden unterschiedlichen Zugängen zu verschiedensten Ressourcen geschuldet.

Doch die Prinzipien der Aufklärung – Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit – und den darauf begründeten Menschenrechten, stellen ein Idealbild dar, an dem sich zumindest demokratische Staaten orientieren. Diese Prinzipien bilden die Grundlage und Motivation für die Errichtung von Sozialwerken. Mit Sozialwerken sind die Sicherungsnetze von Sozialstaaten gemeint wie: Arbeitslosenversicherung, Invalidenrente und so weiter. Wiederum kümmert sich die Soziale Arbeit um die Prävention und Bewältigung von langfristigen Exklusionen und deren Folgen, welche trotz der Sozialwerke vorkommen. (Baecker, 1994, zitiert nach Hafen, 2015, S. 16) Laut Hafen (2011, zitiert nach Hafen 2015, S. 16) ist Soziale Arbeit in dieser Hinsicht eine Profession, welche sich ganz zentral mit dem Management von Exklusion und Inklusion und der damit verbundenen Verringerung von sozialer Ungleichheit beschäftigt.

Laut Keupp (2007, S. 2) hat sich in der Deutungsmacht von Devianz-Kategorien die konstruktivistische Perspektive durchgesetzt, welche allen Wahrheitsansprüchen den Boden entzieht und den Status sinnvoller Konstrukte gibt, die den zuständigen Professionen Kommunikations- und Handlungssicherheit geben soll. Demzufolge ergibt sich daraus, dass es nicht mehr von Bedeutung ist, was die "Wahrheit" von Normalität und Abweichung ist, sondern dass es vielmehr darum gehen müsse, was daraus für ein Interventionspotential abgeleitet werden könne. Von Bedeutung sei daher: "Welche therapeutischen, beraterischen oder korrektiven Massnahmen eingeleitet werden können oder sollen, um den Störungswert eines gezeigten Verhaltens oder Erlebens dahin gehend zu verändern, das sie den normativen Erwartungen innerhalb

einer jeweiligen Kultur und Gesellschaft besser beziehungsweise in gewünschter Weise entsprechen“. (Keupp, 2007, S. 2)

Laut der „Ettikettierungstheorie“ (Becker, 1973 / 2014; Sack, 1968; Steinert, 1985, zitiert nach Stehr, 2016, S. 226) werden die Schaffung als auch die Trennung der Begrifflichkeiten Normalität und Abweichung als „soziale Konstruktion“ bezeichnet. In dieser werden gesellschaftlich produzierte Kategorien der Normalität oder aber Abweichung im Sinne von Etiketten ganz konkreten Menschen und ihren Handlungen zugeschrieben. (Stehr, 2016, S. 226) Die Ettikettierungstheorie (Becker, 1973 / 2014; Sack, 1968; Steinert, 1985, zitiert nach Stehr, 2016, S. 226) nimmt eine kritische Perspektive gegenüber Normalität und Abweichung ein. Kern dieser Sicht ist die Annahme, dass die Trennung zwischen Normalität und Abweichung eine soziale Konstruktion darstellen, welche die gesellschaftlich produzierten und institutionell verwalteten Kategorien (Normalität und Abweichung) als abstraktes Vokabular – im Sinne von Etiketten - auf konkrete Menschen und ihre Handlungen übertragen werden. Dabei geschieht die Anwendung nicht willkürlich, sondern ist in Variation mit den Positionen innerhalb der sozialen Struktur zu sehen. (Stehr, 2016, S. 226) Als Folge dessen werden die Kategorien der Abweichung wie beispielsweise „Krimineller“ oder „Verrückter“ als negative Güter (Sack, 1968, zitiert nach Stehr, 2016, S. 226) bezeichnet, welche als eine Umkehrung sozialer Privilegien fungieren. Laut Summer (1991, zitiert nach Stehr, 2016, S. 2016) sind sie ebenso als „soziale Zensuren“ gefasst worden und bilden somit soziale „Unwerturteile“ mit der Funktion daraus moralische Grenzen zu ziehen, zwischen dem Normalen (als „dem Guten“) und der Abweichung (als dem „Schlechten und Gefährlichen“). Gleichzeitig folgt daraus, dass mit dem Ziehen dieser moralischen Grenzen die gesellschaftlichen Reaktionsweisen festgelegt und Zuständigkeiten gesellschaftlicher Einrichtungen definiert werden (Stehr, 2016, S. 226).

Dazu lässt sich weiterführend sagen, wenn Normalität und Abweichung als soziale Konstruktionen rekonstruiert werden können, dann müssen sich auch zugleich wieder „dekonstruiert“ werden können. Dabei kann Dekonstruktion als „konstruktive Zerstörung und Demystifikation“ angesehen werden. Oftmals sind solche Prozesse eingebunden in soziale Bewegungen, welche die Aufgabe haben, die soziale Wahrnehmung und die gesellschaftliche Stellung bestimmter Gruppen zu verändern. Als Beispiele können hier die Frauen-, oder die Schwulen- und Lesbenbewegung bis hin zur Bewegung beeinträchtigter Menschen angeführt werden. So ist es durch den Erfolg der Schwulenbewegung gelungen, dass sich eine sexuelle Orientierung, die über viele Jahrzehnte als pathologische Abweichung galt, und teilweise unter hoher Strafe stand, in das Diskursfeld der Normalität verschieben konnte. (Keupp, 2007, S. 3)

4.2 Umsetzung der UNBRK-Richtlinien

Behindertenpolitisch markiert die Behindertenrechtskommission (BRK) einen Paradigmenwechsel vom medizinischen hin zum menschenrechtlichen Modell von Behinderung auf internationaler Ebene. Während beim medizinischen, beziehungsweise individuellen Modell, von Behinderung der Fokus auf den körperlichen, psychischen oder kognitiven Schädigungen der Menschen liegt und somit auf Diagnosen, Therapie und Förderungen ausgerichtet ist, nimmt das menschenrechtliche Modell von Behinderung die äusseren, gesellschaftlichen Bedingungen in den Blick, welche Menschen mit Behinderung aussondern und diskriminieren. Dem menschenrechtlichen Modell liegt die Erkenntnis zugrunde, dass die weltweite desolate Lage von Menschen mit Behinderung weniger aufgrund der individuellen Einschränkungen als vielmehr den gesellschaftlich konstruierten Entziehung von Rechten (gesundheitlich) beeinträchtigter Menschen geschuldet ist. (Degener, 2009, S. 200)

Während dem medizinischen Modell von Behinderung zuerst das soziale Modell von Behinderung entgegengesetzt wurde, gewann im internationalen rechtswissenschaftlichen Kontext rasch das rechtsbasierende menschenrechtliche Modell von Behinderung an Bedeutung. Der rechtsbasierende Ansatz ist als Gegensatz zu einer an Bedürftigkeit orientierten Fürsorge und Wohlfahrtspolitik zu sehen, in welcher behinderte Menschen als Objekte der Sozialpolitik gelten, nicht aber als Bürgerrechtssubjekte gesehen werden. Der Ansatz entstand im Zuge der Entwicklungen der Antidiskriminierungsgesetzen, die weltweit seit den 1990iger Jahren nun auch die Kategorien von Behinderungen miteinschlossen. Der rechtsbasierende Ansatz gewann immer mehr an Bedeutung und gilt mittlerweile als offizieller Ansatz in der Behindertenpolitik in der Europäischen Union und den Vereinten Nationen. (Degener, 2009, S. 201)

Der amtierende Direktor des Deutschen Instituts für Menschenrechte, Heiner Bielefeld, bezeichnet die BRK als *Empowerment* – Konvention. Diese wende sich nicht nur ab vom traditionellen Fürsorgeprinzip, sondern setze wichtige Impulse für die Weiterentwicklung der Menschenrechtstheorie, indem sie deutlich zeige, dass die Anerkennung von Behinderung als Bestandteil des menschlichen Lebens zur Humanisierung der Gesellschaft führe. (Degener, 2009, S. 203)

Die UN – Behindertenrechtskommission konkretisiert die universellen Menschenrechte für Menschen mit Beeinträchtigung und setzt fest, dass diese ein uneingeschränktes Recht auf Teilhabe haben. Das Leitbild der Behindertenrechtskommission ist „Inklusion“ und meint damit, dass nicht der Einzelne sich anpassen muss um eine Chance auf Teilhabe zu haben, sondern dass sich die Gesellschaft ändern und toleranter werden muss damit alle die gleichen Rechte auf Partizipation haben. (UN-BRK, 2017, S. 2)

Die Hindernisse, welche Menschen mit Behinderung an der Chancengleichheit und Partizipation hindern, stellen eine Verletzung der Menschenwürde dar. Die Mehrzahl der

Menschen mit Behinderung lebt in Armut. Durch ihren erschwerten Zugang zu den öffentlichen Bildungssystemen wird ihnen Chancengleichheit vorenthalten, da sie nicht die gleichen Zugangsvoraussetzungen zu anerkannten Bildungstiteln haben. Weiterhin werden Menschen mit Beeinträchtigung durch ihre erschwerte Kommunikation bzw. deren teils fehlenden Zugang zu dieser weiter exkludiert.

Die UN-BRK fordert, dass Menschen nicht aufgrund einer Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden. Stattdessen fordert sie Zugang zu einem integrativen, hochwertigen und entgeltlichen Unterricht an Grund- und weiterführenden Schulen. (UN-BRK, 2017, S. 8-21) Indem Menschen mit Behinderung nicht den gleichen Zugang zu Bildung haben wie Menschen ohne Behinderung, werden sie diskriminiert und ausgeschlossen. Sie werden entmachtet gegenüber denen, die Zugang haben und tangieren damit Themen sozialer Ungleichheit.

In Artikel 3 der BRK steht unter anderem: dass *“Die Achtung der dem Menschen innewohnenden Würde, seiner individuellen Autonomie, einschliesslich der Freiheit eigene Entscheidungen zu treffen, sowie seiner Unabhängigkeit“* zu wahren ist (Art. 3a, BRK, zitiert nach Degener, 2009, S. 204). Das bedeutet, dass vor allem Menschen mit einer Behinderung als eigenständige selbstbestimmte Menschen zu betrachten sind, welchen zuzutrauen ist, dass sie eigene und freie Entscheidungen treffen dürfen. Der Fokus liegt hier auf Selbstbestimmung und Autonomie sowie auf der Wahrung der Grundfreiheiten von Menschen. Dazu gehört auch, zu entscheiden, an welchem Bildungssystem sie teilhaben wollen, um nicht von vornherein chancenlos den Bedingungen des Marktes gegenüberzustehen. Das bedeutet aber auch, dass Menschen mit einer Behinderung innerhalb des allgemeinen Bildungssystems die notwendige Unterstützung zukommen muss, um ihnen erfolgreiche Bildung zu erleichtern (Degener, 2009, S. 213).

Die BRK gilt für alle Menschen mit Behinderung. Der Personenkreis wird nicht abschliessend definiert. Das Verständnis von Behinderung entwickelt sich ständig weiter. Behinderung entsteht aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit einer Beeinträchtigung und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren, welche sie an der vollen und wirksamen sowie gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern. (Präambel, Abschnitt e, zitiert nach Degener, 2009, S. 204) Das impliziert, dass an Einstellungen zu Menschen mit Beeinträchtigung auf individueller aber auch gesellschaftlicher Ebene gearbeitet werden kann, um diese immer weiter zu verbessern und die Integration dieser Menschen als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft voranzutreiben. Um an der barrierefreien Umwelt etwas zu ändern, gibt es viele Möglichkeiten, vor allem liegt hier ein grosses Potential der Verbesserung durch die Sozialraumorientierung.

4.3 Sozialraumorientierung als inklusiver Ansatz

Räume spielen in den letzten Jahrzehnten in den unterschiedlichsten Disziplinen und vor allen auch in den damit verbundenen, stattfindenden politischen Auseinandersetzungen eine immer grössere Rolle. Dabei bezieht sich der Diskurs nicht nur auf Gebäude, Plätze oder Strassen sowie deren Veränderbar- und Gestaltbarkeit, sondern immer mehr auf die Frage der (Neu-)Formierung sozialer Zusammenhänge. (Fels, 2016, S. 6)

Der Begriff des Sozialraums bezieht sich zunächst auf einen sozialgeografisch abgegrenzten Lebensraum – einen Stadtteil, ein Viertel, ein Dorf-, einen Lebensraum von Menschen, der durch strukturelle oder soziale Merkmale abgrenzbar ist (Deinet, 2002, S. 31).

Indem sich Sozialarbeitende mit dem Sozialraum und den sich dort aufhaltenden Menschen befassen und diesen analysieren, können Qualitäten, Einschränkungen und Möglichkeiten von Orten bestimmt und aufgezeigt werden (Deinet, 2009, S. 23). Dabei spielt die Frage, wie zukünftig räumlich – soziale Zusammenhänge neu ausgestaltet und durch wen, und wie auf deren Gestaltung Einfluss genommen werden kann, eine zentrale Rolle (Fels, 2016, S. 6).

Kessl und Reutlinger (2007) sind der Ansicht, dass Räume keine absoluten Einheiten, sondern sich ständig (re)produzierende Gewebe sozialer Praktiken sind (zitiert nach Fels, 2016, S. 6). Ausgehend von dieser Grundannahme werden Sozialräume durch die Interaktionen der sich darin befindenden Akteure und Akteurinnen erst konstruiert und sind somit veränder- und gestaltbar. Abhängig davon, wie sich die Akteure und Akteurinnen darin verhalten und wie sie diesen Sozialraum wahrnehmen. Dabei sind alle Mitglieder der Gesellschaft, in die Gestaltung der Räume involviert. Welche Möglichkeiten der Einflussnahme ihnen dabei jedoch zur Verfügung stehen, ist den unterschiedlichen Ausgangsressourcen, beziehungsweise Positionen im sozialen Raum geschuldet. Es ist Aufgabe der Sozialen Arbeit sich für die Interessen, Anliegen und das Anbringen und Durchsetzen der Ansprüche der weniger einflussreichen Individuen und Gruppen einzusetzen. Dabei sind die Möglichkeiten der Partizipation zu gewährleisten und Methoden sowie Instrumente bereitzustellen, welche diese ermöglichen. (Fels, 2016, S. 6)

Das von Reutlinger und Wigger (2010) entwickelte St. Galler Modell des Sozialraums, zeichnet sich durch drei spezifische Zugänge zum Sozialraum aus. Zum ersten über die Gestaltung von Orten, also über die Veränderung der physisch materiellen Welt. Zum zweiten über die Gestaltung von Steuerungsprozessen auf den verschiedenen organisationellen Ebenen, wie zum Beispiel Verwaltung und Politik und zum dritten über die Arbeit mit Personen, also Einzelnen oder Gruppen, welche sich an diesen Orten aufhalten. (S. 16)

Als Ausgangspunkt dieser Überlegungen sind dabei der Ort, beziehungsweise die Anspruchsgruppen an eben diesem konkreten Ort zu sehen. So soll jeweils mit allen potentiellen Personen gearbeitet werden, welche an einem bestimmten Ort, egal ob Platz, Stadtteil, Gebäude

oder Quartier ansprechbar sind. Dabei ist es laut Reutlinger & Wigger (2010) wichtig zu fokussieren, ob die Gestaltung auf die Veränderung des Ortes und/oder auf die Arbeit an Interaktionsgefügen zielt (S. 17). Aus sozialarbeiterischer Perspektive bedeutet das konkret,

dass es darum geht, an einem bestimmten Ort an einem bestimmten Thema, mit einer bestimmten Gruppe von Leuten gute Lösungen zu finden für Themen, die sie festgestellt haben.“ (Reutlinger & Wigger, 2010, S. 17).

Im zweiten Zugang des Sozialraums über die Struktur und die Gestaltung struktureller Steuerungsprozesse werden die politischen Steuerungsinstrumente, wie zum Beispiel gesetzliche Rahmenbedingungen, Organisationsstrukturen und Verteilungsmechanismen in den Blick genommen, welche wiederum Einfluss nehmen auf die internen sozialräumlichen Strukturen. Durch diese können Handlungs- und Verhaltensmöglichkeiten von Akteuren und Akteurinnen im Sozialraum ermöglicht, aber auch verhindert werden. (Fels, 2016, S. 7) Über das Fokussieren der Gestaltung der strukturellen Steuerungsprozesse wird die gesellschaftliche Teilhabe von Individuen oder Gruppen innerhalb des Sozialraums und deren Ressourcenverteilung in den Blick genommen (Reutlinger & Wigger, 2010, S. 19 – 20). In dieser Perspektive rücken die politischen Strukturen in den Fokus, sowie die Möglichkeiten zur Veränderung, wie zum Beispiel durch das Einflussnehmen und thematisieren der gesetzlichen Rahmenbedingungen und Organisationsstrukturen mit dem Ziel, ein optimales Zusammenleben zu ermöglichen. (Fels, 2016, S. 7) Dabei sollen genau jene Strukturen bearbeitet werden, welche direkt oder indirekt über Inklusion oder Exklusion von Einzelnen oder Gruppen, sowie über deren Zugang zu Ressourcen entscheidend sind (Reutlinger & Wigger, 2010, S. 19 – 20). Soll dieser Zugang wirklich nutzbar gemacht werden, so müssen laut Reutlinger & Wigger (2010) "Steuerungslogiken und Prozesse von Auf- und Abwertung von Orten, Ausgrenzung von Gruppen sowie Zugänge und Ausschlüsse von Regionen verstanden werden“, damit passgenaue Interventionen vorgenommen beziehungsweise ein Eingreifen in die Planung überhaupt ermöglicht werden kann (S. 20). Die Soziale Arbeit fordert zudem ein Umdenken im Sinne des "Vom Fall zum Feld“, hin zu einem Stadtteilbezug in der Arbeit, denn es sei ein Fehler, sich ausschließlich an der Lebenswelt und den Bedürfnissen der einzelnen Hilfeempfangenden zu orientieren und dabei den Stadtteil als die zentrale Lebenswelt völlig zu vernachlässigen. (Reutlinger & Wigger, 2010, S. 31) Durch das Bearbeiten der Strukturen und das (Neu)Verteilen von Ressourcen sollen Handlungsmöglichkeiten im und über den Sozialraum geschaffen werden, sowie damit verbundene Mechanismen der Inklusion und Exklusion, in Einbezugnahme der involvierten Individuen oder Gruppen bearbeitbar gemacht werden.

Im dritten Zugang über die Gestaltung des Sozialraums über die Arbeit mit Menschen, liegt der Hauptbetrachtungspunkt auf der Arbeit mit Individuen, Gruppen und/oder Sozialen Bewegungen. Hierbei wird der Aneignungsprozess von Einzelnen und Gruppen in den Blick

genommen. Damit sind lebensweltliche Deutungen der Menschen gemeint, also welche Ansichten und Deutungen sie mit bestimmten Orten und Situationen verknüpfen und welche Handlungsbedarfe sich daraus entwickeln lassen. Über diese Deutungen sollen die Lebensbedingungen bestimmter Gruppen an konkreten Orten sichtbar gemacht werden, aus denen schlussendlich Gestaltungsmöglichkeiten initiiert werden sollen (Reutlinger & Wigger, 2010, S. 48). Es sollen die betroffenen Menschen vor Ort involviert werden, welche die Räume und Orte gestalten, konstituieren und prägen. Somit ist dies ein Ansatzpunkt in der Arbeit mit und an Subjekten. Die Orientierung am Sozialraum soll das Ziel verfolgen, Lebensbedingungen zu erfassen und zu verändern. Dabei ermöglicht der Zugang über Raum beziehungsweise Territoriales veränderte Handlungsmöglichkeiten, gerade in Bezug auf benachteiligte Gruppen. Der Blickwinkel gerät dabei weg von den Subsystemen der Individuen, hin zu den gemeinsamen Systemen von Gruppen und setzt somit auf der Makroebene an. Es geht darum, explizit hinzuschauen, was die konkreten Lebensbedingungen sind, was die Territorien sind und wie diese gestaltet werden können, um daraus gemeinsam mit den involvierten Gruppen abzuleiten, wie diese besser ermächtigt werden können. (Reutlinger & Wigger, 2010, S. 20 – 21) Konkret sollen Gestaltungsmöglichkeiten beziehungsweise Ressourcen generiert werden, unter Einbezugnahme der Lebensbedingungen von Einzelnen und verschiedenen Anspruchsgruppen an bestimmten Orten. Dabei gilt es besonders zu beachten, dass mehrere verschiedene Anspruchsgruppen sich in der Regel einen Sozialraum teilen und dabei unterschiedliche Ziele und Nutzungsgewohnheiten verfolgen. (Fels, 2016, S. 7) Demensprechend sollen die verschiedenen Anspruchsgruppen in die Sozialraumanalyse miteinbezogen werden, denn sie sind es, welche die jeweiligen Orte und damit auch die sozialen Räume gestalten. Weshalb sie ihre Bedürfnisse und Wünsche äussern können sollen. Durch genau diesen Einbezug der Menschen vor Ort lassen sich der Lebensraum und die Lebenswelt konkretisierter abbilden und der Sozialraum kann bedürfnisgerechter ausgestaltet werden. (Reutlinger & Wigger, 2010, S. 20 – 22)

4.4 Methoden und Instrumente der Befähigung

Laut Ritscher (2007, S. 27) leistet die Soziale Arbeit in ihren unterschiedlichen Arbeitsfeldern einen entscheidenden Beitrag zur direkten und indirekten Reintegration:

- So fördert sie Inklusion durch Prävention beispielsweise im Rahmen von Schulsozialarbeit, Erziehungsberatung, Drogenberatung, betriebliche Sozialarbeit, Ehe-, Familien- und Lebensberatung.

- Weiterhin ist sie zuständig für Angebote zur Bewältigung persönlicher Krisen oder von Krisen in primären Bezugssystemen. Dazu stehen der Sozialen Arbeit Konzepte der psychosozialen Beratung, Begleitung und Therapie zur Verfügung.
- Sie ist ausserdem an der Gestaltung öffentlicher Räume durch Gemeinwesenarbeit, Vernetzungsarbeit und Streetworking beteiligt.
- Sie hat ausserdem die Funktion der Wegweiserberatung inne und gibt dadurch Orientierungshilfe für potentielle Nutzer und Nutzerinnen im Dschungel der Hilfseinrichtungen, Kontaktstellen, Paragraphen und Fachkräfte.
- Im Rahmen von Heimeinrichtungen bietet die Soziale Arbeit Hilfen für langfristig oder chronisch eingeschränkte Menschen an. Dabei hat sie das Ziel einer möglichst weitgehenden «Normalisierung».
- Ausserdem ermöglicht sie Menschen im Rahmen von stationären oder komplementären Einrichtungen ein Leben ausserhalb ihres primären Bezugssystems. Wie beispielsweise durch betreute Wohnformen in den Bereichen der Jugendhilfe, Behindertenhilfe oder der Sozialpsychiatrie. Das kann mit dem Ziel einer Rückkehr in die Herkunftssysteme oder Verselbständigung einher gehen. Aber dabei ist immer die gesellschaftliche Integration und nicht die Exklusion das Ziel. (Ritscher, 2007. S. 27)

4.4.1 Ressourcen- und Lösungsorientierung, Partizipation und Empowerment als Maxime

Nachfolgend liegt der Fokus der Betrachtung darauf, mit welchen Methoden die Soziale Arbeit ihrer Aufgabe nachkommen kann, ihre Klientel zu befähigen – im Sinne von Hilfe zur Selbsthilfe. Also wie und mit welcher Haltung kann sie es schaffen, ihre Klientel wieder aus ihrer "Hilfe" zu entlassen, damit es ein selbstständiges und souveränes Leben führen kann.

Ressourcenorientierung kommt sowohl in der Systemtherapie als auch in der Sozialen Arbeit eine grosse Bedeutung zu. Unter Ressourcen werden psychische, materielle und sozial – kommunikative Möglichkeiten verstanden, auf welche bei einer erfolgreichen Bewältigung von Handlungsanforderungen zugegriffen werden kann. Dem liegt die Haltung zugrunde, dass alle Menschen die Fähigkeiten besitzen, ihren Alltag mithilfe von *Coping – Strategien* aus eigener Kraft zu bewältigen, wenn entsprechende Ressourcen vorhanden sind beziehungsweise gefunden werden können. (Ritscher, 2007, S. 27)

Der lösungs- und kompetenzorientierte Ansatz von Steve de Shazer (2009, zitiert nach Hafén, 2012a. S. 252) stellt ein Beispiel dar, für eine Reihe von «systemischen» Zugängen, die dafür plädieren, in beraterischen, therapeutischen Problemlösekontexten, den Blick nicht

ausschliesslich auf die Probleme, sondern stattdessen konsequent auf die Lösungen zu richten. Dabei soll der Fokus auf die Fähigkeiten und Ressourcen der Zielpersonen und Zielsysteme gelenkt werden. Aus systemtheoretischer Sicht ist naheliegend, dass der Sprache zwangsläufig eine zentrale Bedeutung zukommen muss. Ebenfalls klar sei, dass jedes System – egal ob es nun das psychische System eines Menschen, eine Familie oder eine Organisation betrifft – «seine» Probleme nur selbst lösen kann. Beratung, Therapie, Förderung oder dergleichen kann immer nur als Versuch gesehen werden, die Wahrscheinlichkeit für eine Lösungsfindung zu erhöhen. (Hafen, 2012a, S. 252)

Der Begriff der Partizipation wird im Zusammenhang mit «Teilnahme» und «Teilhabe» verwendet. (Hafen, 2012b, S. 303) Der Begriff der Partizipation, beschreibt einerseits die aktive Teilnahme von *Personen* an sozialen Prozessen und andererseits das *Ziel* dieser Teilnahme zur Lösung bestimmter *Probleme* wie beispielsweise Isolation – als funktionalen Aspekt – sowie die Art und Weise, in der das Ziel erreicht werden soll – als methodischen Aspekt. (Hafen, 2012b, S. 303) Gemeint ist mit Partizipation ebenfalls die Teilhabe von Menschen an sozialen Entscheidungsprozessen, die ihren Alltag wesentlich beeinflussen können. Sie kann durch juristisch gesicherte Mitbestimmungsprozesse, Verbraucher- und Verbraucherinnenschutz und durch kritischen Konsumenten- und Konsumentinnenschutz im ökonomischen Sektor ermöglicht werden. Im politischen Sektor betrifft es das aktive und passive Wahlrecht für alle öffentlichen Ämter und auf allen staatlichen Ebenen, Mitwirkungsmöglichkeiten für kompetente Bürgerinnen und Bürger sowie Bürger- und Bürgerinitiativen, die Herstellung der Öffentlichkeit bei Entscheidungen der Legislative und der öffentlichen Verwaltung sowie Einspruchsrechte gegen Verwaltungsakte und Gesetze. (Ritscher, 2007, S. 28) Partizipation wird aber auch im Teilsystem Kultur hergestellt, durch Teilnahme an Bildungs-, Ausbildungs- und Freizeitangeboten des örtlichen Gemeinwesens, dem Zugang zu den Öffentlichkeit herstellenden Medien und die Möglichkeit aktiv und selbstbewusst kulturschaffend tätig zu sein. (Ritscher, 2007, S. 28). Gleichzeitig kann unter Partizipation die Komponente einer Arbeitsbeziehung verstanden werden, so wie es in der sozialarbeiterischen Praxis Alltäglichkeit ist oder sein sollte. Dazu gehört, dass die Wissens- und Erfahrungsdomänen aller, in einer Situation als gleichwertig anerkannt werden, auch wenn sie zweifellos unterschiedlich sind. Aber nur durch die Anerkennung der Unterschiedlichkeit, kann diese erst zu Tage treten. Weiterhin kommt es darauf an, ob es gelingt, dass Professionelle und Adressaten und Adressatinnen in Austauschprozessen über Kommunikation, ein gemeinsames Drittes, also ein Arbeitsbündnis, herstellen. (Kunstreich, 2013, S. 90) Aus dem gemeinsamen Dritten als verhandelte Grundlage, wird der nächste Handlungsschritt aufgebaut. Aus der nun gemeinsam entwickelten *Problemsetzung* (Klatetzki, 1995, S. 49, zitiert nach Kunstreich, 2013, S. 90) generieren die Professionellen eine *Handlungsorientierung*. Dabei kann jede Handlungssituation als Grenzsituation betrachtet werden.

Desweiteren ist zu erarbeiten, welches Ziel angestrebt werden soll. Die gemeinsame Zusammenarbeit und Aushandlung kann als Praxis der Verständigung bezeichnet werden. (Kunstreich, 2013, S. 90 – 91)

In verschiedenen sozialen Handlungsfeldern und Fachdisziplinen wird seit einiger Zeit an Konzepten psychosozialer Hilfe gearbeitet, welche die Autonomie von Betroffenen stärken sollen und unter dem Begriff des *Empowerments* diskutiert werden. Empowerment hat das Ziel, dass helfende Systeme, die *Selbst – Ermächtigung* (Empowerment) von Klienten ermöglichen. (Osobahr, 2003, S. 155) Dabei geht es für die Klienten um die «Überwindung sozialer Ungerechtigkeiten und Benachteiligung durch die (politische) Durchsetzung einer grösstmöglichen Kontrolle und Verfügung über die eigenen Lebensumstände» (Theunissen; Plaute, 1995, S. 11, zitiert nach Osobahr, 2003, S. 155). Als zentraler Punkt gilt hierbei die Annahme, dass Menschen in den verschiedensten Lebenssituationen *eigene* Kräfte, Fähigkeiten und *Ressourcen* zur Verfügung stehen oder verfügbar gemacht werden können, welche durch die erlebte Hilflosigkeit gerade nicht greifbar sind. (Osobahr, 2003, S. 155) Im Fokus stehen die Ressourcen und Fähigkeiten und nicht die Defizite oder das Unvermögen. Somit führt an Empowerment ausgerichtete psychosoziale Hilfe zu einer grundlegenden *Neuorientierung* des professionellen Handelns und damit weg von fürsorglichen Hilfekonzepten. Die Klientel selbst sind nun die Experten und Expertinnen ihres Lebens. (Osobahr, 2003, S. 156) Dadurch sollen die Klienten und Klientinnen als Auftrag Gebende der Sozialen Arbeit lernen, ihre Ressourcen zu entdecken oder zu beschaffen, welche ihnen wiederum Partizipation ermöglichen. Das Motto lautet hierbei: «Hilfe zur Selbsthilfe!» (Ritscher, 2007, S. 28) Das Empowerment soll Energie freisetzen für die eigene Interessenvertretung und entsprechende kommunikative Handlungen. Durch die im Prozess wachsenden positiven Erfolgserfahrungen soll das Bewusstsein dafür geschärft werden, dass eigene Einflussmöglichkeiten im sozialen Nahraum bestehen. (Ritscher, 2007, S. 28).

Psychologisch gesprochen wird dadurch die eigene Selbstwertzuschreibung des Menschen im Spiegel seiner Umwelt (Satir, 1989) gestärkt und die erlernte Hilflosigkeit (Seligman, 1979) gemildert. Im Zuge dieses eigendynamischen Zirkels entsteht ein Vertrauen in sich selbst und die soziale Existenz sowie eine selbstsichere, veränderungsoffene Identitätsbeschreibung (Ritscher, 2007, S. 28).

Laut Germain & Gitterman, (1983, S. 45, zitiert nach Ritscher, 2007, S. 28) soll das Klientel selbst entscheiden, wann Hilfe benötigt wird, welche Art Hilfe die richtige ist und auch wie lange sie sinnvoll und nützlich ist. Das steht nach Schweitzer (1995, zitiert nach Ritscher, 2007, S. 28) analog zur «Dienstleistungsphilosophie des systemischen Ansatzes» sowie dem darin innewohnenden Prinzip der Selbstorganisation. Germain & Gittermann (1983, S. 45, zitiert nach Ritscher, 2007, S. 28) führen dazu weiter aus, dass die Empowerment - Beziehung

zwischen Sozialarbeitenden und Klientel dabei «eine Beziehung von wechselseitig geteilter Macht» sein soll und das sich Sozialarbeitende in der Rolle von Organisierenden, Beratenden – also von gleicher Art und auf Augenhöhe der Klienten, begreifen sollen. Das setzt voraus, dass Sozialarbeitende die Lebensentwürfe ihrer Klienten als für sie passend anerkennen. Hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass Widerstand nicht als Ausdruck von Desinteresse verstanden wird, sondern vielmehr ein Versuch ist, Handlungsfreiheit und Autonomie zurückzugewinnen. (Ritscher, 2007, S. 28 – 29)

4.4.2 Salutogenese und Resilienz

Laut Keupp (2007, S. 3) gäbe es gute Gründe, sich von der vorherrschenden Polarität von Normalität und Abweichung zu verabschieden und stattdessen vermehrt danach zu fragen, welche Ressourcen Menschen in spezifischen Lebenssituationen benötigen würden, um zu einer souveränen Lebensführung zu gelangen. Dabei werden durch eine salutogenetische Perspektive konstruktive und praxisrelevante Ansatzpunkte hervorgehoben. (Keupp, 2007, S. 3) Genau das vollzieht Aaron Antonovsky (zitiert nach Keupp, 2007, S. 20) mit seinem Modell der Salutogenese, in welchem nicht die “Normalitätswacht“ im Zentrum des Denkens steht, sondern die Frage nach den Ressourcen für eine souveräne, selbstbestimmte Lebensführung. Die Ressource “Sinn“ ist in hochpluralisierten und fluiden Gesellschaften eine wichtige, aber auch prekäre Grundlage der Lebensführung. Sie erfordert einen hohen Eigenanteil an Such- und Experimentier- oder Veränderungsbereitschaft. Sie kann also nicht einfach so aus dem traditionell verfügbaren Reservoir allgemein geteilter Werte bezogen werden. Antonovsky stellt die Ressourcen, welche ein Subjekt mobilisieren kann, um mit widrigen, belastenden oder widersprüchlichen alltäglichen Situationen umzugehen, ohne krank zu werden, in den Mittelpunkt seines “salutogenetischen Modells“. (Keupp, 2007, S. 20)

Unter Salutogenese ist ein Denkmodell zu verstehen, welches eine Alternative zur Pathogenese – also zur Entstehung von Krankheiten – darstellt. Dabei wird der Fokus daraufgelegt, wie es Menschen gelingt, trotz unterschiedlicher Belastungen gesund zu bleiben. Von besonderer Bedeutung sind dabei die Widerstandsressourcen von Personen. Dazu zählen: körperliche Resistenzbedingungen, psychische Ressourcen, materielle Ressourcen und psychosoziale Ressourcen. Besonders relevant ist in diesem Zusammenhang der “Kohärenzsinn“, welcher die Fähigkeit meint, im eigenen Leben Sinn zu entdecken oder auch zu stiften. Die Prämisse dieses Modells lautet, dass Menschen ständig mit belastenden Lebenssituationen umgehen müssen. Der Stress, welcher dadurch im Organismus ausgelöst wird, kann krank machen. Je nachdem, wie es gelingt, mit diesen Situationen umzugehen. Es gibt verschiedene allgemeine Widerstandsfaktoren, die in einer spezifischen soziokulturellen Welt gegeben sind. Sie sind durch das kulturelle-, materielle- und dem sozialen Entwicklungsniveau der jeweiligen

Gesellschaft abhängig. Unter der materiellen Widerstandsquelle, kann der Zugang zu materiellen Ressourcen gesehen werden, wie zum Beispiel die Verfügbarkeit von Geld, Arbeit oder eine Wohnung. Ebenso gibt es kognitive Widerstandsquellen, welche das soziale Kapital meinen – also zum Beispiel Wissen und Bildung. Eine weitere zentrale Widerstandsquelle ist die "Ich – Identität". Diese meint eine emotionale Sicherheit, auf die eigene Person bezogen. Die Ressourcen von Personen schliessen die zwischenmenschlichen Beziehungen mit ein – welche einen zentralen Bereich darstellen. Diese Ressourcen stellen Möglichkeiten dar, wie sich Menschen von anderen Menschen soziale Unterstützung holen oder sich sozial zugehörig und eingebunden fühlen können. (Keupp, 2007, S. 20)

Nach Antonovsky hängen letztendlich alle mobilisierenden Ressourcen in ihrer Wirksamkeit von einer zentralen subjektiven Kompetenz ab: Dem "Gefühl von Kohärenz" (Keupp, 2007, S. 22)

Unter dem Kohärenzsinn ist das Gefühl zu verstehen, dass alles im Leben in Zusammenhang steht und Sinn ergibt – also das Leben nicht dem Schicksal unterworfen ist. Damit beschreibt der Kohärenzsinn eine geistige Haltung und unterscheidet in drei verschiedene Bereiche:

- Die Verstehensdimension: die Welt ist verständlich für mich, stimmig und geordnet. Auch Probleme und Belastungen stehen in einem grösseren Zusammenhang.
- Die Bewältigungsdimension: Das Leben stellt mir Anforderungen, welche ich bewältigen kann und ich verfüge über die notwendigen Ressourcen dazu, die ich dazu benötige, um mein Leben zu meistern.
- Die Sinndimension: Jede Anstrengung ist für meine Lebensführung sinnvoll. Es lohnt sich, sich für die Ziele und Projekte, die ich anstrebe, mich zu engagieren. (Keupp, 2007. S. 22)

Damit gelingt Antonovsky laut Keupp (2007, S. 22) die Transformation von einer zentralen Überlegung aus dem Bereich der Sozialwissenschaften zu einer grundlegenden Bedingung der Gesundheit. Als Kohärenzsinn wird das positive Bild der eigenen Handlungsfähigkeit verstanden und damit implementiert das Gefühl der Bewältigbarkeit, von externen sowie internen Lebensbedingungen, der Gewissheit der Selbststeuerungsfähigkeit und der Gestaltbarkeit der Lebensbedingungen. Der Kohärenzsinn ist also durch das Bemühen charakterisiert, den Lebensbedingungen einen subjektiven Sinn zu geben und sie somit mit den eigenen Wünschen und Bedürfnissen in Einklang zu bringen. Das Kohärenzgefühl stellt auf der Subjektebene die Erfahrung, eine Passung zwischen der inneren und äusseren Realität geschaffen zu haben, dar. Je weniger es gelingt, Lebenssinn für selbst zu konstruieren, desto weniger besteht die Möglichkeit sich für oder gegen etwas zu engagieren und somit Ressourcen zur Realisierung spezifischer Ziele frei zu setzen. Kohärenz kann demzufolge im Sinne eines für das Subjekt tragfähigen Lebensmodells nur vom Subjekt selbst entwickelt, erfahren und beurteilt werden.

Damit versperrt es allen Instanzen sozialer Kontrolle einen normalisierenden Zugriff. (Keupp, 2007, S. 22 – 23)

Frankl (1975, zitiert nach Ritscher, 2007, S. 58) bezeichnet Sinn als eine wichtige Kategorie, da viele der Adressatinnen und Adressaten keinen Bezug mehr zu einem eigenen Sinn des Lebens herzustellen in der Lage sind. Die Neu- oder Wiederentdeckung einer Sinnzuschreibung für das eigene Leben käme somit der Wirkung eines „Antidepressivums“ gleich (Ritscher, 2007, S. 58).

Der Sozialen Arbeit stehen zahlreiche erfolgversprechende Theorien, Methoden und Instrumente zur Verfügung, um Inklusion zu fördern. Dazu

Sei dies nun im Rahmen der Ausgestaltung des Sozialraums und damit verbunden beispielsweise mit Gemeinwesenarbeit des barrierefreien Zugangs für Menschen im Rollstuhl oder über die Umsetzung der UN – BRK Richtlinien. Soziale Arbeit soll sich intensiv und kritisch mit hinderlichen Strukturen auseinandersetzen um Inklusion zu ermöglichen und Ausgegrenzte zu partizipieren. Vor allem bei der Befähigung der Klientel kommt der Sozialen Arbeit eine besondere Aufgabe zu. Wobei die Erkenntnisse der Systemtherapie und des Konstruktivismus nützlich sind, um eine entsprechende Haltung zu entwickeln, welche eine konstruktive Arbeitsbeziehung ermöglichen soll. Dabei sollen Professionelle der Sozialen Arbeit sich vor allem bewusst sein, dass sie selbst als Akteurin von Kommunikation Konstruktionen schafft, welche für den weiteren Prozess hinderlich oder hilfreich sein können.

5. Schlussbetrachtung

5.1 Beantwortung der Fragestellung

Die Frage: „Was ist schon normal“? lässt sich nicht ganz einfach beantworten. Zunächst einmal scheint es so, dass man doch wissen müsse was normal sei. Aus den Ausführungen und Betrachtungen dieser Arbeit lässt sich jedoch schliessen, dass eigentlich gar nichts „normal“ sein kann. Ausgehend von der Entstehung gesellschaftlicher Realität und Normalität lässt sich sagen, dass jedes Individuum eine eigene Realität hat, welche durch die Erfahrungen und die Umwelt geprägt ist. Alles was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt, der die Welt durch seinen Filter sieht. Dieser wird durch Sozialisation und kulturelles Wissen mitbestimmt. Alles was darauf aufbaut, ist also bereits dagewesen und wiederum von Beobachtern beobachtet worden. Zudem nimmt das Gehirn für uns eine Komplexitätsreduktion vor, indem es nur bestimmte Ausschnitte der Wirklichkeit zeigt. Somit ist die individuelle Wirklichkeit keine konkrete Abbildung dieser. Die intersubjektive Wirklichkeit ist stark von Normierungen geprägt,

welche ein bestimmtes Bild von einem Optimum – wie etwas sein sollte - beziehungsweise einer Norm verknüpft. Das bedingt, dass auch unsere Erfahrungen stark mit normativen Strukturen verbunden sind. Die gesellschaftliche Wirklichkeit der Alltagswelt ist eine soziale Konstruktion von Wirklichkeit, wobei Wissen über sozial geteilte Bedeutungen konsensuiert wird, aus welchen Typisierungen und Objektivationen entstehen, die glauben machen, dass sei allgemein gültiges objektives Wissen. Aus der Ethik heraus entstehen allgemeingültige Verhaltensnormen. Diese stellen eine Erwartung dar, was erwünschtes und was unerwünschtes Verhalten ist. Ethik ist stark geprägt von Werten und verleiht unserem Leben Sinn. Jedoch sind diese Konstruktionen von Sinn geprägt von der Gesellschaft, in der wir leben und spiegeln gesellschaftlich geteilte Werte wider, welche wiederum von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden sind. Gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse sind geprägt von den jeweiligen Akteuren, welche Deutungsmacht besitzen. Von daher sind sie ebenfalls nicht objektive Wirklichkeiten, sondern in Diskursen produzierte Konstrukte, welche über Macht- und Herrschaftsverhältnisse konstruiert werden. Die so erzeugten Sichtweisen stellen bedeutende Weichen auf, hinsichtlich dem, was in der Gesellschaft als normal und was als abweichend anerkannt wird. Der historische Rückblick zeigt auf, dass sich diese Konstrukte wandeln und veränderbar sind. Auch hier lässt sich wiederum daraus schliessen, dass die Festlegungen über Normalität und Abweichung jeweils "nur" ein Abbild der jeweiligen Gesellschaft und der darin innewohnenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse und den daraus resultierenden Strukturen sein können. Will man also dem auf die Spur kommen, was gesellschaftliche Wirklichkeit sein könnte, dann müsste man sich mit den (politischen, kulturellen) Strukturen und dem Menschbild der jeweiligen Gesellschaft befassen. Wobei man sich darüber im Klaren sein müsste, dass diese wiederum darauf basieren, dass sie aus der gesellschaftlichen Auseinandersetzung von verschiedenen Akteuren und Institutionen hervorgegangen sind, welche Deutungsmacht besitzen. Von daher kann nur "normal" sein, was jeder intersubjektiv als solches empfindet. Die Gefahr hierbei ist, die Welt als Anordnung objektiver Gegebenheiten und Dinge zu betrachten. Denn, so hat es die Auseinandersetzung mit Konstruktivismus in der vorliegenden Arbeit gezeigt, gibt es keine objektiven Wahrheiten. Alles was wir sehen, wahrnehmen und denken ist von uns als Beobachter wahrgenommen und resultiert damit aus unseren Erfahrungen. Alles könnte dementsprechend auch anderes gesehen und beobachtet werden. Letztendlich bestimmt also der sich historisch entwickelte gesellschaftliche Konsens über Normalität und Abweichung. Und obwohl nirgends alle Verhaltenserwartungen bis ins kleinste Detail geregelt sind, halten sich fast alle daran, weil sich ansonsten Sanktionen oder (harte) Strafen daraus ergeben. Zumal es die Gefahr beinhaltet, aus der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Indem also die Gesellschaft gemeinsame Wirklichkeit konstruiert, konstruiert sie ebenfalls gemeinsam anerkannte Sichtweisen auf Normalität und Abweichung. Indem diese

immer wieder überprüft werden, verfestigen sich diese Sichtweisen immer weiter und (re)produzieren damit Normalität und Abweichung.

5.2 Fachliche Reflexion

Die Feststellung, dass alles auch anders sein könnte und unsere Welt nur aus unseren eigenen und gesellschaftlich geteilten Konstruktionen besteht, birgt eine verantwortungsvolle Sichtweise auf uns als Professionelle der Sozialen Arbeit und dem Umgang mit der Klientel. Unsere Sichtweise bestimmt unser Denken und Handeln und hat Auswirkungen auf unsere Arbeit. Besonders prägt es unser Menschenbild. Das hat wiederum Auswirkungen auf die Klientel. Es macht einen grossen Unterschied, ob ich jemanden als ein Individuum betrachte, welches prinzipiell alles, was es an Ressourcen benötigt in sich trägt, um sich selbst helfen zu können oder ob es von Natur aus einfach faul sei und die Situation selbst verschuldet habe. Daraus ergibt sich ein jeweils anderer Auftrag. Im optimalen Sinne ist es die Aufgabe der Professionellen, die Klientel im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe zu unterstützen und sie dazu zu ermächtigen, dass sie ihr Leben wieder selbst und eigenverantwortlich in die Hand nehmen können. Aus der defizitären Sichtweise, würde der Auftrag darin bestehen, die Klientel aus der "sozialen Hängematte" zu holen und zu versuchen sie mit Sanktionen wieder auf den rechten Weg zu bringen, um ihre Marktfähigkeit wiederherzustellen. Die verschiedenen Wirklichkeitskonstruktionen und Sichtweisen auf die Klientel bestimmen zudem wer Klientel der Sozialen Arbeit wird. Wie und mit welcher Haltung die Professionellen der Sozialen Arbeit mit der Klientel umgehen entscheidet schlussendlich darüber, ob ein erfolgversprechendes Arbeitsbündnis – im Sinne von einem gemeinsamen Dritten – eingegangen werden kann. Hierbei liefern die Erkenntnisse der Systemtheorie und des Konstruktivismus hilfreiche Erkenntnisse. Es ist unabdingbar, dass sich Professionelle der Sozialen Arbeit reflexiv mit ihrem Handeln auseinandersetzen und sich nach dem Berufskodex der Sozialen Arbeit sowie an den Menschenrechten, als auch den geforderten Rechten der UN – BRK orientieren. Nicht nur, um mit dem Doppel beziehungsweise tripple – Mandat der Sozialen Arbeit adäquat umgehen zu können, sondern vor allem auch, um im Sinne der kritischen Sozialen Arbeit Diskurse kritisch zu hinterfragen und nicht unreflektiert Deutungsmuster und Diskurse zu übernehmen, welche auf dem Rücken der Adressatinnen und Adressaten ausgetragen werden. Unter den in der vorliegenden Arbeit berücksichtigten Gesichtspunkten erscheint es als eine Pflicht der Sozialen Arbeit marginalisierende Machstrukturen aufzudecken, welche soziale Ungleichheit (re)produziert und somit Menschen an den unveräusserbaren Menschenrechten nach Würde, Autonomie, Gleichbehandlung und Partizipation hindert. Daraus lässt sich die Aufgabe der Sozialen Arbeit ableiten, Inklusion zu fördern. Wobei auch hier eine kritische Haltung notwendig ist, da

Inklusion um der Inklusion – Willen nicht das Ziel sein kann. Vielmehr muss genau hingeschaut werden, dass durch die Inklusionsbemühungen keine weiteren Exklusionen von statten gehen. Wie die Sicht der Systemtheorie aufgezeigt hat, ist es nicht möglich, dass alle Menschen gleichermaßen in alle Teilsysteme der Gesellschaft inkludiert sein können. Somit ist eine komplette Inklusion nur eine Illusion und bedarf eines genauen Hinschauens. Soziale Arbeit soll den Schwächeren in der Gesellschaft eine Stimme geben und diese Befähigen, um grösstmögliche Partizipation und damit auch Integration zu ermöglichen – aber eben in Bereichen wo es sinnvoll und nützlich für diese ist. So könnte mehr Chancengerechtigkeit benachteiligter, ausgegrenzter Menschen oder Gruppen hergestellt werden. Dazu stehen der Sozialen Arbeit vielfältige und geeignete Instrumente zur Verfügung – ob im Sinne von Methoden der Beratung und Arbeitsbündnisgestaltung, der Gestaltung des Sozialraums, oder durch die Einflussnahme auf politischer Steuerungsebene.

5.3 Persönliche Reflexion

Besonders spannend für mich war, die verschiedenen Blickwinkel auf Normalität und Abweichung zu richten. Es bedingt so viele verschiedene Sichtweisen, um der (Re)Produktion von Normalität und Abweichung überhaupt halbwegs auf die Spur zu kommen. Dabei bin ich mir völlig bewusst, dass auch diese Arbeit nur ein Ausschnitt von Wirklichkeit ist und nicht als absolut objektives Wissen betrachtet werden kann. Denn, je nach dem mit welcher Theoriebrille ich auf etwas schaue, zeigt es mir nur bestimmte "Tatsachen" und Gegebenheiten. Aus eingangs gestellter Frage: *"Was soll ich tun?"* ist für mich in der weiteren Arbeit und der damit verbundenen Reflexion die Frage: *"Was soll ich glauben?"* geworden. Das heisst für mich, als Professionelle der Sozialen Arbeit, vorsichtig und kritisch mit bereits konstruiertem Wissen umzugehen und dieses nicht unhinterfragt oder unreflektiert zu übernehmen. Eine Theorie gilt ja auch immer nur so lange als wahr, bis sie widerlegt ist. Weiterhin bedeutet es für mich, achtsam mit den Wirklichkeitskonstruktionen der Klientel umzugehen und diese immer wieder nachzufragen und nicht von einem "verstehen" auszugehen und dadurch wesentliches auszugrenzen. Ebenso ist mir einmal mehr klar geworden, dass es einen professionellen Habitus braucht, welcher sich auf ethische Werte und berufliche Handlungsgrundlagen stützt. Schlussendlich komme ich zu der Erkenntnis, dass Jeder oder Jede zuerst an sich selbst arbeiten muss. Die Haltung bestimmt alles! Sie bestimmt wie ich auf die Klientel zugehe, was zurückkommt – bezüglich Wechselwirkungen – und welche Erfolgsaussichten dabei in der Arbeit überhaupt entstehen können. Hierbei ist der lösungs- und ressourcenorientierte Ansatz ausschlaggebend für mich.

5.4 Ausblick und Entwicklungen

Hier stellt sich für mich die Frage, was es zukünftig braucht, um Inklusion zu fördern. Vor allem braucht es Sensibilität von Seiten der Sozialarbeitenden. Wie bereits ausgeführt, ist eine Ausrichtung am Berufskodex der Sozialen Arbeit unabdingbar. Aber auch ein kritisches Hinterfragen von Diskursen und Deutungsmustern sowie Professionelle der Sozialen Arbeit die sich in politische Steuerungsprozesse einmischen um Strukturen zu beeinflussen, welche soziale Ungleichheit abbauen. Zudem muss Soziale Arbeit sich auf ein Menschenbild, berufen, welches sich an den Menschenrechten ausrichtet und das Klientel als autonome Wesen mit vorhandenen Ressourcen betrachtet. Meiner Meinung nach, benötigt es vor allem einen geschulten Umgang mit Kommunikation. Worte können viel Macht ausüben – im Positiven wie im Negativen Sinne. So sollen hinderliche Begrifflichkeiten durch positiv kraftvolle ersetzt werden, welche die Menschen ermutigen, befähigen und als wertvolle einmalige Lebewesen betrachten. Ein Mensch ist soviel mehr als nur eine Eigenschaft oder Zuschreibung. Ich plädiere zu Offenheit und Toleranz um Andersartigkeit als Vielfalt anzuerkennen!

Literaturverzeichnis

- avenirsocial. (2010a). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: Professionelle Soziale Arbeit Schweiz
- Beher, Stefan & Fischer, Eric (2018). *Die Systemtheorie*. In: Oliver Decker. (Hrsg.). *Sozialpsychologie und Sozialtheorie. Band 1: Zugänge*. Wiesbaden: Springer VS
- Berghaus, Margot (2011). *Luhmann leicht gemacht. Eine Einführung in die Systemtheorie*. (3. Aufl.). Köln: Böhlau Verlag GmbH
- Bettinger, Frank (2013). *Kritik Sozialer Arbeit – Kritische Soziale Arbeit*. In: Bettina Hünersdorf & Jutta Hartmann (Hrsg.). *Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?* Wiesbaden: Springer Fachmedien
- Berger, Peter, L. & Luckmann, Thomas (2018). *Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. (27. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch
- Bucher, Otmar (2010). *Kopfwelten. Was ist wahr an unserer Wahrnehmung?* Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung
- Dahrendorf, Ralf (1977). *Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*. (15. Aufl.). Opladen: Westdeutscher Verlag
- Deinet, Ulrich (2002). *Der qualitative Blick auf Sozialräume als Lebenswelten*. In Deinet, Ulrich & Krisch, Richard. *Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung*. (S. 31 – 44). Opladen Verlag: Leske & Budrich
- Deinet, Ulrich (2009). *Grundlagen und Schritte sozialräumlicher Konzeptentwicklung*. In Deinet, Ulrich (Hrsg.). *Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte*. (3. Überarbeitete Auflage). (S. 13 – 26). Wiesbaden: VS Verlag: für Sozialwissenschaften / GWW Fachverlage GmbH
- Fels, Dani (2016). *Ergebnisbericht der Sozialraumanalysen Bahnhof Nord*. St. Gallen: FHS St. Gallen. Fachbereich Soziale Arbeit

- Frittm, Markus (2009). *Die Soziale Arbeit und ihr Verhältnis zum Humor. Möglichkeiten humorvoller Interventionen im Beratungsgespräch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kleve, Heiko (1996). *Konstruktivismus und Soziale Arbeit. Die konstruktivistische Wirklichkeitsauffassung und ihre Bedeutung für die Sozialarbeit/Sozialpädagogik und Supervision*. Schriften zur Sozialen Arbeit. (Band 2). Aachen: Kersting, Wissenschaftlicher Verlag des Instituts für Beratung und Supervision
- Kleve, Heiko (2003). *Sozialarbeitswissenschaft, Systemtheorie und Postmoderne. Grundlegungen und Anwendungen einer Theorie und Methodenprogramms*. Freiburg im Breisgau: Lambertus - Verlag
- Klewe, Heiko (2010). *Konstruktivismus und Soziale Arbeit. Einführung in Grundlagen der Systemisch – konstruktivistischen Theorie und Praxis*. (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien
- Kneer, Georg & Nassehi, Armin (1997). *Niclas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Eine Einführung*. (3. Aufl.). München: Wilhelm Fink Verlag
- Kunstreich, Timm (2013). *Was ist heute kritische Soziale Arbeit*. In: Stender & Kröger. (Hrsg.). *Soziale Arbeit als kritische Handlungswissenschaft. Beiträge zur (Re-)Politisierung Sozialer Arbeit*. (S. 81 – 85). Hannover: Blumhardt Verlag
- Kühne, Olaf (2013). *Landschaftstheorie und Landschaftspraxis. Eine Einführung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive*. Wiesbaden: Springer Fachmedien
- Ludwig, Christian (2013). *Kritische Theorie und Kapitalismus. Die jüngere kritische Theorie auf dem Weg zur Gesellschaftstheorie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien
- Luhmann, Niklas (2014). *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Luhmann, Niklas (2018). *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. (17. Aufl.) Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Osbahr, Stefan (2003). *Selbstbestimmtes Leben von Menschen mit einer geistigen*

- Behinderung. Beitrag zu einer systemtheoretisch – konstruktivistischen Sonderpädagogik.* (2. Aufl.). Biel: Druckerei Schüler, AG
- Penke, Swantje (2009). *Soziale Arbeit in Bewegung. Die „Arbeitskreise Kritische Sozialarbeit“ gestern und heute.* In: Leonie Wagner (Hrsg.). *Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen.* (S. 192 – 105). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Ritscher, Wolf (2007). *Soziale Arbeit: systemisch. Ein Konzept und seine Anwendung.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co.KG
- Reutlinger, Christian & Wigger, Annegret (2010). *Das St. Galler Modell – eine Denkfigur zur Gestaltung des Sozialraums.* In Reutlinger, Christian & Wigger, Annegret (Hrsg.). *Transdisziplinäre Sozialraumarbeit – Grundlegungen und Perspektiven des St. Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums* (S. 13 – 54). Berlin: Frank & Timme GmbH
- Schäfers, Bernhard (2016). *Einführung in die Soziologie.* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS
- Seiler, Christoph (2014). *Die Diskursethik im Spannungsfeld von Systemtheorie und Differenz-Philosophie.* Habermas – Luhmann – Lyotard. (1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Scherr, Albert (2016). *Normen und Werte.* In Scherr, Albert (Hrsg.). *Soziologische Basics. Eine Einführung für pädagogische und soziale Berufe.* (3. Auflage). Online – Ausgabe. (S. 217 – 224). Wiesbaden: Springer Fachmedien
- Staub – Bernasconi, Sylvia (2017). *Soziale Arbeit: Dienstleistung oder Menschenrechtsprofession? Zum Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Deutschland mit einem Seitenblick auf die internationale Diskussionslandschaft.* In: Lob – Hüdepol, Andreas & Lesch, Walter (Hrsg.). *Ethik Sozialer Arbeit – Ein Handbuch: Einführung in die Ethik der Sozialen Arbeit.* (S. 20 – 54).
Schöning: UTB
- Stehr, Johannes (2016). Normalität und Abweichung. In Albert Scherr (Hrsg.), *Soziologische Basics. Eine Einführung für pädagogische und soziale Berufe.* (3. Überarbeitete Auflage). Online – Ausgabe. (S. 225 – 230). Wiesbaden: Springer Fachmedien
- Terfloth, Karin (2006). *Inklusion und Exklusion – Konstruktion sozialer Adressen im Kontext*

(geistiger) Behinderung. Inaugural – Dissertation. Universität Köln

Terfloth, Karin (2008). *Inklusion und Exklusion – Konstruktion sozialer Adressen im Kontext geistiger Behinderung.* Dissertation. Universität Köln

Von Spiegel, Hiltrud (2013) *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeits-Hilfen für die Praxis.* (5. vollständig überarbeitete Aufl.). München: Ernst Reinhardt Verlag

Watzlawick, Paul (2011). *Wenn Du mich wirklich liebtest, würdest Du gern Knoblauch essen. Über das Glück und die Konstruktion von Wirklichkeit.* (8. Aufl.). München: Piper Verlag GmbH

Watzlawick, Paul (2016). *Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn. Täuschung, Verstehen.* Aufl.).München/Berlin: Piper Verlag GmbH

Quellenverzeichnis

- avenirsocial. (2010b). IFSW – *Definition der Sozialen Arbeit von 2014 mit Kommentar*.
Abgerufen von <https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/IFSW-IASSW-Definition-2014-mit-Kommentar-dt.pdf>
- avenirsocial. (2014). *Berufsbild der Professionellen Sozialer Arbeit*. Abgerufen von
https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/AS_Berufsbild_DE_def_1.pdf
- Bardmann, Theodor – Maria. Kersting, Heinz Jürgen. Vogel, Hans – Christoph.
(2002). *Das gepfefferte Ferkel. Lesebuch für SozialarbeiterInnen und andere KonstruktivistInnen. Konstruktivismus – Entwurf für einen Lexikoneintrag*. Abgerufen von
<https://www.ibs-networld.de/Ferkel/Archiv/Ferkel-Lesebuch/ferkellesebuch-02.html>
- Degener, Theresia (2009). *Die UN – Behindertenrechtskommission als Inklusionsmotor*.
RdJB.2/2009. Abgerufen von: https://www.studentenwerke.de/sites/default/files/un_behindertenrechtskonvention_degener2.pdf
- Die UN – Behindertenrechtskommission. 2017. *Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung*. Abgerufen von https://www.behindertenbeauftragte.de/SharedDocs/Publikationen/UN_Konvention_deutsch.pdf?__blob=publicationFile&v=2
- Duden (2020). *Wörterbuch. Norm*. Abgerufen von
<https://www.duden.de/rechtschreibung/Norm>
- Gerbert, Wilhelm (o. D.). *Wahrnehmung, Realität und Wirklichkeit*. Abgerufen von
<https://www.wilhelm-gerbert.de/wahrnehmung-realitaet-und-wirklichkeit/>
- Gröschl, Benjamin (2014). Soziologieblog. *Artikel / Macht, Gewalt, Vorurteile und Kriminalität / Normen, Werte und Identität. Normalität, Konformität und deviantes Verhalten*. Abgerufen von <https://soziologieblog.hypotheses.org/5824>
- Hafen, Martin (2012a). *Lösungen*. In: Jan V. Wirth, Heiko Kleve (Hrsg.). *Lexikon des*

- systemischen Arbeitens. Grundbegriffe der systemischen Praxis, Methodik und Theorie*. 2012. Heidelberg:Carl Auer, S. 251 – 253. Abgerufen von http://www.fen.ch/texte/mh_lexikon-loesung.pdf
- Hafen, Martin (2012b). *Partizipation*. In Jan V. Wirth, Heiko Kleve (Hrsg.). *Lexikon des systemischen Arbeitens. Grundbegriffe der systemischen Praxis, Methodik und Theorie*. 2012. Heidelberg:Carl Auer, S. 303 – 312. Abgerufen von http://www.fen.ch/texte/mh_lexikon-loesung.pdf
- Hafen, Martin (2015). *Exklusion – systemtheoretisch. Ein Konzept an der Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft*. In: SozialAktuell. Nr. 3_März 2015. Seite 14 – 16. Abgerufen von http://www.fen.ch/texte/mh_exklusion.pdf
- Hohmann, Dennis. (2007). Hausarbeit. *Postmoderne Soziale Arbeit*. Hochschule Vechta. Institut für Soziale Arbeit, Angewandte Psychologie, und Sportwissenschaft. Abgerufen von <https://studylibde.com/doc/6188446/postmodernesozialearbeit-orig>
- Keupp, Heiner (2007). *Normalität und Abweichung*. Vortrag bei der 6. Bundesweiten Fachtagung Erlebnispädagogik am 06. – 08. September 2007 in Freiburg. Abgerufen von http://www.ipp-muenchen.de/texte/keupp_normal_2_freiburg_07.pdf
- Köhler, Benjamin (2014). Soziologieblog. *Artikel / Macht, Gewalt, Vorurteile und Kriminalität / Normen, Werte und Identität / Servicebeitrag*. (3) „Abweichung von Normen kann innovativ Sein und letztlich auch konstitutiv für eine Gesellschaft“ – Im Interview mit Dirk Baier Abgerufen von <https://soziologieblog.hypotheses.org/5633>
- Mathis, Edeltraud (o. D.). BRG Dornbirn. *Was ist Ethik? – Kerninformationen*. Abgerufen von <https://www.brgdomath.com/ethik/definition-ethik/>
- Roth, Gerhard (1998). *Das Gehirn weiss wenig von der Wirklichkeit*. Abgerufen von <https://www.wissenschaft.de/umwelt-natur/das-gehirn-weiss-wenig-von-der-wirklichkeit/#>
- Seifert, Ruth (2013). *Eine Debatte Revisited: Exklusion und Inklusion als Themen der Sozialen Arbeit*. Abgerufen von: <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/25/25>

Seifert, Ruth (2016). *Einführende Bemerkungen zu den politischen Dimensionen der Sozialen Arbeit*. In: AK KRISA. a.a.O. (S. 10 – 17).

Schmitz, Heinrich (2014). The European. Das Debatten Magazin. Gesellschaft und Kultur. *Mensch, Verstand!* Abgerufen von <https://www.theeuropean.de/heinrich-schmitz/9023-die-maer-vom-gesunden-menschenverstand>

Spektrum. Lexikon der Psychologie. *Subjektivität*. Abgerufen von: <https://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/subjektivitaet/15043>

Weber, Ina Marie (2017). De Gruyter. GESTALTTHEORIE. Teil II Gemeinschaftsbildung und sozialer Raum. *Der normierte Mensch. Eine Betrachtung hinsichtlich des Verhältnisses von Normalität und Objektivität aus dem Blickwinkel der husserlschen Phänomenologie*. Abgerufen von <https://www.degruyter.com/downloadpdf/j/gth.2017.39.issue-2-3/gth-2017-0019/gth-2017-0019.pdf>

Wortbedeutung. Info. Online - Wörterbuch (2019). *Intersubjektivität*. Abgerufen von <https://www.wortbedeutung.info/Intersubjektivität/>

Abbildungsverzeichnis

Deckblatt: Titelbild, gefunden am 26.02.2020 unter

<https://www.pro-medienmagazin.de/gesellschaft/gesellschaft/2019/04/29/drittes-geschlecht-ist-kein-normalfall/>

Titelbild wurde bearbeitet und designed von Gabi Mühlböck (Mitstudentin)

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich diese Diplomarbeit/Dissertation selbstständig ohne Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel verfasst habe.

Jana Alexandrow

Brüschwil, den 18.03.2020



Veröffentlichung Bachelorarbeit

Ich bin damit einverstanden, dass meine Bachelorthesis bei einer Bewertung mit der Note 5.5 oder höher, der Bibliothek für die Aufnahme ins Ausleiharchiv und die Wissensplattform Ephesos zur Verfügung gestellt wird. Sie darf auch an Aussenstehende verkauft werden.

Jana Alexandrow

Brüschwil, den 18.03.2020

